...he Bibliothek
...gensburg

Philos. 12
(1

Philos 12. I

Zur Königl. Bibliothek in Regensburg.

Morgenstunden

eines

Einsiedlers.

Erstes Bändchen.

Nürnberg, 1799.
Bey Ch. E. Grattenauer.

Heiter bin ich erwacht, und mit mir ein Tag, dessen Morgen so heiter ist, als meine Seele. Nur über dem Fluß, der sich durch das Wiesenthal schlängelt, schweben noch leichte Nebel; aber schon haben die liebkosenden Strahlen der Morgensonne den Thau von den Blättern der Linde, die meine Hütte überschattet, und die Perlen des grasigten Fußsteiges, der sich zwischen den zerstreuten Gebüschen des Hügels hinabzieht, weggeleckt. Die Drossel pfeift ihr Morgenlied auf dem Wipfel der höchsten Tanne des waldigten Abhangs, und die Meise zwitschert es im nahen Gebüsche.

Rund um mich her, in der Nähe und in der Ferne, ist Leben und Wohlbehagen, obgleich kurz vorher noch alles in den Schleyer der Nacht gehüllt war, überall herrschte ein düsteres Schweigen, weil der Schlaf Bewußtseyn und Thä-

tigkeit verschlungen hatte. Und jetzt breitet sich das sanfteste Sonnenlicht in den schönsten Schattirungen der von ihm erhellten mannichfaltigen Gegenstände vor mir aus; die Stimme der Vögel in dem benachbarten Walde, das Rasseln der Wagen auf dem Steinwege des Thals, begleitet von dem Klatschen des mit seinen Rossen plaudernden Fuhrmanns, und das Blöcken der nach Weide lüsternen Kühe unten im Dorfe, beschäftiget meine Ohren, und der Schlaf ist, nebst der jähnenden Unthätigkeit, wo ich nur hinsehen kann, weggebannt. Schon höre ich hinter mir im Gehölze die Axt des Holzhauers in abgemessenen Hieben erschallen, unter mir auf dem Waizenacker das einfache Dorflied der Kräuterin tönen, und weiterhin das trauliche Geschäcker der zum Pflanzen und andern Feldarbeiten ausziehenden Dorfgesellschaft.

Dieß alles macht einen angenehmen Eindruck auf meine Seele — einen Eindruck, den ich nicht mit den gerühmtesten Ergötzlichkeiten

der Städte vertauschen möchte; denn mein Vergnügen kann ich ganz rein und ungemischt geniessen, weil es aus der reinsten Quelle, aus der Natur selbst, geschöpft ist. Es kostet mich nichts, als ein ruhiges Eröfnen meines äusserlichen und innerlichen Sinnes; es drängt sich mir gleichsam selbst auf. Sein Genuß ist nicht so menschenfeindlich und räuberisch, wie der Genuß der meisten erkünstelten Freuden und Unterhaltungen. Um diese geniessen zu können, muß man oft sein Herz verschließen vor den Bitten der Leidenden, muß man oft hart und knickerisch seyn gegen den dürftigen Arbeiter, muß man oft den heiligsten Pflichten ungetreu werden, oft Unsinn heucheln und nicht selten Unsinn mitmachen.

Je mehr ich dieses empfinde und überlege, desto theurer, und — fast darf ich sagen — desto heiliger wird mir mein einsames Leben. Mögen immerhin meine alten Bekannten über meinen Entschluß ihre Köpfe schütteln, mögen

immerhin meine ehemaligen sogenannten Freunde mich einen Sonderling nennen, oder mich wohl gar zu einem Ziele für die Pfeile ihres gesellschaftiichen Witzes machen — was kümmerts mich! Die Erfahrung hat mir wenigstens so viele Weisheit, freilich oft um keinen geringen Preiß, zu kaufen gegeben, daß ich glaube, in meiner Lage durch die Urtheile und Reden anderer Leute weder besser, noch schlechter zu werden. So bald ich keine Ansprüche auf ihr Lob mache, so bald muß mir auch ihr Tadel gleichgültig seyn.

Gerecht möchte ihr Tadel seyn, wenn ich ein finsterer Menschenfeind wäre, wenn ich als ein ungeselliger Schwärmer mich der phantasiereichen Einsamkeit in die Arme geworfen, oder wenn meinen Geist und mein Herz eine so unglückliche Lähmung getroffen hätte, daß ich damit nicht in das große Triebrad, das die ganze Humanität in eine harmonische Bewegung setzt, eingreifen könnte.

Ich liebe alle Menschen, die sich von mir lieben lassen, die mich mit meiner Liebe und Achtung nicht von sich stoßen, und die mich mit meinen wenigen Tugenden und vielen Fehlern so nehmen, wie ich bin. Lebe ich doch so freundschaftlich und vergnügt mit meinen lieben Dorfnachbarn, mit Greisen und Kindern, mit dem Dorfhauptmann, wie mit dem Hirten, mit dem Pfarrer, wie mit dem Todtengräber! Wo Natur ist, da ist auch Liebe; nur Zwang und Unnatur sind ihre ewige Feindinnen. Ein Schwärmer bin ich; aber ein Schwärmer von der unschuldigsten Art. — Kein Geisterseher, kein Platoniker nach dem ältern oder neuern Zuschnitt, kein Wunderkrämer, kein Stirnen = oder Nasenkundiger, kein nach Entkörperung ringender Phantast, und wie die Klassen der schädlichen und unschädlichen Schwärmer aller Art heissen mögen.

Meine Schwärmerey besteht in einer etwas lebhaften Einbildungskraft, und in einer ziem=

lich leicht theilnehmenden Stimmung meines Herzens, die aber fast immer durch eine dar-zwischen tretende kühlere Vernunft, und beson-ders durch die wohlbedächtliche Matrone, Er-fahrung genannt, im Zaum gehalten werden, wenn sie ja sich sollten einfallen lassen, mißli-che Sprünge zu machen.

Daß ich mich des Grüns der Wiesen, des Auflebens der Saaten, des Düftens der Blü-then, des Gesanges der Wälder, des Rieselns der Bäche, ja auch der reinen Schneehülle der Winterflur und des Pfeifens des Sturms in den Fichten meines Berges freue — daß ich nicht ohne frohes Gefühl einen früh erwachten Schmetterling im lauen Sonnenschein herum-flattern, oder auf einer Blume sich wiegen se-he, — daß mich oft die Todtenglocke hinunter ins Dorf ruft, und daß ich dann manche Thräne nicht zurück halten kann, wenn ich am Grabe des neuen Ankömmlings unter den Todten stehe, die Schaufel des Todtengräbers die dumpf auffalen-

de Erde auf den Sarg hinunter rasselt, und der Schulmeister mit seinen Knaben anstimmt:

Du, Todter Gottes! schlummr' in Ruh
Wir gehn nach unsern Hütten zu,
Und machen zu der Ewigkeit
Mit Freud und Zittern uns bereit.

wird mir auch der kälteste Tadler für keine Sünde anrechnen.

Ungeachtet es aber unter meine wenigen und theuer erkämpften Grundsätze gehört, über die Ungerechtigkeiten und Thorheiten der Menschen mit der möglichsten Gleichgültigkeit wegzusehen, weil es eine vergebliche Arbeit ist, Mohren weiß zu waschen: so vergesse ich mich doch zuweilen auf einige Augenblicke, wenn mir z. B. meine Dorfnachbarn von ihrem gestrengen Herrn Amtmann erzählen, der sie bey ihren kleinen Streithändeln niemals zum Wort, aber desto öfter zum Zahlen kommen läßt — oder wenn ich einen Befehl des mit seinen vorgeblichen Unterthanen ganz unbekannten Landesherrn an

dem Kirchhofthor angeschlagen sehe, daß viele von den rüstigen Jünglingen des Dorfes, wenn sie auch noch so unentbehrliche Stützen ihrer Eltern und verwittweten Mütter sind, die friedliche und ernährende Landwirthschaft verlassen, den Pflug mit dem Gewehr vertauschen, und bey dem unfruchtbarsten Müssiggang ungewohnt darben sollen, wenn sie anderst nicht mitten in der Nacht, gleich den gröbsten Verbrechern, von bewafneten Haufen fortgeschleppt werden wollen; — oder wenn ich den benachbarten Landjunker mit seinen ungezogenen Junkern im Frühling die Lerchen im Emporschweben zum gnädigen Zeitvertreib herunterschießen — oder endlich im stattlichen Gasthofe des Dorfes Stadtgesellschaften in marcipanenen Kutschen ankommen sehe, deren weiblicher Theil mit der ländlichen Natur einen eben so starken Kontrast macht, als die quickende Sprache eines Marionettenlenkers gegen das Morgenkoncert eines mit geflügelten Virtuosen wohl besetzten Waldes;

"Da sieht man wieder den Sonderling, den Grillenfänger, den schwarzgallichten Unzufriednen, der sich über die Mücke an der Wand, und über das Ey in der Henne ärgert!" wird mancher sagen. "Der Amtmann ist ein Gerechtigkeit liebender Herr; dem Landesvater liegt das Wohl seiner Unterthanen so nahe, als sein Hemd, und der gnädige Herr Nachbar kann ja nicht immer auf seinem Sopha liegen, oder seinen Stammhaltern, wie ein Kandidat, Unterricht geben. — Oder sollen die geschmackvollen, der neuesten Parisermode huldigenden Grazien der Stadt etwan gar ihre ungepuderten Parüken, ihre bis an das Kinn reichenden Brust-Bastionen, und ihre sich auf das netteste in den Achselhöhlen verlierende Taillen mit den unkünstlichen Formen der einfältigen Natur vertauschen?"

O, da geschieht mir groß Unrecht, wenn man bey mir eine schwarze Galle vermuthet, oder glaubt, daß ich mich über so etwas ernst-

lich ärgern, oder es sogar meistern wollte! Wenn ich dergleichen Dinge wahrnehme, so denke ich bey mir so: es wäre gut, wenn das anderst wäre! Aber da müßte ich ja ein Thor seyn, wenn ich mich darüber ärgerte, daß unter den schlanken Bäumen des Waldes auch verkrüppelte stehen, und daß auch die kreischende Krähe ihre Stimme unter den Liedern der Lerchen hören läßt, oder wenn ich gar mit aufgehobenem Finger, wie ein zweiter Josua, den reissenden Strome der Zeit aufhalten wollte, da ich mich auf ein Inselchen gerettet habe, wo ich ganz ruhig die rechts und links vorbeyströhmende Fluth betrachten kann. Es ist auch möglich, ja vielmehr wahrscheinlich, daß sich viele der Schwimmer für weit glücklicher halten, als mich, welches ihnen von mir herzlich gegönnt wird; nur wünschte ich, daß sie auch mir mein Nichtschwimmen gönnen möchten! — Schwatzt und deklamirt ja in unsern Tagen jedermann von Freyheit; warum sollte man also

mir meine, oder warum sollte ich andern ihre Freyheit verweigern? Aber Leute, die am meisten von Freyheit sprechen, und über jedes noch so kleine Anstossen an ihre unverletzliche Ichheit, oder an ihr privilegirtes Interesse, als über die unverzeihlichste Despotie schreyen, sind gegen andere die uneingeschränktesten Despoten.

Es gehört unter die vielen auffallenden Widersprüche des Geistes unserer Zeiten, daß zwischen Worten und Thaten Klüfte liegen, über welche kaum ein telescopisches Auge hinüberreicht. Nach einem alten Sprichworte waren vor Zeiten Gedanken zollfrey; aber jetzt scheinen sie an vielen Orten theils einer starke Accise unterworfen zn seyn, theils werden sie als verbottene Waare gar nicht über die Freyheitsgränze gelassen. Das versteht sich freilich, daß Gedanken, so lange sie in dem geistigen Gebiete der Seele bleiben, von dem wachsamsten Aufpasser, Fiskal oder Revolutionsrichter nicht angetastet werden können; aber diese Gedanken

wagen sich doch bisweilen aus diesem geistigen Gebiete heraus, indem sie der Zunge oder der Feder entschlüpfen, ohne jedoch deswegen in die kleinste That oder Handlung überzugehen. Und dieß ist der Fall bey mir. Ich lebe so abgesondert von der Gesellschaft, als es nur immer einem Menschen, der noch nicht entkörpert ist, möglich seyn kann.

Ich trete dem Interesse, dem Egoismus, den Kreuzzügen der Vervollkommner, die aber bekanntlich jezt kein Kreuz mehr auf den Röcken tragen, zwar nicht in den Weg, sondern weiche ihnen vielmehr auf das ehrerbietigste aus, wenn ich sie nur vor weitem auf meiner Strasse herziehen sehe; allein ich habe gefunden, daß ich mir doch bey dem allen das intolerante Mißfallen dieser Gewaltigen zugezogen habe. Da ich nun also den wohlüberlegten Entschluß gefaßt habe, mich von der grossen Landstrasse ganz zu entfernen, weil ausserdem auch die darauf angelegten sonst ganz bequemen Pfla-

sterwege gegenwärtig erbärmlich zugerichtet und voller Sumpflöcher sind, um auf einsamen Fußpfaden in der Stille dem lezten Ruhebett'-chen zu zuschleichen: so glaube ich unter solchen Umständen berechtiget zu seyn, was mir auf dem Herzen lag und noch liegt, offen und ehrlich herauszusagen, ohne das von mir Gesagte für reine Weisheit und Wahrheit zu verkaufen, oder nur den Geringsten meiner ehemaligen Reisegefährten dadurch in seinem Thun und Lassen zu stören. Müssen sie es sich doch auch gefallen lassen, wenn der Herbstwind falbe Baumblätter auf ihren Weg herabstreut, oder wenn die Schwalbe ein Mückchen an der Seitenmauer ihres Fensters weghascht. Ich verlange also gewiß nicht zu viel, wenn ich meine beschriebenen Blätter mit herabgefallenen Baumblättern, oder meine Arbeit mit dem Haschen der Schwalbe nach Insekten vergleiche.

Einsamkeit und Müssiggang.

Wer auf der Erde ohne Bestimmung lebt, gleicht einem Schiffe auf dem trockenen Lande; und wer nicht in das grosse Rad der Menschheit eingreift, der gleicht den zinnernen Taschenuhren der Kinder, die wohl Zeiger und Zieferblätter, aber keine mechanischen Eingeweide haben. Doch braucht man aber nicht Fürst, Minister, Arzt, Volkslehrer oder Feldbauer zu seyn, um Gutes zu stiften, oder seine Pflicht als Mensch in dem ihm zugetheilten Maase zu erfüllen, wenn man nur nicht ganz unthätig ist, oder Arbeiten treibt, die am Werth vom Quacken der Frösche im Sumpf, oder von dem noch so künstlichen und mühsamen Bau der Wespen nicht verschieden sind. Denn in meinen Augen sind privilegirte Müssiggänger, die ihr Leben auf dem Sopha oder am Spieltische verträumen, Haarkäm-

mer, die keuchend auf den Strassen hin und her laufen, und Gelehrte, die auf das gründlichste beweisen können, wie viel Ellen Aaron zu seinem Leibrocke gebraucht habe, in eine und dieselbe Klasse gehörig. Der Mensch muß zum Besten Anderer wirken. Das ist das erste Gesetz, welches ihm Gott, die Natur und der Staat vorschreibt — sey es nun die Hütung der Heerde eines Dorfes, oder die Regierungssorge für das Wohl eines Staates. Es versteht sich aber von selbst, daß hier nicht von solchen Sorgen und Verdiensten um den Staat die Rede ist, von welchen Abbt in seinem Werke vom Verdienst sagt: "An einigen Orten heissen die Redensarten: einen Dienst suchen, einen Dienst erhalten, so viel, als mit Vorwissen und unter Begünstigung der hohen Obrigkeit zu seiner Leibesnahrung und Pflege das gemeine Beste bestehlen wollen und bestehlen dürfen." — Im Vorbeygehen muß ich sagen, daß diese Stelle auf monarchische, aristokratische

und demokratische Regierungsformen angewendet werden kann.

„Was hast denn aber Du für eine Bestimmung? — Worin besteht denn das Scherfgen, das Du zum Wohl der Menschheit beyträgst? — Du lebst ja, abgesondert von der Menschheit, in einer einsamen Hütte, bist ausgetreten aus dem Kreise der thätigen und wirkenden Bürger; gaffst am Tage die Berge und Thäler, und in der Nacht den lieben Mond und die Sterne an, wie der steinerne Nepomuk auf der Brücke zu Prag!"

Dieser Vorwurf kommt mir gar nicht unerwartet; ich bin ihm vielmehr selbst auf die Hälfte des Weges entgegen gegangen. Allein nicht immer ist das wirklich, was zu seyn scheint. Unser Erdball scheint ja auch so unbeweglich fest zu ruhen, als nur immer eine Pyramide in den Sandebenen Egyptens; und doch weiß jetzt der Schüler, daß er mit mehr als Pfeiles Schnelligkeit sich unaufhörlich um

die Sonne schwingt. So ist auch die unthätige Ruhe manches Menschen nur scheinbar. Mancher wirkt aus seinem stillen und finstern Winkel so viel Gutes, als ein anderer Böses.

Ich stehe zwar gegenwärtig weder an einem Ruder, noch an einem Pfluge — weiß weder von einer Pflicht, noch von einem Dienst — habe weder Befehle auszutheilen, noch Befehle anzunehmen; und ich würde dieses Geständniß gewiß nicht ohne Schamröthe ablegen, wenn ich nicht vor dem Richterstuhl meines Gewissens gerechtfertiget dastehen könnte. Ich habe schon siebenzigmal die Blüthen des Frühlings erlebt, und ich bin fünf und vierzig Jahre im Drang der Geschäfte thätig gewesen. Die pünktlichste Erfüllung der mannichfaltigen Pflichten, die mir der Staat aufgelegt hatte, war aber noch lange nicht das Ziel meiner Thätigkeit. Wenn ich es erreicht hatte, so pflegte ich nicht an demselbigen auf Rosen, oder Lorbeern oder Dornen auszuruhen. Nein; ich eilte gewöhnlich auf

die anstossenden Gefilde der Menschheit hinaus, um auch auf diesen zum künftigen Schattengang für den Wanderer ein Bäumchen zu pflanzen, oder einen Stein wegzuräumen, der den Lauf des krystallnen Baches durch den Wiesengrund aufhielt, und ihn zum moosichten Sumpf machte — und was dergleichen gutgemeinte und selbst auferlegte Geschäfte der Feierstunden mehr waren. Weil mir die Arbeit Vergnügen machte, und ich so aufrichtig war, mir dieses gar zu deutlich merken zu lassen, so zog ich mir dadurch verschiedene Folgen zu, die für einen andern unangenehmer gewesen wären, als für mich. Die eine war, daß viele meiner Kollegen, die mit der Arbeitsscheu behaftet waren, mich mit neidischen und ungünstigen Augen ansahen, ob ihnen gleich meines Fleißes wegen kein Quintchen Arbeit mehr aufgebürdet wurde. Eine andere Folge war, daß zu mancher Zeit meiner Erholungsstunden so wenige wurden, daß ich mich oft kaum mehr waschen und baden

konnte. Genau berechnen kann und will ich jetzt freilich nicht, in welchem Verhältnisse meine Arbeiten mit dem dadurch bewirkten Menschenwohle gestanden sind, oder ob manche darunter verdienstlicher waren, als wenn ich mit einer angehängten Handorgel alle Strassen der Stadt durchbettelt hätte, oder ob ich mir nicht gar zuweilen durch mein noch so gutgemeintes Streben das Murren der mir Bey- und Untergeordneten zugezogen habe. — So viel weiß ich gewiß, daß der Pfülben des Müssigangs nie unter meine Hausgeräthschaften gehört hat, und daß ich mit Vorsatz nie Unkraut ausgesäet habe; es auszurotten, war meine Sache.

Auf meiner mühseeligen Lebensreise habe ich aber Erfahrungen gemacht, die mein Herz oft schwer drückten, aber demselbigen doch nie die Elasticität des Muthes rauben konnten. Selbst zu leiden, war mir nicht so empfindlich, als andere leiden zu sehen; denn — sey es auch immer nur ein eitler Stolz gewesen — ich habe

den Herzen anderer meistens zu wenig Kraft, und dem meinigen zu viel zugetraut. Von den Stößen, welche mein armer Rücken oft aushalten mußte, von den unsanften Tritten, womit man bald absichtlich, bald unabsichtlich meine wunden Füsse verfolgte, von den vergifteten Pfeilen der Lästerung, welche man aus Gebüschen auf mich Vorübergehenden abschoß, will ich nicht reden; denn das hat mir wohl manchen Schmerz gekostet — aber doch nicht Gemüthsruhe, nicht Leben.

Ihr seeligen Geister meiner Maria und meines Karls, ihr wisset es am Besten, (wenn ihr anderst, wie ich ahnde und fast glaube, mit uns Erdenbürgern noch in einer unsichtbaren Verbindung stehet) wie viel Gram und Sehnsucht ihr meinem Herzen gekostet habt, und noch kostet! Nur eine schöne Jahresreise war es, die ich mit meiner Maria gemacht hatte. Unsere Herzen und Gefühle waren fest in einander geschlungen, wie zwey aus einer Wurzel empor=

gewachsene Baumstämme. Wo wir wandelten, da verschwanden Berge und Dornengesträuche — da sproßten Blumen und düftende Kräuter. Sie gab mir einen Sohn, und dieß kostete ihr das Leben. Schon vierzigmal blüht die Linde, die ich an ihr Grab gepflanzt habe, und vermischt den Staub ihrer süssen Blüthe mit dem Staube meiner Maria, die unter ihr ruhet.

Mein Karl war nun der geliebteste Gegenstand meiner zärtlichsten Pflege. Er wuchs heran, wie das schönste Stämmchen der wohlgepflegtesten Baumschule. Frühzeitig entwickelten sich an ihm Blüthenknospen, nicht bloße Blätter; und frühzeitig trugen diese Blüthen auch Früchte. Mit Freude sah' ich ihn zum Jüngling und Mann heranwachsen, und durfte als Vater auf ihn stolz seyn. Sein Herz war so gut, als sein Geist rein und unbewölkt. Zeichnen und Mathematik war vom ersten Knabenalter an sein Lieblingsgeschäft. Dieß führte ihn in eine In-

genieursschule, wo er Befriedigung seiner Neigung und in kurzer Zeit Belohnung seiner Talente und seines Fleisses fand. Er stieg unter dem oesterreichischen Ingenieurscorps von Stufe zu Stufe, bis er in der von dem Feind so lange eingeschlossenen Festung Mantua an einem Faulfieber seinen Tod fand.

Nun war nichts mehr übrig, was mich länger hätte an die Welt fesseln können. Ich war des Gedrängs und Gewühls derselbigen satt. Es war mir, wie einem Wandervogel, der, wenn er die falben Blätter der Bäume fallen sieht, und der Reif anfängt, sein kaltes Nest weiß zu färben, unter einem mildern Himmelsstrich ziehet.

Der Leser mag nun selbst urtheilen, ob ich den Namen eines Menschenfeindes, oder eines Müssiggängers verdiene. Wer so lange unter den Menschen gelebt hat, wie ich, und wer die Schwachheiten und Bosheiten derselbigen so ruhig, so geduldig ertragen hat, wie ich, dem

kann so wenig Menschenfeindschaft vorgeworfen werden, als einem Schiffe, das die Welt umseegelte, Ruhe wegen Baufälligkeit. Kein Staatsamt bekleide ich zwar nicht mehr, auch verfertige ich weder Schuhe, noch Kleider, allein man kann ja doch wirken und nützlich seyn, ohne in ein Kollegium, oder in eine Zunft zu gehören. Ich würde diese Blätter gewiß nicht schreiben, wenn ich nicht die kleine, bescheidene Hofnung hätte, daß meine Herzensergiessungen doch für manchen Leser lehrreich werden könnten. Lesen gehört ja gegenwärtig eben so gut zur Mode, als das Geschnatter von aristokratischen und demokratischen Gesinnungen. Und schon aus dieser Ursache möchte meine Schrift, die Gnade finden, eben so gut — wenn auch nicht mit eben dem grossen Beifalle — gelesen zu werden, als Ritterromane und Laternen beym Tage.

Wenn ich aber auch nicht einen Buchstaben aus meiner Feder fließen ließe, so möchte ich

alter durchgerüttelter Mann mich doch nicht gern mit einer ausgebrannten Rakete verglei=chen lassen; denn derjenige Mensch, der gar nichts nützt, sollte er auch ein Invalide mit ei=nem hölzernen Bein seyn, muß entweder ein Taugenichts, oder ein Klotz seyn.

Auch der Knabe, der mit einem Strohhalm Seifenblasen bildet, macht sich damit keine ganz vergebliche Mühe, wenn er sich dabey den Gedanken versinnlichen kann, daß diese im schönsten Schillerglanze des Goldes und Sil=bers spielende Kinder der Luft nach einigen Au=genblick in ein Nichts zerstieben.

Ich finde in meiner Einsamkeit, die mich ja nicht von Menschen absondert, Gelegenheit genug, auf mancherlei Weise für andere brauch=bar zu werden. Wenn ich einen Spaziergang in das benachbarte Dorf hinunter mache, und mich an die große Linde am Kirchhofthore hin=setze, so sammeln sich Männer und Knaben um mich her, und hören das, was ich ihnen sage

oder erzähle, oft aufmerksamer an, als die Predigt des Pfarrers oder die Katechese des Schulmeisters. Daß ich ihnen nichts Böses vorsage, oder ihnen Possen erzähle, das versteht sich ohnehin. Wird aber zuweilen von mir nur einziges Vorurtheil aus ihren Köpfen gerottet, wird ihr Verstand manchmal nur mit einer einzigen praktischen Wahrheit bereichert, oder werden den Frühling hindurch nur drey Grasmückenneſter von Raub und Zerstörung gerettet: so bin ich schon mit mir zufrieden, und ich hoffe, der liebe Gott wird es auch seyn.

Ich habe mir daher unter einem Theile dieser Dorfbewohner so viel Zutrauen erworben, daß ich Manchen an eine menschlichere Behandlung seines Viehs erinnere, oder zu einer sorgfältigeren Anpflanzung schöner und einträglicher Bäume auf ungenützten Plätzen ermuntere, auch mancher Mutter die Stelle des Arztes bey ihrem kranken Kinde vertreten kann. Fast als einen Engel verehrten mich diese guten Leute,

da vor einigen Sommern eine französische Armee das Herz von Deutschland überschwemmte, und auch dieses Dorf drei bange Wochen lang von dem Feinde bald durchzogen, bald besetzt wurde. Es war keine Seele im Dorfe, welche den stolzen und ungeduldigen Feind verstand, oder ihm antworten konnte. Herumliegende Dörfer wurden geplündert, Weiber und Jungfrauen geschändet, Bauern, die sich nicht gutwillig berauben liessen, mit Bajonnetstichen ermordet, das Vieh weggetrieben, nicht um geschlachtet zu werden, sondern um auf dem Weg zu verschmachten. Da verließ ich meine einsame Hütte, und machte mich freiwillig zum Dolmetscher und Fürbitter des angstvollen Dorfes. Ich gewann bald das Zutrauen einiger menschlichen Officiere, und durch diese den Zutritt zu einem General, der ein edler Mann war. Herschaffen mußten meine zitternden Nachbarn freilich alles, was der Feind nöthig hatte, und dieß war etwas viel; aber von Miß-

handlungen blieben sie befreit. Die Franzosen nannten mich nur den Viellard de la montagne (den Alten von Berg); und ich weiß nicht, waren es meine grauen Haare, oder die Kenntniß ihrer Sprache, oder mein mit Höflichkeit gewürzter Muth, die Ursache — ich war so glücklich, von dem Dorfe manche drohende Gefahr abzuwenden. Der Pfarrer ward dadurch so gerührt, daß er, als sich der Feind aus unsern Gränzen entfernt hatte, in einer deswegen gehaltenen Dankrede auch meiner gedachte, und mir sogar die unverdiente Ehre anthat, mich mit einem Schutzengel zu vergleichen, ob er gleich kurze Zeit vorher auf der heiligen Freistätte auf mich als einen Separatisten gestichelt hatte, weil ich die Ohrenbeichte einen Mißbrauch genennt hatte.

Da ich von Jugend an gewohnt war, auf der Ruderbank des Fleißes zu sitzen: so ist es mir auch noch jetzt unmöglich, die Hände in den Schoos zu legen. Das Gärtchen, das ich

bei meiner Eremitage angelegt habe, gibt meiner alternden Thätigkeit immer etwas zu schaffen. Ausser den gewöhnlichen Gartenarbeiten stelle ich auch verschiedene Versuche mit Sämereien und mit der Blumenpflege an, wobey mir schon manche Versuche neue und brauchbare Resultate gegeben haben. Wenn die Natur im sanften Winterschlafe liegt, und der tiefere Schnee den in das Dorf hinabführenden Pfad unwegsam gemacht hat: so unterhalte ich mich mit einigen klassischen Geistern der ältern und neuern Zeiten, die mir in einem kleinen Bücherschrank aus dem Gewühle der Welt in die Einsamkeit nachgefolgt sind. Wenn ich mich mit meinem Seneka ein paar Stunden ernsthaft unterhalten habe: so scherze ich wieder ein paar Stündchen mit meinem heitern Horaz; flechte dann zur Abwechslung Siebböden aus Roßhaaren, oder schnitze hölzerne Löffel und Pfeiffenköpfe, womit ich meinen Nachbarn zuweilen Geschenke mache. Dieß sey vorläufig

zu meiner Vertheidigung gegen die Vorwürfe des Müßiggangs gesagt. Wir werden schon näher miteinander bekannt werden, und diese nähere Bekanntschaft wird meine beste Rechtfertigung seyn.

Lobreden und Paradoxien über die Freundschaft.

Sanft ruhe eure Asche, und Heil sei mit euren Geistern, wo sie auch leben, ihr Guten und Trauten, deren Freundschaft mir so manche Blumen auf den Lebensweg gestreut hat, und deren Herzen mit dem meinigen in einen so sympathetischen Einklang zusammenstimmten! Euch riß fast alle der Tod auf dem halben Wege von meiner Seite, daß ich, ehe noch der nahende Herbst des Alters meine Haare gebleicht hatte, einsam da stand, wie ein alter Thurm unter den Ruinen einer eingeäscherten Stadt. — Daß ich alle, alle meine Vertrauten so bald mußte in das Grab hinabsinken sehen, dieß stimmte mein Herz oft mitten im Wirbel der Geschäfte zu einer traurig süssen Wehmuth. Mehr als einmal rief ich auf meinen Spazier=

gängen um die Stadt, wenn ich die Gottesäcker mit ihren spitzigen Kirchthürmen vor Augen hatte, seufzend aus:

Dort liegt Einer zur Rechten, und dort der Andre zur Linken!
Zwischen Beiden gieng ich diesen Sommer ja noch.
Mir bestreut jetzt der Herbst den Weg mit welkenden Blättern,
Ihnen den Schlafenden streut er die Blätter aufs Grab.

Du, Philander, dessen Herzenssaiten eben so fein, als stark anschlugen, der du eben so muthig, als bescheiden jeder ungerochenen Ungerechtigkeit entgegen kämpftest, und die Gefühle deiner Freundschaft fast zu freigebig auszuspenden pflegtest — langsam mußtest du dein verdienstvolles Leben dahin welken sehen, bis ein Nachtsturm es plötzlich mit sich ins Grab hinunter rieß! — Du, o sanfter Agathon, der du dir und andern so gern den Becher der Freude mit Rosen bekränztest, bist am schönsten Sommermorgen deines Lebens still hinübergeschlum-

mert! — Dich, feuriger Kratander, dem oft die Gluth der Empfindungen vulkanisch erschütterte und zu einem Lavastrom machte, der sich aber bald wieder in einem sanften zwischen Wiesenblumen dahinschleichenden und dann auch in einen unter Felsen und undurchdringlichem Gesträuch sich verbergenden Bach verwandelte — dich verzehrte dieses Feuer, und raubte dadurch der Menschheit und deinen Freunden einen Mann, der, unter einem mildern Geistesklima, der wohlthätigste Genius der Menschheit und der Freundschaft gewesen wäre. — Tausendmal schwebte mir dein Bild vor den Augen, trauter Kleon! wenn ich einsam in der Laube saß, wo du sonst am kühlen Sommerabende neben mir saßest, wo wir ausruhten von dem Schweiß und der Last des schwülen Tages, und bald durch ernsthafte, bald durch muntere Gespräche beim sokratischen Becher uns Muth machten, ausgestandene Beschwerlichkeiten zu vergessen und kommende männlich zu

erwarten. Die Bothschaft deines Todes mußte ich auf der Stelle hören, wo ich dich zu finden hoffte, wo du mir am Abend zuvor dein Kommen mit Handschlag versprochen hattest. Dein Wegschwinden war mir, was dem Schiffer der Verlust seines Ankers ist. — Auch dich muß ich mit Wehmuth nennen, gefälliger Laches, der du mehr für deine Freunde zu leben pflegtest, als für dich, der du eben so willig Nächte durchwachtest zum Dienste des Staats und der Menschheit, als zur Beförderung gesellschaftlicher Freuden, obgleich die Gesundheit deines Geistes mit dem Siechthum deines Körpers oft siegreich zu kämpfen hatte, bis dich entkräftet der Grabesschlummer in seinen Schoos aufnahm. — Auch auf dein Grab, edler Eutych, mußten meine Zähren fließen, der du würdig warst, auf einem Thron zu sitzen, um Tausende glücklich zu machen. Einen Leidenden zu sehen, trübte augenblicklich den reinen Horizont deiner Freuden, und dein Edelsinn kannte

im Wohlthun oft keine Gänzen. Nie hast du einem Herzen Seufzer entpreßt, oder dem Munde eines einzigen eine Klage entlockt. Schon dein Name war in dem Munde der Fremden ein Lobspruch, und in dem Herzen deiner Freunde ein Heiligthum. So fielst du als die letzte verwelkte Blume aus dem dünne gewordenen Kranze der Freundschaft, und — fast darf ich es sagen — nur Blätter blieben zurück.

Ich gönne Euch eure Ruhe, ihr lieben Gruftenbewohner! Oft besuchte ich die Stellen, wo man euch hingelegt hat, legte meine Hand auf eure bemoosten Grabstein, und sagte euch seufzend: Gute Nacht! — O daß ich euch hätte einen guten Morgen zurufen können! Oft glaubte ich bei diesen Besuchen im Wehen der Lüfte die Sprache eurer Geister zu vernehmen, die mir zulispelten, wie wohl es euch sey. — Ich werde auch kommen! sagte ich dann beim Weggehen, sah' mich noch einigemal um, und wischte

mir eine Thräne vom Auge. Seitdem ich so viele Freunde auf dem Gottesacker hatte, besuchte ich denselbigen sehr gerne, da ich ihm vorher immer ausgewichen bin; ob auch gleich meine Maria dort ruhet. Ich weiß nicht recht, wie ich wir das erklären soll. Vielleicht vertragen sich die Ideen der Liebe und des Todes weniger mit einander, als die Ideen Freundschaft und Grab; weil hier blos ein geistiger Genuß herrschend ist, dort aber etwas Sinnliches, das nun ganz zerstört ist — auch bei bem Uebergewichte des Platonismus sich einmischt. — Das nur so im Vorbeigehen — ως εν παροδω, wie mein alter Professor sagte.

Ich habe oben von Blättern im Kranze der Freundschaft geredet; und darüber muß ich mich nun deutlicher erklären. Daß Blumen und Blätter zwey verschiedene Dinge sind, brauche ich nicht zu bemerken; auch eben so wenig, daß es um die Blätter eine ganz hübsche Sache ist; denn ein Baum ohne Blätter gibt keine liebliche

Augenweide, und es sagen die Naturforscher, daß auch die Blätter durch Einsaugen dem Baume Säfte zuführen. Aber mit den Blüthen ist es doch etwas ganz anders. Der schöne Bau, der Wohlgeruch und die malerischen Farben derselbigen, und noch dazu die schmackhaften Früchte, in die sich ein Theil der Blüthen verwandelt, sind Reize und Eigenschaften, die man an den Blättern nicht findet. Blüthen sind also, nach meiner Vorstellung, im Kranze der Freundschaft, nur ächte, vertraute, sympathisirende Freunde, von denen ein altes deutsches Sprichwort sagt: daß 25 auf ein Quintchen gehen, die nicht blos ihr Brod und ihren Becher, sondern auch ihr Herz mit uns theilen. Blätter sind aber Bekannte, und sogenannte gute Freunde, die blos mit uns Umgang pflegen, mit uns zwar auch essen und trinken, spielen und lachen u. s. w., uns nicht nur das gesellschaftliche Leben angenehmer machen, sondern auch manches uns im Wege liegende Steinchen ge-

meinschäftlich wegräumen helfen, aber Felsentrümmer liegen, und uns über dieselbigen, sey es auch mit Gefahr unserer Hälse, Arme und Beine, allein wegklettern lassen. Sie waren mir immer willkommen, diese guten Männer, wo ich sie fand. Ich labte mich gern mit ihnen, fand oft bei ihnen Belehrung, und ich müßte mehr als ein Menschenfeind gewesen seyn, wenn ich mich von Ihnen hätte absondern wollen. Sie waren ja Blätter im Kranze der Freundschaft, wenn sie auch nicht die Blüthen desselbigen gewesen sind!

Nur dürfen es keine Brennesseln, oder keine Blätter des stinkenden Stachelkrautes seyn. Ich habe in ältern Zeiten, da ich ein Blat, wie das andere, für gut und unschädlich hielt, manche derselbigen mit eingeflochten; aber dadurch oft meine Finger verbrannt, und meine Nase verwundet, daß mir zuweilen der Stich bis in das Herz drang.

O, es ist nichts verworfener, als Freundschaft zu heucheln! Einen Fuß auf dem blutigen Schlachtfelde zu verlieren, ist lange nicht so schmerzhaft, als seine Ruhe, Ehre, seinen guten Namen und seinen Wohlstand von dem heimlichen Dolchstößen eines falschen Freundes meuchelmorden zu sehen; wo man nicht sagen kan: sehet, ich bin der Gemordete! und dieser in die Maske eines Engels des Lichtes verlarvte Bösewicht ist mein Meuchelmörder! Auch ich habe solche Schlangen an meinem Busen erwärmt; doch, Gott sey Dank! nicht viele. Wenn ich auch ihr Stechen nicht sah, so habe ich es doch bald genug empfunden, und als Gegengift gebraucht — Entfernung von ihnen, und den Balsam des guten Gewissens. Wenn dieser bei Zeiten auf eine solche Wunde gelegt werden kann, so ist seine lindernde Kraft unfehlbar und vortreflich.

Nachdem ich also meine Lieben und Vertrauten durch den Tod verlohren hatte: so bin

ich fast eben so nackend an Freunden in meine Einsamkeit gewandert, als ich in die Welt gekommen bin. Durch neue Freunde die Stellen der abgeschiedenen zu ersetzen ist schon in der Hälfte des Lebens eine fast eben so schwierige Sache, als die Entdeckung einer unbekannten Insel auf dem in allen Richtungen durchkreuzten Ocean; aber im höhern Alter, wenn die Haare schon anfangen bleich zu werden, Freunde im eigentlichen Verstande zu finden, ist unmöglich, heißt eine Reise in den Mond machen.

Zu einer solchen Freundschaft gehört nicht nur Harmonie der Gesinnungen und Sympathie der Gefühle, sondern auch eine Wärme des Herzens, die auf ihrem schönsten Grade blos ein Eigenthum jugendlicher, oder noch nicht erkalteter männlicher Jahre ist. Diese wirkt, gleich einer magnetischen Kraft, auf die Annäherung der Herzen, und hält sie alsdann fest und unzertrennlich zusammen. Sie wirkt auf den Menschen eben so, wie die Sonne auf

die Entwicklung der Keime in dem Pflanzenreiche. Werft im Winter den Saamen in die noch so gut gedüngte Erde; er wird doch nicht aufgehen, sondern unter der Eisdecke oder Eisrinde liegen bleiben. So keimt auch im Herbst und Winter des menschlichen Lebens keine Freundschaft mehr auf, weil ihr die Wärme des jugendlichen Herzens fehlt. Die Liebe des Freundes muß auch gar oft bei den Schwachheiten und Fehlern des andern ein Auge zudrücken und verzeihlicher seyn; hingegen den Werth seiner guten Eigenschaften desto höher schätzen. Allein mit zunehmenden Jahren verlischt dieser Enthusiasmus. Die getäuschte Erfahrung lehrt den Mann zu oft die Goldwage der Vernunft und Ueberlegung zu gebrauchen, und zwar oft in solchen Fällen, wo es eigentlich nicht auf Grane und Skrupel ankommen sollte.

Je länger man sich durch das Leben hat durchkämpfen müssen, desto mehr Widerspruch und Disharmonie der Meinungen und Gesin-

nungen wird man auch gefunden haben. In der Jugend bemerkt man sie weniger, oder läßt sich wenigstens selten in einen Kampf ein, der immer für denjenigen Theil siegreich ausfallen muß, der am meisten Leichtsinn besitzt. Wenn man aber im Fortschritte der Jahre erfahren hat, daß Meinungen und Grundsätze auf das praktische Leben, auf den Gang der Geschäfte u. s. w. einen oft gar grossen Einfluß haben: so hört man auf, gegen sie gleichgültig zu seyn, und man kommt bisweilen oft sogar in eine Lage, daß der toleranteste Mann gegen seine Meinung intolerant wird. Wie sehr dieses aber das Anknüpfen neuer Freundschaftsbande erschweren müsse, ist leicht zu ermessen.

Ob ich also gleich als Jüngling in der Freundschaft schwärmte, und als Mann zwar ruhiger empfand, aber doch noch eines Heroismus fähig war: so konnte ich doch, nach dem Verluste meiner Vertrauten, den Weg zu dem innersten Heiligthum der Freundschaft nicht

mehr finden. Daher mußte ich in dem Vorhofe derselbigen weilen; und ich muß es gestehen, daß es mir auch da oft ganz wohl war. In diesem Vorhofe steht zwar kein Opferaltar; allein wenn man sich keine Opfer bringen läßt, so verlangt man auch keine Opfer von andern.

Ueber den Geist der Zeiten.

Ich kann mich noch ganz lebhaft an die Zeit erinnern, da die Empfindsamkeit ihren Thron eben so angebetet unter uns aufgeschlagen hatte, als jetzt die Politikasterey mit allmächtigem Scepter über die Menschenköpfe von allerley Form und Gehalt herrschet. Eine in die Milchsuppe gefallene Mücke menschenfreundlich herauszufischen, und sie im Sonnenschein abtrocknen zu lassen, wurde damals als eine so edle That gepriesen und empfunden, als jetzt eine schreiende Protestation unruhiger Bauern gegen die Regierung des Richters oder der Gerichtsschöpfen. Damals trug man Lorenzo Dosen als ein Zeichen eines gefühlvollen Herzens bei sich, und vor einigen Jahren trug man rothe Käppchen — wo nicht auf dem Hut, doch in

der Rocktasche, als Zeichen seiner politischen Rechtglaubigkeit.

Es mag beides eine gar gute Sache seyn, wenn man sie nicht übertreibt; so wie Pfeffer und Salz, im rechten Maasse gebraucht, bei gewissen Speisen unentbehrlich sind.

Seelige Gefühle der Herzen! ihr seid das schönste Geschmeide der Menschheit, das der Neger in der afrikanischen Sandwüste eben so gut und rein tragen kann, als die gebildete Dame unter der schattigten Laube von Geistblat! Ohne euch ist die noch so hochgepriesene Kultur oft mehr fluch- als wünschenswürdig. Ohne euch wird die Gerechtigkeit zu einer mörderischen Hyäne, und die bürgerliche Gesellschaft zu einem Pharaotisch- oder einer jüdischen Wechselbank. Wenn es bei einem Volke zur Mode oder zum Gesetz worden ist, den sanften menschlichen Gefühlen abzuschwören, und mit kalten starren Blicken nur auf das Phantom hinzusehen, das man ihm ausschlie-

sungsweise zu seiner Göttin, oder zu seinem Interesse gemacht hat; o, dann fließt gewiß Menschenblut in Strömen, dann wird Eigenthum zum gesetzlichen Raub! Die gute Mutter Natur hat uns nicht umsonst diese Gefühle angebohren, und in unser geistiges System mit eingewebt. Aber es sind feine, feine Fäden, die so leicht verwirrt, so leicht abgerissen werden können. Das reinste Saitenspiel wird bald verstimmt, wenn es ein ungeschickter Spieler betastet.

Wohlgeordnete, reingestimmte Empfindungen verschaffen den Menschen Freuden, die am wohlfeilsten zu kaufen sind, nicht Reue zur Nachfolgerin haben, und die Quelle, wenn auch nicht von heroischen Tugenden, aber doch zu nicht verachtenden Wohlthaten der Humanität werden können. Wenn ich den Mond an dem sternenvollen blauen Himmel sanft dahin schwimmen sehe, die ruhige Landschaft in grotesken und lieblichen Schattirungen des Lichts und des Schattens vor mir da liegt, und dann in mei-

ner Einbildungskraft die jetzt im süssen Schlummer ruhende und die unter mannichfaltigen Leiden wachende Menschheit vor mir aufsteigt, dann wird mir so wohl und so wehe ums Herz, daß ich jubeln und weinen möchte zugleich. So viele Glückliche und so wenig Unglückliche! Da fühle ich mich zu beiden näher hingezogen. Jenen möchte ich sagen, wie gut es ist, ein Mensch zu seyn; und diese möchte ich trösten, und ihnen meine helfende Hand reichen. Ueber mir, denke ich, ist alles so schön, so ordentlich, so ruhig; und neben mir ist vieles so traurig, unordentlich und unruhig. Es muß also die Schuld nicht oben, nicht an dem guten Allvater liegen, sondern unten an den Menschen, die entweder selbst in die Sümpfe hineinspringen, oder von andern hineingestossen werden. So kann eine Empfindung eine Reihe von beruhigenden Ideen erwecken.

Ich gieng vor ein paar Jahren im Herbst auf der nach P. führende Landstraße, wo eben

ein kaiserlicher Invalidentransport vorbey passirt war. Noch saß einer von den Unglücklichen auf dem Stamm einer umgehauenen Eiche, und aß Zwetschgen aus dem aufgestülpten Aermel seines Mantels mit dem ruhigsten Appetit. Ich bemerkte aus dem schlappherabhängenden Aermel, daß ihm der Arm weggeschossen war. Das in mir rege gewordene Gefühl der Menschheit ließ mich nicht kalt vorbeigehen. "Lieber Freund, sagte ich, er ist unglücklich gewesen; er dauert mich." Mit einem befremdenden und ruhigen Lächeln antwortete er mir: "Hab' ich doch meinen Kopf aus dem Krieg zurückgebracht; was unglücklich? — Diese Antwort überraschte mich. — Der stoische Invalide fuhr fort: "der Arm ist verschmerzt; aber in den Laufgräben von Valenciennes hat eine zersprungene Bombe mir auch eine Wunde ins Bein gemacht, die noch nicht zugeheilt ist, und mir oft auf dem Marsch Schmerzen macht. Doch zu Hause wird sie auch heilen bey meinem Weibe." —

"Hat er also ein Weib?" — "Und auch ein Kind; die arbeiten fleißig in einer Tuchfabrik, und ich werde mit dem einzigen Arm auch schon etwas arbeiten lernen; wenn ich den Invalidengroschen, den mir der Kaiser gibt, dazu rechne: so können wir uns ja ehrlich fortbringen." — Er stand auf, um nachzuhinken; ich aber drückte ihm die verwaiste rechte Hand und sagte: "Viel Seegen auf den Weg ins Vaterland, und Dank für das Gute, das ich in seiner Schule gelernt habe!"

Ich hatte, warlich! viel gelernt — eine goldene Lektion, die zwar mit todten Buchstaben in den Schriften der Stoiker und neuerer Weisen liegt, hier aber lebendig vor mir stand und mit mir redete.

Sicher wäre ich, wie andere vor dem invaliden Philosophen vorbei gegangen, wenn sich nicht in meinem Herzen das Gefühl des Mitleids gegen den vermeintlich Unglücklichen geregt, und mich zu ihm hingezogen hätte. Und

was hätte ich in diesem Falle nicht verlohren? Tausend Unzufriedene, die täglich weit mehr als einen Kaisergulden, und einen unverstümmelten Körper, aber einen kranken Geist haben, und doch seufzen oder mit der Vorsicht hadern, hätte ich herwünschen mögen, damit sie hier Zufriedenheit lernen möchten. Mir wenigstens kommt dieser glückliche Unglückliche nie aus dem Sinn. Wenn mich zuweilen auch ein kleiner Unmuth anwandelt: so ruft mir die Erinnerung sogleich meinen Invaliden zurück, und da verschwindet bald der Nebel, der sich vor meinem Geist aufgezogen hatte.

Der Mensch muß aber mit seinen Gefühlen kein Spielwerk treiben; denn dazu sind sie uns von der Natur nicht gegeben worden. Man spielt aber mit dem Gefühl, wenn man es auf solche Gegenstände hinzerrt, die mit ihm in keiner natürlichen Verwandtschaft stehen. Wenn einem Mädchen Thränen aus den Augen stürzen, wenn die Magd aus Unvorsichtigkeit eini-

ge Locken ihrer Frisur in Unordnung bringt, oder die zu lange für den Ball aufbewahrte Rose ihre welken Blätter fallen läßt: so hat sie nur Gefühl für Eitelkeit. Wenn eine Dame ihr Schooshündchen oder Lieblingskätzchen mit Eierbrod und Bratwürsten füttert, die halbnackten Kinder aber, die unten am Fenster um einen Bissen Brod bitten, fortschilt: so symphathisiren ihre Gefühle wohl mit den Thieren, aber nicht mit den Menschen.

Man spielt auch mit den Gefühlen, wenn man sie überspannt. Darüber darf man aber freilich jetzt nicht mehr große Klagen anstellen, oder die Geissel des Spottes zu Hülfe nehmen. Siegwarts Thränen sind längst vertrocknet, und aus dem silberlächelnden Anlitz des Mondes spricht nicht mehr der sanfte Reiz der Schwermuth herab. Selten sieht man das liebe Rundgesicht für mehr an, als für eine Strassenerleuchtung, die kein Oel kostet, oder für einen Wetterpropheten, oder für einen

Stundenzeiger auf dem blauen Ziferblate des Himmels. Nur zuweilen küssen noch einige Liebende mit heisser Inbrunst das Glas, welches nicht die Asche, sondern ein Zötchen von dem Haare des Geliebten oder der Geliebten bedeckt. — Nur zuweilen entschlüpft da noch dem Aug' eine Thräne, wenn der Fleischer das blöckende Lamm zur Schlachtbank trägt. Der Genius unserer Zeit hat trocknere Augen, und verdirbt sich dieselbigen nicht gern durch vieles Weinen; es müßte denn für sich und über sich seyn.

Fortsetzung.

Es ist dem Bürger gar nicht übel zu nehmen, wenn er gegen seine bürgerlichen Rechte und Verhältnisse nicht gleichgültig ist, sondern sich dieselbigen weniger drückend, und so erträglich, als nur immer möglich ist, zu machen sucht. Der Sklave, dessen Rücken die Peitschenhiebe nicht fühlt, taugt vielleicht zu nichts bessern, als zu einem Sklaven; und wessen Ma-

gen Heu verträgt, der ist des Fleisches und Brodes nicht werth. Sobald also der Mensch in einer gesitteten Staatsgesellschaft lebt: sobald hat er als ein Mitglied derselbigen seine Rechte und seine Pflichten.

Allein von dieser eben so unumstößlichen, als unschädlichen Wahrheit wird in unsern Tagen, zum größten Nachtheil der Staatsgesellschaften, ein großer Mißbrauch gebracht, weil sich das ruhige Stimmegeben oft in ein Zetergeschrei, Froschgequacke und Ziegengemeckere verwandelt hat. Die erste Ursache dieses Mißbrauchs liegt freilich oft in dem Betragen mancher Volkshirten und den Knechten derselbigen, welche ihre Heerde zu oft und zu tief bis auf die Haut hinein abgeschoren und halb geschunden haben, woraus dann freilich Unzufriedenheit, Murren, Scheuwerden und andere böse Folgen entstanden sind. Das hätte aber nach und nach durch ein entgegengesetztes Betragen wieder gut gemacht werden können, wenn sich

nicht ein böser Genius in das Spiel gemischt, und eine ansteckende Seuche in das Land geschickt hätte. Nun will ein jeder, bei dem das Miasma dieser Seuche ein verwandtes vorräthig gefunden hat, wenigstens ein Solon, Brutus oder Montesquieu sein, einige aus Stolz, andere aus Neid, wieder andere aus Habsucht, und auch nicht wenige aus einem feinen, guten Herzen, das aber unter der Direction eines etwas zu stark geheizten und schwülen Kopfes steht.

Dieß ist nun Ursache, warum es jetzt so bunt und kraus in gar vielen bürgerlichen Gesellschaften durcheinander geht. Da hängt jeder einen Schild aus, worauf mit grossen goldenen Buchstaben: **Staatswohl** geschrieben steht, aus, predigt über den Text: **Vervollkommnung der Menschheit** von den Dächern, meistert nicht blos die Stiefel, sondern auch die Waden- und Schenkel-Muskeln des Apolls; und wehe! dem ruhigen Manne, der, unbeküm-

mert nun dieses Schildaushängen, um diese Dächerpredigten und um dieses Meistern, seine Strasse zieht; es wird ihm wenigstens ein Proscriptionsdekret auf dem Rücken geheftet, das ihm in dem Gebiete des gesunden Menschenverstandes für vogelfrey erklärt, und auch — wo möglich — seinen bürgerlichen Wohlstand in Beschlag nimmt.

Derjenige ist, wie schon gesagt, ein gefühlloser Sklave, oder hat eine Sklavenseele, welcher gegen die Staatsgebrechen seines Vaterlandes gleichgültig ist. Wer aber diesen als Patriot abhelfen will, der muß es als Patriot thun, d. h. vor allen Dingen Achtung und Liebe für sein Vaterland haben. Er muß die Feinde seines Vaterlandes, sie mögen auswärtige oder einheimische seyn, auch für seine Feinde halten. Er muß, wie ein Cicero, nicht bloß gegen die Parther, sondern auch gegen katilinarische Rotten zu Felde ziehen. Es ist widersprechend und ungereimt, seinen Garten gegen

das Wild des Feldes zu schützen; aber Raupen und anderes einheimisches Ungeziefer darinnen ungestört hausen zu lassen; oder umgekehrt: aus lauter Liebe zu den Haasen und Gartendieben die verwahrenden Zäune und Mauern niederzureißen.

So einseitig denken und handeln aber jetzt gar viele, die sich für wundergrosse Patrioten halten, auch wohl von andern dafür gehalten und angebetet werden. Es ist dieß Dafürhalten und Anbeten oft nichts anders, als ein Niederknieen vor dem goldenen Kalbe, das man von den Egyptern entlehnt, und auch zu seinem Gott gemacht hat. Man darf sich gar nicht wundern, wenn man jetzt so wunderbare Dinge erlebt, von denen sich unsere guten Alten nie etwas haben träumen lassen. Zu ihren Zeiten hatte sich freilich der Strom der Religionspolemik und Religionsintoleranz über das Land ergossen, und da, wo ihm die gesunde Vernunft oder eine gesunde Politik keinen Damm

in den Weg gesetzt hatte, große Verwüstungen angerichtet; gegenwärtig aber, da dieser Strom fast ganz versiegt ist, und jedermann unbeschädigt und unbeschmutzt durch seine kleinen Ueberreste waden, oder auch diesen durch Umwege ausweichen kann, stürmt oben in der Luft ein Orkan über die Köpfe weg, der fast noch verwüstender ist — der Orkan der politischen Polemik und Intoleranz. Dem Geiste der Luft kann man weniger Dämme entgegenstellen, als dem Wasser, weil er hoch über die Dämme wegsaußt, durch die unsichtbarsten Ritzen und Fugen dringt, und bei so bewandten Umständen als eine Zugluft stärker wirkt, auch bey schwachen Konstitutionen Schnuppen und rheumatische Krankheiten erregt. Es fehlt auch nicht an einer Menge von dienstbaren Geistern, deren Element von jeher die Luft war, welche diesen Orkan noch mehr zu verstärken suchen, und ihn, dem Aeolus gleich, in Säcken und Schläuchen weiter tragen, und ihn klystiermäs-

sig zu appliciren suchen. Anstatt wohlthätige Wirkungen hervorzubringen, entstehen dann gemeiniglich hartnäckige Windsuchten, die nicht nur in den Patienten selbst ein gräuliches Gepolter machen, sondern auch oft andere ehrliche Männer nicht ruhen und rasten lassen.

Wenn ich alter Mann mich noch ärgern könnte, so würden mir manche Blätter die Galle regen machen, die ich zuweilen unten im Posthause finde. In denselbigen sprechen die Erzähler bisweilen im bausbakligten Posaunentone, von dem Hochsinn und den kolossalischen Thaten und Tugenden ihrer Parthey, und knien vor ihr immer anbetend im Staube. Sprechen sie aber von der andern Parthey — sollte auch ihre eigene Nation zu derselbigen gehören; — so öfnen sie entweder kaum die Lippen und Zähne, oder fallen in den Ton der Herabwürdigung. Wenn solche Männer ihre einseitigen Meinungen bey und für sich behalten: so kann ihnen dieß niemand übel neh-

men; wenn sie aber damit ihr Wesen vor dem Publikum treiben, um die ohnehin verstimmten Köpfe noch mehr zu verstimmen, das kleine noch übriggebliebene Fünkchen der Vaterlandsliebe ganz auszulöschen, der für das gesellschaftliche Leben gefährlichen Polemik und Dissidentensucht immer mehr Nahrung zuzuführen: so gehört das gewiß nicht in die Klasse der verdienstvollen Schriftstellerey.

Aber daran sind nicht allein die Schriftsteller selbst, sondern auch die Leser Schuld. Wenn ein Schriftsteller seine Geistesprodukte gut an den Mann bringen will, so braucht er gar nicht in dem Geiste eines Wielands oder Garvens zu schreiben; denn diese vortreflichen Männer haben wohl auch ihr Publikum und ihre Verehrer; aber das ist nicht der große Haufe. Diesem hungert nach einer ganz andern Kost — nach glänzenden Deklamationen und prunkreichen Tiraden gegen die bisherige Ordnung der Dinge, und gegen Aristokratengeschmeiß und

Pfafferey, worunter man aber jetzt etwas anders versteht, als in dem vorigen Decennium. An der neuen Ordnung der Dinge ist das Empfehlende oft blos die Neuheit, wenn auch damit manche Unbequemlichkeiten verbunden seyn sollten. Unter die Aristokraten zählt man jetzt nicht blos durch den Zufall der Geburt privilegirte Menschen, die der Regel nach ihre Nasen höher, als ihre Köpfe, zu tragen pflegten, nebst ihren unterthänigen Speichelleckern: sondern auch unprivilegirte gute und ruhige Männer, die niemals eben so wenig Speichel geleckt, als ihr Licht an dem Sirius angezündet haben, und jede Regierungsform für gut halten, wenn sie gut geführt wird, auch auf diese oder jene sanskullotische Normalbücher nicht, wie auf ein Evangelium, schwören. Pfafferei heißt aber jetzt bey gar vielen alles, was mit der Religion — sollte es auch die vernünftigste seyn — in Verbindung steht, sey es ein noch so guter Gebrauch, den man von diesem für die Huma-

nität so wohlthätigem Geschenke macht, oder sey es grober Mißbrauch, den die Freunde der Finsterniß zur Schande der Menschheit damit getrieben haben, oder noch treiben. Wer mit solchen Worten fein flink, wie ein Taschenspieler mit Kugeln und Bechern, zu spielen weiß, und zur Bestättigung erdichtete oder wahre Anekdötchen darzwischen megt, der darf eines sehr zahlreichen Zuspruchs im Voraus versichert seyn; denn warum sollten solche infallible Herren nicht Recht haben? Und ihnen zu widersprechen, ist gefährlich, weil sie, wie sonst die Könige, lange Hände haben, und sich selbst eigenmächtig das große Privilegium ertheilt haben, gegen andere Meinungen eine inquisitorische Intoleranz auszuüben, gegen ihre Infalliblität aber von andern die demüthigste Toleranz zu fordern, und die nasenweise Vernunft unter dem Glauben gefangen zu nehmen.

Ich hatte es mir zwar schon lange zum Gesetz gemacht, durch Schweigen meine Ruhe zu

sichern, nachdem ich mir um manchen kostbaren Preiß die Erfahrung eingekauft hatte, daß es in diesen letzten Tagen oft gar nicht gut sey, das Schwarze schwarz, oder das Weiße weiß zu nennen. Man macht sich dadurch nur Feinde; welches freilich bey einem ehrlichen Mann, der Gott fürchtet und recht thut, weiter so viel nicht zu bedeuten hat. Man kommt aber dadurch nicht selten in ein unbehagliches Gedränge, das den stillen Gang des ruhig hinschleichenden Wanderers zu stören pflegt. Dieses war auch eine der Ursachen, welche mir das Stadtleben unschmackhaft gemacht, und mich in den Schooß meiner philosophischen Einsiedeley geführt haben.

Bald möchte ich fragen: ob es denn der Mühe werth ist, mit einer so hitzigen Theilnahme über Ideen zu streiten, die zwar in dem Reich der Abstraktion wahr und seeligmachend seyn mögen; so bald sie aber in die Wirklichkeit herübergezogen werden, einen großen Theil

ihrer Wahrheit und seeligmachenden Kraft verlieren? Das grobe, persönliche Interesse, das sich ihnen alsdann beymischt, macht sie oft so unkenntlich, oft so schädlich, daß man statt der aus dem Haupt des Jupiters gebohrnen Minerva eine Wolke, oder gar eine Medusa umarmt.

Die Natur und der Mensch.

Wo ich meine Blicke hinwende, sehe ich die Natur rund um mich her die wohlthätigsten Wirkungskräfte ausströmen. Sie erscheint mir jetzt recht eigentlich als eine egyptische Isis mit hundert Brüsten, aus welchen sie als die große, gute Mutter Millionen Kinder säuget, und mit Lebenskraft tränket. Das gelbe Rainblümchen so gut, als die riesenförmige Eiche, der gaukelnde Schmetterling nicht weniger, als die aus dem schattigten Quellenthal herauf flötende Nachtigall, das muntere Eichhorn, wie der räthselhafte Mensch, der sich vielleicht in einem zu stolzen Wahne den Herrn der Natur nennt, da er doch eigentlich nur ein Kind derselbigen ist, saugen aus diesen unversigbaren Brüsten Daseyn und Freude.

Ich habe fast noch nie die Natur in einer solchen Fülle des Wachsthums und der Lebenskraft gesehen, als gegenwärtig. Auch zwischen den rauhsten Steinritzen drängen sich Kräuter und Blümchen hervor, und selbst den Sandweg sieht man hie und da mit kleinen Grasinseln bedeckt. Die saftigen Aehren der Kornfelder, die gleichsam durch die Zauberkraft einer einzigen Nacht sich verlängert zu haben scheinen, stehen da, wie ein gedrängter Phalanx, und die hellgrünere Waizensaat strotzt aus Uebersättigung. Man muß jetzt nicht blos ausrufen: o, wie schön bist du, Natur! sondern auch: o wie gut bist du, Natur!

Sie sättiget alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. — Bey diesem großen Ueberfluße sollte man denken, würde kein Geschöpf ungesättigt von der so reich besetzten Tafel weggehen dürfen. Die Natur hat ja alle dazu eingeladen; und daß sie Wort hält — wer könnte daran zweifeln?

Allein die Gäste, für welche diese große Tafel so reichlich gedeckt ist, verderben die Sache. Einige drängen sich vor, weil sie glauben, daß das Beste nur für sie aufgetischt sey. Andere lassen einen grossen Theil der für alle zubereiteten Speisen, als ihr Eigenthum, in Säcken und auf Wägen nach Hause schleppen. Wieder andere vergiften die nahrhaftesten Gerichte für sich und für ihre Mitgäste, weil sie entweder in dem Wahn stehen, sie verstünden die Kochkunst besser, als die Natur, oder weil sie die Befriedigung ihrer ausgearteten Leidenschaften den Wohlthaten der Natur vorziehen.

Die erquickende Freude, welche der Menschenfreund bey dem Anblicke einer solchen Fruchtbarkeit der Natur dankbar empfindet, wird aber, leider! nicht selten durch die Erinnerung der Mißbräuche, welche die Menschen davon zu machen pflegen, getrübt. Der Ueberfluß liegt vor den Augen der Hofnung aufgedeckt da. Wird aber wohl auch das Maaß des

Genußes mit der Größe der Gaben in einem gerechten Verhältnisse stehen? Wird der vom Schweiß der Arbeit triefende, oder der vom Elend ausgemergelte Arme sich wieder einmal sättigen können für den Groschen seines so sauer errungenen Taglohnes? Wird man am künftigen Erndtefeste mit dem Dank gegen Gott kein lästerndes Gespötte treiben müssen, wie es so oft geschah?

Schon steht der Wucher da mit stieren Blicken und gerunzelter Stirne, und sucht durch kleinfügigen Tadel die schönen Aussichten der Hofnung abzukürzen, indem er wenige Blütentrauben des Apfelbaums, welche ihm der Gewittersturm abgebrochen hat, für eine gänzliche Zerstörung seines Gartens ausgeben will. Er berechnet schon die künftige Leichtigkeit der Körner, obgleich die Aehren noch nicht in der Blüthe sind; und den Waizen sieht er schon vom Brande angesteckt, ob er gleich erst noch als Saat da steht. Wenn ihm die Natur auch ein

doppeltes und vollgerütteltes Maas ihrer Geschenke in den Schoos schüttet, so hielte er sich doch für einen Thoren, wenn er es mit seinen Mitmenschen theilen wollte.

O, der Eigennutz ist der ungerechteste Hausmeister der Natur! Er bringt nur die Ausgaben in Rechnung, selten oder nie die Einnahme. Schütte ihm seine Kornböden noch so voll, und fülle ihm seine Keller noch so sehr an — er wird doch nicht billiger davon abgeben, als wenn beide halb leer wären. Er sieht in dem Dürftigen nicht seinen Mitbruder, sondern ein Geschöpf von einer ganz andern Gattung; daher gönnt er ihm nicht einmal die Brosamen, welche von seinem Tische fallen. Wenn er nur halbgerecht bey dem Ausspenden verfahren wollte: so wäre nicht nur allen geholfen, sondern es würde ihm noch Ueberfluß zum Selbstgenuß übrig bleiben.

Freilich kann bei einem noch so grossen Ueberfluß der Naturgeschenke es dem Ganzen we-

nig Nutzen bringen, wenn hie und da ein gerechter und menschenfreundlicher Mann sein Herz und seine Vorrathskammer aufthut zum Besten der Menschheit. Ein ausgegossener Wassereimer auf ein dürres Land erfrischt wohl die kleine Stelle, welche ihn eingetrunken hatte, aber nicht die ganze schmachtende Flur, wozu ein wohlthätiger Landregen erforderlich ist. Die Herzen der Menschen sind gegenwärtig mehr verschlossen, als jemals, wenn es darauf ankommt, ihrem Vortheil und Privatnutzen freiwillig ein kleines Opfer zu bringen. Man weigert sich freilich nicht immer, den Armen ein Stückgen Brod oder einen Kreuzer zu schenken; aber man schlägt die Gewinnung von seinen Produkten, Geschäften und Arbeiten um einen doppelt erhöhten Preis an, und so muß der Arme das ihm gereichte Almosen wieder mit Wucher bezahlen. Der Mann aber, der sonst nichts als Produkte des Geistes zu verkaufen hat, oder dessen Fleiß man nicht wie Fleisch

und Brod weder taxiren kann, noch mag, der muß entweder schmachten, oder sich vor der Zeit zu einem Siechen arbeiten.

Die Quelle, aus welcher diese menschenfeindliche Verwaltung der reichen Gaben der Natur herfließt, ist die zur Mode gewordene Befriedigung vermeintlicher Bedürfnisse, welche man sich durch den Geist der Zeit hat unentbehrlich machen lassen. Wenn ich mich an die glückliche Zeit meiner Knabenjahre erinnere: so steigen so liebliche Bilder vor mir auf, daß ich mich sehnlich in dieses verlohrne Paradies zurück wünsche. Da wallfahrteten am Sonntage nach dem Ende des Nachmittags-Gottesdienstes die Bürger mit ihren Weibern und Kindern hinaus vor die Stadt, durchstreiften erbar die Fluren, pflückten Flieder und blaue Kornblumen, und kehrten dann am friedlichen Abende vergnügt in ihre Wohnungen zurück. Jetzt nimmt die Zahl der stillen Fußgänger und Fußgängerinnen immer mehr ab. Ein großer Theil

der Bürger und Bürgerinnen kann sich in einem Sonntagskleide nicht mehr sehen lassen; ein anderer Theil hält das zu Fußegehen für eine Schande, und rollt in Kutschen und Chaisen auf das Land hinaus, auf den bescheidenen Fußgänger vornehm herabsehend; — allein nicht in der Absicht, um die Schönheiten der ländlichen Natur zu genießen (denn das ist zu alltäglich und zu altväterisch zugleich) sondern um bey einem betäubenden Getöse der Musik, und unter einer stinkenden Staubwolke die vermeintlich schöne Welt zu sehen, und als ergänzender Theil derselbigen gesehen zu werden.

Was nicht aber für eine Menge Schnickschnack dazu erforderlich ist, um sich eine solche Ergötzung im neuesten, hohen Geschmack zu verschaffen? Pferde sind jetzt kostbar anzuschaffen und zu unterhalten; man muß also entweder da, wo man sonst 20 geschrieben hat, flugs 50 schreiben, oder einträgliche Taschenspielereien treiben. Die einfachen und auf Kinder

und Enkel fortgeerbten Kleider unserer Großmütter, die freilich beim Ankauf ihrer unzerstörbaren Realität wegen etwas theuer waren, vertauscht man jetzt mit gustuösen Spinnengeweben, die entweder ihr zartes Leben nicht auf Jahre, sondern nur höchstens auf Monate bringen, oder nach dem Winke des Modejournals schneller, als die Blumen im Reiche der Flora, abwechselnd aufeinander folgen — aufblühen und hinwelken. In einer Haushaltung, wo sonst Mann und Weib ihre Brautkleider bis auf eine gute Strecke ihres ehelichen Lebensweges forttragen konnten, erfordert gegenwärtig der Aufwand auf die Befriedigung der Modebedürfnisse, besonders wenn sie Kinder haben, die als Priesterinnen am Altar der großen Modegöttin dienen, fast eben so viele Kosten, als sonst die mässige Küche, oder der eben nicht Domherrnmässig dotirte Keller erfordert hat.

Wie kann oder soll man aber die dadurch in den Oekonomierechnungen entstandenen Lücken

ausfüllen? Gemeine Seelen, die sich aber doch gewissermassen des noch rühmlicheren Bettelstabes schämen, lassen sich entweder durch die allzugnädigen Staatsgesetze in den glücklichen und sorgenlosen Zustand der Unzahlbarkeit versetzen, oder lassen sich zu offenbaren Ungerechtigkeiten gegen ihre Nebenmenschen verleiten, die in Bedrückungen von mannichfaltiger Art ausarten, und die Anzahl der Gedrückten und Leidenden so sehr vermehren, daß das bisherige Verhältniß zwischen Armen und Reichen endlich ganz aufgehoben werden wird.

Tadelt die Vorsicht nicht, wenn ihr dieses sehet! Die an der Hand derselben geleitete Natur ist gut, und eine eben so freigebige Ausspenderin, wie zuvor. Nur die Menschen sind so verwegen, in ihre Haushaltung immer gewaltsamere Eingriffe zu thun.

Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Wir hatten seit einigen Tagen den heitersten Himmel. Die schwüle Luft drückte aber schwer auf den braunen Rücken des Mähers, unter dessen Sense der reife Schmuck der Wiesen mit den Millionen des bunten Blumenheers dahin sank, und von der Jugend des Dorfes mit leicht geschwungenen Rechen zu Wohlgeruch ausdampfenden Haufen aufgethürmt wurde. Die beiden Ufer des Flusses lagen, so weit das Aug reichte, mit Heuschobern bedeckt da; und selbst die auf die Bergweide gehende Kühe schienen sich des zubereiteten Ueberflußes ihrer künftigen Nahrung zu freuen, indem sie wechselsweise hinter sich in das Wiesenthal zurück sahen, mit den Nasen den aufsteigenden Geruch des Heus einsogen, und mit ausgestreckten Köpfen

blöckten. Es war der Morgen eines Sonntags, da ich in das Dorf hinunter gieng, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Gegen Mittag wurde es noch heisser; die Luft schien alle ihre Spannkraft verlohren zu haben. Der Ostwind hatte sich in einen Südwest verwandelt, und schon stiegen dort am äussersten Rande des Horizontes aus dem graurothen Saume einzelne Wolken auf.

Da ich mich, nach meiner Gewohnheit, unter die Kirchhoflinde neben meine traulichen Dorfnachbarn hinsetzte: so sagten einige Alte, indem sie ihre grauen Köpfe dazu schüttelten:— "Heute gegen die Nacht gibt es ein Gewitter; wenn wir nur unser schönes Heu zu Hause hätten!"— Das kann ja geschehen, lieben Leute, wenn ihr bald anspannen, und es noch diesen Nachmittag einführen wollt. Säumt nicht, verzehrt flugs euer Mittagessen, und dann alt und jung hinaus auf die Wiesen! — Die meisten gaben, ohne sich lange zu besinnen, mei-

nem Rath Beifall, und nachdem sie noch einmal den dunkeln Saum des Horizonts und den Wetterhahn auf dem Kirchthurm betrachtet hatten, so fiengen sie an, mit ländlicher Langsamkeit von den Bänken aufzustehen. — Nur einige schüttelten die Köpfe, und sagten: "es ist ja Sonntag; das wäre eine Sünde!" — "Es hat aber ja doch unser Herr Pfarrer nichts darwider, versetzten die andern. Hat er nicht einmal auf der Kanzel gesagt: daß im Nothfall die Erndte am Sonntag keine Sünde sey, wie er über das Evangelium vom Ochsen, der in den Brunnen gefallen ist, predigte?" — "Ja, das glaubt wohl unser Pfarrer, versetzte Philipp, der Schneidermeister, mit einer krähenden Stimme, der hat manchmal eine andere Bibel; aber der drüben in Lenzberg hat einen andern Glauben. In seiner Gemeine darf sich kein Bauer unterstehen, an einem Sonn- und Feiertag einen Halm mit sich nach Hause zu nehmen, und wenn auch alles auf dem Felde

verfaulen sollte. Der Sabbath muß heilig gehalten werden, und wer ihn entheiliget, der ist verflucht! Da weiß er gar viele Beispiele anzuführen, daß Häuser und Scheunen und Dörfer solcher Sabbatsschänder weggebrannt sind. Wer ein guter Christ ist, der führt heute nicht ein."

Sein Eifer machte wenig Eindruck; daher ermunterte ich die vernünftigen Männer noch einmal, nicht zu säumen, und sich in ihrem guten Entschluß nicht wankend machen zu lassen, welches sie mir auch versprachen, und nach Hause giengen. Ich fand es aber für gut, mich mit meinen jüdischchristlichen Nachbarn noch weiter in ein Gespräch einzulassen, um sie auf andere Gedanken zu bringen.

Ihr haltet doch eine glückliche Heuerndte für eine Wohlthat? — "Ja freilich! denn unser Vieh will ja gefüttert seyn." — Von wem kommt denn diese Wohlthat? — "Von dem, der Graß und Blumen wachsen läßt, von dem lieben Gott." — Gott will also gewiß, daß

man von seinen Wohlthaten einen guten Gebrauch mache, daß man sie mit frohem und dankbarem Herzen annehme, und sie dazu anwende, wozu er sie gegeben hat? Wenn ihr also das viele und schöne Heu, das in der größten Vollkommenheit vor euren Augen da liegt, heute nicht in eure Scheunen führt, und es wird euch in der Nacht von dem durch einen heftigen Gewitterregen aufgeschwollenen Fluß weggeschwemmt, oder durch ein wochenlang anhaltendes Regenwetter verdorben, habt ihr dann von der Wohlthat Gottes einen guten Gebrauch gemacht? Kann das dem lieben Gott gefallen? — Einige zuckten die Achsel, andere sagten: "es ist heute halt Sonntag!" — Von unsern Sonntag, ihr guten Leute, steht kein Wort in unserer Bibel, in der Bibel der Christen. — "Heist es nicht: gedenke des Sabbats, daß du ihn heiligest?" sagte wieder Philipp, der Schneider. — Ja das steht in der Bibel der Juden, die freilich auch von Gott kommt; aber

für die Christen kein Gesetzbuch mehr ist; denn sonst dürftet ihr ja auch keine Schweine mehr schlachten, und das Fleisch derselbigen verzehren. Das würde für euch ein hartes Verbot seyn. — Die meisten lächelten. — Der Sabbath der Juden war etwas ganz anderes, als der Sonntag der Christen. Die Feier dieses letztern ist euch gut und nützlich. Da könnt' ihr ausruhen, sowohl in der versammelten Gemeine als auch zu Hause an Gott denken, euch erbauen, und in den Pflichten unterrichten lassen, die euch als Menschen und Christen obliegen. Wenn aber ein Nothfall kommt, wie heute zu befürchten ist, da wird Gott mit euch gewiß nicht unzufrieden seyn, wenn ihr euch damit beschäftiget, den Seegen, den er euch geschenkt hat, nach Hause und in Sicherheit zu bringen, weil ihr ihn sonst wider seine Absicht muthwilliger Weise verlieren würdet. — "Nun in Gottes Namen, sagte Kunz, der Schmidt, wir wollen ihn folgen; es ist ja doch immer

besser, wir habens, als wir hättens!" — Sie giengen nun alle nach Hause; nur Philipp, der Schneider, sagte mit aufgehobenen Zeigefinger: "ich will euch eben nichts Böses anwünschen — aber mein Bischen Heu bleibt mir gut liegen. Wenn es mir Gott gegeben hat, so kann er mir's auch erhalten."

Mit schweißtriefender Stirne stieg ich nun den Berg hinauf. Ich fand nun auch mein Hüttchen von der Schwüle des Mittags geheitzt, und nur auf der Rasenbank hinter derselben, wo die dichten Zweige alter Buchen und Tannen ein den Sonnenstrahlen undurchdringliches hohes Schattendach wölben, herrschte eine kühlende Labung, wo ich mit meiner alten Elisabeth mein Bohnengericht ruhig verzehrte. Schon hörte ich unten im Dorfe die Heuwägen über den Steinweg hinaus in das Thal rasseln; und als ich nach einiger Zeit auf den nördlichen Abhang des Berges hinausgieng: so sah' ich das ganze Thal mit frohen Arbeitern bedeckt, die

mit dem Zusammenrechen und Aufladen des Heu's beschäftiget waren.

Gegen Abend sah' man die Sonne nicht in majestätischer Größe an dem Horizonte hinabsinken, sondern sie stürzte sich schon früher in ein gegen sie aufsteigendes schwarzes Wolkenmeer, aus dessem glühenden Uferrand sich Blize heraufschlängelten. Die schlummerde Luft schien aus ihrem Schlummer zu erwachen, und bald schüttelte ein Sturm seine rauschenden Schwingen mit einer solchen Heftigkeit, daß in der Entfernung der Staub hoch emporwirbelte und die Luft verfinsterte. Eben hatten die letzten Wägen, von keuchenden Pferden gezogen, das Dorf erreicht, als sich die Dämmerung des Abends in die Finsterniß der Nacht verwandelte. Die Kühe trabten schneller, als gewöhnlich, von der Weide nach Hause, weil der Donner schon in den benachbarten Seitengebürgen wiederhallte. Immer näher zog das schwere Gewitter heran, bis es Berg und Thal

in eine doppelte Nacht gehüllt hatte, die von den sich durchkreuzenden Blitze auf weniger als Augenblicke fürchterlich schön aufgehellt wurde, und der Donner Schlag auf Schlag die Erde erschütterte. Ganze Wolken stürzten in einem anhaltenden Regenstrom herab, wälzten entwurzelte Bäume und losgerissene Steine über den Abhang der Berge hinab, und schwellten in kurzer Zeit die Bäche zu rauschenden Strömen an, die in kurzer Zeit das ganze Thal zu einem See machten.

Diese Zerstörung drohende Revolution der Natur dauerte über zwei Stunden, bis durch das dünne Gewölke wieder hie und da Sterne freundlich hervorblickten, und der Mond den Saum desselbigen wieder versilberte. Kaum konnte ich aber wieder von meinen Augen und Ohren Gebrauch machen: so hörte ich in den benachbarten Dörfern die Feuerglocke ertönen, und sah' über den auf einer Anhöhe liegenden Wald eine Flamme am gerötheten Himmel em-

vor steigen. Der Blitz hatte in dem Dorfe Lenzberg eine Scheune gezündet, und die plötzlich ausgebrochene Flamme hatte noch einige nahe stehende Gebäude ergriffen. Die Rettung dieser Gebäude war vergeblich; man mußte nur dem weiter um sich greifenden Feuer Einhalt zu thun suchen. — Am folgenden Morgen fand ich vier Gebäude bis auf den Grund niedergebrannt.

Und dieses Unglück hatte die armen Lenzberger getroffen, welche die Stimme ihres Pfarrers für die Stimme Gottes halten, und ihre Heu- und Getraid-Erndte lieber auf dem Felde verfaulen lassen, als an einem Sonn- oder Feiertag nur einen Halm nach Hause tragen! Einige meiner guten Nachbarn giengen auf der Brandstätte sogleich auf mich zu, sahen mich ganz bedenklich an, und sagten: "die armen Leute haben gestern keine Handvoll Heu nach Hause geführt; und nun haben sie Häuser und Scheunen verlohren!" — Weil einige der Ver-

unglückten in der Nähe standen: so antwortete ich nichts, als: "Zeigt euch nun als gute Nachbarn und steht ihnen treulich bey." — In einigen kochte ganz sichtbar ein verschlossener Unwillen über den eigensinnigen Sabbathswächter; ich hielt aber nicht für gut, mich jetzt und an diesem Ort in ein Gespräch einzulassen. Es war mir genug, daß meine Nachbarn überzeugt waren, daß ein dankbarer Gebrauch der Gabe Gottes keine Sünde, sondern Pflicht sey.

Das Kreuz ist nicht böse, wer es nur fassen oder tragen kann.

So haben unsere Alten in einem Sprichworte gesagt — und sie hatten auch recht. Mancher ist nicht im Stande, ohne die größte Mühe und Plage, eine mässige Last nur einige Schritte weit fortzutragen, mit welcher ein anderer leicht und ohne alle Anstrengung über Berg und Thal fortschreitet; denn jener weiß sie nicht recht zusammenzupacken, zu fassen und auf die Schultern hinauf zu nehmen, da sie hingegen dieser geschickt zusammenfügen, und mit einem einzigen Schwung auf die das Tragen schon gewohnten Schultern hinauf bringen kann.

So ungeschickt gehen auch manche Menschen mit unangenehmen Ereignissen, welche ihnen in den Weg geworfen werden, um. Bald se=

hen sie Strohhalmen für unübersteigliche Verhacke an, und bald wollen sie die ihnen vor den Füssen liegenden Sandhäufchen körnerweise wegklauben, da sie doch mit einem einzigen Schritt darüber wegschreiten, oder mit ein paar Schaufelwürfen dieselbigen wegschaffen könnten.

In meinen jüngern Jahren habe auch ich diese Schule der Erfahrung nicht ohne Nutzen besucht. Ich stand anfangs in dem Wahn, beständig von einer Menge unangenehmer Ereignisse umlagert zu seyn, und glaubte mich dadurch genöthiget zu sehen, einen Theil meiner Seelenruhe aufzuopfern. Wenn ich mich entschlossen hatte, in einem Geschäft auf der ebenen Strasse des Rechts fortzuwandeln, und bemerkte, daß andere mir auf Schleichwegen zuvorzukommen suchten, oder mir Schlagbäume vorzogen: so wurde ich ungeduldig, und schmollte mit andern und mit mir selbst. Auch die mir so oft vor die Augen gelegten Beweise

des schnödesten Undanks machten mir zuweilen eine unangenehme Stunde, die ich mir aber doch bald wieder durch das reine Bewußtsein, ein eifriger Geisteswohlthäter des undankbaren Gesindels gewesen zu seyn, wieder aufheiterte. Dieß Völkchen ist es ja nicht werth, dachte ich bey mir selbst, daß du ihm nur ein Quintchen deiner Zufriedenheit aufopferst! Wären sie Hündchen, so würden sie gewiß nicht vor dir vorüberlaufen, ohne mit dem Schwanze zu wedeln. — Wenn mir ein vorgeblicher Freund einen Judasstreich gespielt hatte: so kostete das zwar anfangs meinem Herzen manche Krämpfe; allein ich fand bald das Opium, welches sie stillte. — Es ist ja ein Glück für dich, sagte ich zu mir selbst, daß sich der armseelige Wicht entdeckt hat! Er hat dir noch über dieses die Freude gemacht, daß du ihn mit Recht verachten kannst. Der von ihm angestiftete Schaden ist leicht zu verschmerzen; denn einen solchen, welcher deiner sittlichen und physischen Natur

durchaus nicht zu verschmerzen wäre, hat er doch nicht anrichten können!

Man muß oft lange auf der Laufbahn der Geschäfte seinen Rücken und seine Stirne mit dem Schweiß der Mühe benetzt fühlen, bis man einen kühlen Winkel findet, wo man ihn abtrocknen kann. Man muß oft lange durch Dornengebüsche und über spitzige Steinwege laufen, bis man seine halbbloßen und wunden Füsse mit der nöthigen Bedeckung zu wafnen im Stande ist, indem andere in seidenen Strümpfen und gewichsten Stiefeln auf ebenen Wegen ganz bequem in der Nähe rechts und links vorbeispatzieren. Es kostete mir wirklich Zeit und Ueberwindung, bis auch dadurch die ruhige Gleichmüthigkeit meiner Seele nicht mehr gestört wurde. Sobald ich aber einsehen lernte, daß ein zum Besten anderer vergossener Schweiß von dem Engel des Verdienstes in goldene Schaalen gesammelt, und gegen einen hohen geistigen Lohn abgewogen wird; daß Dorn-

gebüsche und Felsenpfade zu den herrlichsten Aussichten hinaufführen, da hingegen die ebenen Wege sich gemeiniglich in Sümpfe oder in tiefen unfruchtbaren Sande verlieren; so war ich wieder beruhiget. Ich hatte über dieß einen andern Vortheil davon, den, daß ich meiner Pflicht noch getreuer wurde, weil mein Gefühl für die damit verbundenen Beschwerlichkeiten stumpfer, und ein gewisser gutartiger Stolz in meiner Seele reger wurde.

„Unannehmlichkeiten von dieser Art sind freilich leichter zu ertragen, als Leiden" wird mancher denken. Aber ich bin auch bei diesen in die Schule gegangen; wenn man ja Leiden den höchsten Grad der Unannehmlichkeiten oder Uebel nennen will. Der Tod entrieß mir so bald eine Gattin, die ich auf das zärtlichste liebte, und zwar in dem Augenblicke, da die Geburt eines Sohnes unsere Liebe noch mehr versiegelt hatte. Ach! es verwundet das Herz tief, eine gute Gattin zu verlieren! — und sie erst

auf eine solche Art zu verlieren, das macht die Wunde doppelt tief. Da mein Herz zum Empfinden geschaffen war: so kann man sich leicht vorstellen, auf was für einen hohen Grad mein Schmerz dadurch steigen mußte. Auf diesen hohen Grad ihn zu verläugnen, ist nicht möglich, und ihn auf einmal auf die Linie des Gefrierpunktes herabzudrücken, ist nicht menschlich. Allein er sinkt schon seiner eigenen Natur nach selbst, wenn auch nicht bis auf den Gefrierpunkt — denn dafür wolle Gott jeden Menschen, dem es ein wenig mehr um die Menschheit, als um sein isolirtes Ich zu thun ist, in Gnaden bewahren! — jedoch auf eine Linie der Temperatur, auf der es sich so ziemlich leben läßt. In eine eben so traurige Lage versetzte mich die Nachricht von dem Tod meines braven Sohnes. Ich konnte nicht einmal dem Sterbenden seine kalte Hand drücken, und ihm Gute Nacht! sagen. Vielleicht war ich in der Stunde, da er mit dem Tode kämpfte, mit der

gleichgültigsten Sache beschäftiget! So sehr dieses die Trennungen für die Gegenwart erleichtert, oder vielmehr aus Mangel des Bewußtseins gegen sie gefühllos machen muß: desto mehr verbittert sie dieselbigen in den Erinnerungen für die Zukunft. Ich konnte zwar bei der Nachricht von seinem Tode nicht mit spartanischer Gleichgültigkeit sagen: ich wußte, daß ich ihn als einen Sterblichen gezeugt hatte! — allein es waren doch einige damit halb verwandte Gedanken in meiner Seele aufgestiegen. Daß er zum braven Mann worden war, daß ihm seine Pflichten heilig waren, und daß er, dessen Beruf ohne Menschenliebe der traurigste — bald möchte ich sagen, der teuflischste — ist, der unbestechlichste Menschenfreund blieb — das war für mein Herz so ein balsamischer Thautropfen, der ihm etwas Linderung schafte. Und dann sieht man ja rings um sich her in der ganzen Natur täglich Opfer fallen, deren Rettung unmöglich ist, weil die Gesetze der Natur mit un-

auslöschlichen Buchstaben in diamantene Tafeln eingegraben sind. Leben und Tod sind zwey Wagschalen, die in unzertrennlicher Vereinigung, aber auch in dem abgemessensten Gleichgewichte mit einander stehen. Wenn ich die Sonne am Morgen aufgehen sehe: so weiß ich gewiß, daß sie am Abend wieder untergehen wird. Weil also der Mensch an diesen ewigen Gesetzen der Natur kein Pünktchen ändern kann; so ist es ihm gut, sich denselbigen mit Resignation zu unterwerfen.

Der Mensch ist aber auch solchen Uebeln ausgesetzt, die nicht aus der Hand der Natur kommen, sondern die ihm die Thorheiten und Laster seiner Nebenmenschen aufladen. Verliert nicht mancher ehrliche Mann durch die Schlechtigkeit eines Verschwenders, oder liederlichen Haushälters den größten Theil seines Vermögens? — oder durch den Giftgeifer des Lästerers die Gesundheit seiner Ehre und seines guten Namens? Müssen nicht Tausende ohne

Vaterland und Freunde in der, oft noch dazu gegen sie, ohne alle Ursache, ungerechten weiten Welt herum irren, weil ihre Meinung nicht die Meinung anderer ist? Es sind dieses freilich traurige Loose, die gar häufig aus der Urne des Schicksals gezogen werden; sie gehören aber doch unter diejenigen Kreuze, die sogar arg nicht sind, wenn man sie nur fassen kann. Ich selbst habe durch den diebischen Bankerot eines sinnlosen Verschwenders, der mich als Fußgänger oft mit Koth besprützte, wenn er mit seinen raschen Rappen vor mir vorbeyrasselte, einen nicht unbeträchtlichen Theil meines Vermögens verlohren. Es war ein harter Schlag für mich; er hat mich aber doch nicht zu Boden geworfen. Ich suchte durch verdoppelten Fleiß einen Theil des Verlustes wieder gut zu machen, und einen andern Theil durch Entziehung entbehrlicher Bequemlichkeiten zu ersezen. In kurzer Zeit fand ich mich auch nicht unglücklicher, als ich vorher gewesen war.

Der Gift der Lästerung kann nur in dem Falle ansteckend und schädlich seyn, wenn man an der Ehre schon etwas kränkelt. Ist aber der gute Namen von einer gesunden Konstitution, dann hat man weiter keine große Gefahr zu fürchten. Man braucht weiter nichts als das Gift wegzuwischen, und das Insekt, welches ihn ausgespritzt hat, von sich zu jagen. Dieß war wenigstens meine Methode, und ich fand sie probat.

Flucht und Verfolgung sind ein großes Unglück, bey deren Anblick der fühlende Mensch nicht unempfindlich bleiben kann. Man denkt sich oft bei dem Anblick einer herumirrenden Familie die Ruhe, den Wohlstand, den Ueberfluß, den Glanz der Ehre, worin sie sonst gelebt hatte, und vergleicht damit die Unruhe, das Elend, die Armuth und die ihr oft von Grausamen erwiesene zurückstoßende Verachtung, in der sie jetzt leben muß, und diese ernsthafte Vergleichung muß das Gefühl des

Mitleidens erwecken, wenn es noch nicht ganz bis auf die Wurzel abgestorben ist. Haben wir aber nicht redende Beispiele genug, daß viele von diesen herumirrenden Flüchtlingen, auch ohne Vaterland, Vermögen und Würdenschimmer, nicht so unglücklich sind, als man glauben sollte? Erzogen im weichen Schoose des Ueberflusses, umschimmert von den Flittern der Pracht und der Mode, haben sie jetzt von der Noth, einer großen Meisterin, die schöne Tugend der Selbstverläugnung gelernt, sind aus Müssiggängern thätige Männer, aus pupenartigen Hofschranzen geschickte Arbeiter worden, welche die Früchte ihres ihnen Ehre machenden Fleißes auf öffentlichen Strassen feil zu bieten, sich nicht schämen, Fasanen mit einem Stückchen Rindfleisch und Trüffelpasteten mit einer Semmel vertauscht haben, ohne darüber zu murren. Beweisen diese Leute nicht, daß das Kreuz so schwer nicht sey, wenn man es nur recht zu fassen weiß? Wenn es aber unter ihnen

auch manche gibt, die damit nicht so gut zurechte kommen können: so mögen sie es sich selbst beimessen. Sie waren vielleicht immer gewohnt, mit ausgespannten Seegeln, welche der günstigste Wind des Glückes aufblähte, auf dem Ocean des Lebens sorglos dahinzufahren, haben weder gelernt zu laviren oder die Seegel einzuziehen, und sie müssen sich also jetzt auf fremden Meeren Stürme, Klippen und Sandbänke gefallen lassen.

Man würde sich also vieles Klagen und Murren über die Wege der Vorsicht ersparen, wenn man denjenigen Theil der Bürde, welchen nach unveränderlichen Gesetzen der Natur ein Jeder vom Weibe Gebohrner tragen muß, sich selbst erträglich machen wollte. Wie gesagt: es kommt auf das Zusammenpacken, auf das Fassen und selbst auf den Gang viel an. Mich hat meine Last wenigstens niemals zu Boden gedrückt, ob mich gleich das Glück beym Austheilen der Lasten fast nie als einen Günstling

behandelt hat. Ich habe es manchmal gut gefunden, wenn man zuweilen im Tragen ein Morgenlied dazu singt, oder pfeift. Es scheint sich da der Fuß frischer zu heben, und der Rücken leichter zu tragen. Mag seyn, daß es nur Einbildung ist; aber auf die Einbildung kommt ja bekanntermassen in der Welt gar viel an.

Ueber den Umgang mit sich selbst.

Die Natur scheint seit einigen Tagen von einem kränklichen Trübsinn befallen zu seyn. Ueber ihr sonst so freundliches Gesicht hat sie eine finstere Nebelkappe gezogen, und wo ich nur hinsehe, da stürzen sich mir bald Regengüsse, bald Hagelstürme entgegen. In den Wipfeln der Tannen und Buchen, die meine kleine Wohnung beschatten, sausen die Winde so unharmonisch und unfreundlich, daß sie mich, anstatt wie sonst durch das sanfte Lispeln in Schlaf zu wiegen, aus dem Schlafe wecken. Ueber das schöne Amphitheater des Thals ist eine graue Nebeldecke gebreitet, und die Berge, die dasselbige umkränzen, erkenne ich nur an dem aus ihnen aufsteigenden Dampfe. Ob ich gleich bei meinen Spaziergängen niemals den Zärtling spiele, der vor jedem rauhen Lüftchen

oder Regenschauer zurückbebt: so bin ich doch seit einigen Tagen nicht im Stande, über die Hecke meines Gärtchens hinaus zu gehen. Die Pfade des Abhangs sind so schlüpfrig, daß die ausglitschenden Füsse mir ihre Dienste versagen, und in dem Fahrwege steht so viel Wasser, daß ich Stelzkrücken nöthig hätte, wenn ich über dasselbige setzen wollte.

Ich will es also wie die Bienen machen, und zu Hause bleiben, wo ich ja auch von meinem im Vorrathe gesammelten Honig zehren kann. Wenn mir im langen Winter die Gesellschaft mit mir selbst, und mit meinen lieben, todten Freunden da die Zeit nicht lange werden läßt: so kann ich auch einige unfreundliche Sommertage mit ihnen angenehm zubringen.

Der Umgang mit sich selbst ist freilich für viele, fast darf ich sagen, für die meisten Menschen die langweiligste Sache unter der Sonne, da ihn hingegen eine andere Klasse von Menschen ganz unterhaltend findet. Für mich ist

es unter andern sehr interessant, wenn ich die vergangenen Scenen meines Lebens in dem Gedächtnisse, wie in einer Laterna magika, vor mir vorbeiziehen sehe; wenn ich vor mir wieder als ein glücklicher Knabe da stehe, der Goldkäfer und Schmetterlinge hascht, der auf dem Dache und der stufenartigen Feuermauer des väterlichen Hauses mit Lebensgefahr bis an den Forst hinaufklettert, um eine kleine Aussicht über die Stadt hinaus auf das Land zu gewinnen; oder wenn ich mir die Jahre meines Lebens-Frühlings zurückrufe, wo ich mit warmen Herzen die ganze Welt zu umarmen wünschte; wo ich mir Plane träumte, die lieblicher anzuschauen waren, als platonische Republiken; wo ich, zwar unbekannt mit den Gefahren der Welt, dennoch mein Herz rein erhielt, ob es gleich meinem Geist, und zuweilen auch meinem Beutel manche leicht zu verschmerzende Opfer kostete. — Wenn ich zurückdenke, wie ich dann alles ganz anders fand, als ich aus meiner Welt in die wirkliche

übertrat, wie da meine Plane alle nacheinander verschwanden, wie die Sterne am Himmel, wenn die Morgenröthe die Ankunft der Sonne verkündiget — wenn ich mir aus dem Grabe der Vergangenheit die Freuden heraufrufe, die ich genossen, und die Leiden, die ich überstanden habe, die wunderbaren Verschlingungen meiner Schicksale, und der Schicksale ganzer Völker, die Bilder meiner in ihren Gräbern schlafenden Freunde, nebst den mannichfaltigen Auftritten der seeligen Stunden, die ich an ihrer Seite genossen habe. —

O das sind die schönsten Unterhaltungen, die man sich wünschen kann! Wenn es in der Natur des Menschen liegt, daß er sich für nichts mehr interessirt, als für sich selbst: so muß auch eine solche stille Geistesbeschäftigung mit sich selbst ungemein viele Reize haben. Das genossene Gute wird durch die Erinnerung gemeiniglich noch süsser und schmackhafter, als es in der Gegenwart gewesen war, weil der Zauber

der Einbildungskraft nach Gefallen etwas hinzusetzen, oder etwas davon weglassen kann.

Was war ich? und was bin ich? Dieß sind ein paar wichtige Fragen, die jeder Mensch nur sich selbst am besten beantworten kann, wenn er sich anderst nicht als eine Dratpuppe von dem blinden Zufalle mechanisch hat gängeln lassen, oder wenn er nur zuweilen einige Blicke in den Tempel der Weisheit, dessen Eingang: Erkenne dich selbst! zur Ueberschrift hat, zu werfen pflegte. Ist die Antwort, die er sich geben kann, wahr und gut: o dann wüßte ich keinen süssern und lieblichern Laut, als diesen; denn er dringt labender ans Herz, als flötender Nachtigallengesang, und als die schmelzenden Töne der Harmonika! Und wenn auch die Antwort etwas rauher ausfallen, wenn sie auch mit etwas lauten Klagen gegen Geist und Herz vermischt seyn sollte: so ist sie doch in mehr als einer Absicht wohlthätig für den Fragenden. Sie macht ihn aufmerksam auf sich selbst, und

gibt ihm freundschaftliche und geheime Warnungen, denen er desto williger Gehör geben muß, da sie von seinem besten Freund — von ihm selbst — herkommen. Die Blumen, die er sich und andern abgeknickt und niedergetreten hat, kann er freilich nicht mehr aufrichten; aber er kann doch seine Schritte auf dem noch übrigen Wege vorsichtiger setzen, und fortwandeln, ohne mit jedem Schritte ein Zerstörer zu seyn.

Es gibt aber, leider, gar viele Menschen, für welche jeder Rückblick auf das Vergangene sehr unbehaglich, oft sogar folternd seyn muß. Daher ziehen sie so gerne den schwarzen Vorhang der Vergessenheit darüber. Der eine würde unglückliche Familien im Elende schmachten sehen, weil er sie durch teuflische Chikanen gesetzmässig um das Ihrige gebracht hat. Ein anderer würde ein Mädchen mit einem wimmernden Säugling, für den die welke Brust der ausgehungerten Mutter keine Nahrung

mehr hat, auf dem zermalmten Stroh mit der durch Kummer und Noth herbeygerufenen Auszehrung kämpfen sehen — ein Mädchen dem er im geilen Rausche der Sinnlichkeit Unschuld und Glück geraubt hat. Und wieder ein anderer würde Schlachtfelder erblicken, die mit röchelnden Menschen bedeckt und mit Blute gefärbt sind; Felder, die sonst die reichsten Früchte würden getragen haben, wenn er seinem eroberungssüchtigen Fürsten nicht gerathen hätte, das Schwerdt des Eroberers zu ziehen, oder wenn er nicht als vorgeblicher Patriot Opfer von Tausenden zur Erreichung seines Ehrgeizes, seiner Habsucht und Intriguen für unentbehrlich gehalten hätte. In solchen Fällen sieht man freilich nicht gern in die Vergangenheit zurück; und aus eben dieser Ursache auch nicht gern in die Zukunft hinaus; denn für solche Menschen ist die Gegenwart immer das Beste: nur Schade! daß die Gegenwart nur Augenblicke lang Gegenwart bleibt. — Allein mit

solchen Unglücklichen mag ich mich eben so wenig abgeben, als sie sich mit sich selbst abgeben mögen.

Ich finde in der Einsamkeit aber auch ein großes Labsal in dem Umgang mit den Todten und Geistern, die mir als unzertrennliche Freunde in meine Einsiedeley nachgefolgt sind. Ich habe keine magischen Formeln und Ceremonien nöthig, wenn ich sie aus ihren Gräbern hervorrufen und mit ihnen sprechen will; denn sie stehen Tag und Nacht vor mir da, und ich darf nur meine Hand nach diesem oder jenem ausstrecken: so folgt er mir. Könnte man sich in der Einsamkeit wohl bessere Gesellschafter wünschen, als einen Cicero oder Seneka, als einen Lucian oder Horaz, als einen Young oder Addison, als einen Garve oder Wieland? In einem solchen geistigen Cirkel darf man gewiß nicht über Langeweile klagen, die so oft in den geräuschvollsten Gesellschaften ihre narkotischen Nebeldünste aufsteigen läßt. Diese Geister

schlafen und wachen mit mir; sie begleiten mich auf meinen einsamen Spaziergängen, legen sich mit mir hin auf das Polster des Mooses unter das grüne Schattendach der Buchen; sie sprechen mit mir ernsthaft oder munter, wie es die jedesmalige Stimmung meiner Seele behaglich findet.

Und was sie sprechen — o! das ist eine Sprache, wie man sie in dem Umgange mit gewöhnlichen Menschen selten findet. Süß, wie Honig, fließt sie ihnen von den geweihten Lippen, und ihr Inhalt ist Weisheit. Ich habe sie noch niemals verlassen, ohne daß ich reicher an Kentniß und Erfahrung worden wäre. Sie weckten manchen in der dunkeln Tiefe meiner Seele schlummernden Gedanken, daß er in lebendiger Klarheit vor mir aufstieg und da stand. Wenn ich mich mit ihnen unterhalte: so stört mich kein geschwätziger Nachbar, und ich kann die Unterhaltung nach meinem Gefallen fortsetzen oder abbrechen. Will zuweilen

ein Wölkchen des Unmuths vor meinen Augen aufsteigen: so zerstreuen sie es durch einige stillen Winke, daß meine Augen wieder heller sehen — in ihrem Gesichtskreise. Wenn die neueste Geschichte unserer Tage uns entweder eine Weisheit, als ganz neu und unerhört, unter Trompeten- und Pauckenschall verkaufen will: so finde ich, daß meine lieben Alten sie schon vor grauen Jahrhunderten mit kluger Bescheidenheit, rein und ohne beigemischte Schaalen vorgetragen haben. Oder wenn mich manchmal das Gezänke achselzückender Aristokraten oder lautbellender Demokraten aneckelte: so sagten mir meine menschenfreundlichen Geister, daß es in dem hochgepriesenen Athen und Rom auch nicht anders zugieng, und daß beide Partheien, indem jede den ächten Stein der Weisen oder Salomons Siegel im Besitz zu haben glaubte, im Grunde nichts als Schaum in den Händen hatte.

In dem Umgange mit diesen Geistern befindet man sich also recht wohl; denn es ist eine

ausgesuchte Gesellschaft, eine Quintessenz von guten und weisen Männern. Es sagt mir oft meine alte Dienerin, daß sie mich nicht ruhiger und freundlicher sähe, als wenn ich mich in dieser Gesellschaft befinde. Obgleich meine gute Alte ausser der Bibel und dem Gesangbuche wenig gelesen hat, es müßte denn etwa eine Predigt aus dem Skriver oder Starke gewesen seyn: so kann ich mich doch nicht enthalten, ihr manchmal eine kleine Stelle aus unsern stummen Gesprächen vorzusagen, weil es einmal in der Natur der menschlichen Seele liegt, ihr Wohlgefallen auch andern menschlichen Wesen mitzutheilen. — Und da nickt sie fast immer mit dem grauen Köpfchen und sagt: "ja, ja! das ist wahr, als wenn es in der Bibel stünde"; denn sie hat es mir schon manchmal merken lassen, daß sie sich darüber wundere, daß ich nicht so fleissig in der Bibel lese, wie sie.

Klagen über schlechte Zeiten.

Wenn die Furien des Kriegs Länder durchrasen, oder wenn physische Landplagen die schönsten Hofnungen eines ganzen Jahrs bis auf die Wurzeln vernichten, dann müßten die Menschen mehr als Wilde, sie müßten stumme und unempfindliche Klötze seyn, wenn man aus ihrem Munde keinen Ton der Klage hören sollte. Hat der ausgeplünderte Landmann, oder der durch Brandschatzungen bis auf das Mark ausgesaugte Mittelmann in Städten, oder der durch Hemmung der Handlung müssig und hungrig dasitzende — sonst so fleißige Arbeiter nicht Ursache zu gerechten Klagen über die Uebel des so lange anhaltenden Kriegs? Sollte nicht der Jammer der Hausväter und der Hausmütter, die mit ihren halbnackten Kindern unter dem freyen, unwirthbaren Himmel da liegen, weil

ein schnellverzehrendes Feuer ihre Hütten und ihre ganze kleine Habe in Asche verwandelt hat, in rührende Klagen ausbrechen dürfen? Ach! es gibt tausende, welche zu Klagen berechtiget sind, wenn auch gleich durch Klagen ihr schweres Schicksal nicht um einen Gran leichter gemacht wird. Der Mensch sucht dadurch Mitleiden zu erwecken, und damit glaubt er schon etwas gewonnen zu haben.

Das sind aber Klagen der Unglücklichen, die von der Natur des Menschen selbst dazu privilegirt werden, und deren Verbot eine hartherzige Verletzung der Menschenrechte wäre. Allein es gibt auch eine ganz andere Klasse von Klagen, zu welcher der Mensch nichts weniger, als von der Natur berechtiget ist. Diese sind gemeiniglich Kinder der Unzufriedenheit, und, wenn man ihr Geschlechtsregister genauer untersuchen will, so finden sich unter ihren Ahnen auch solche, die ihnen so wenig Ehre machen, als Sysiphos dem Odysseus.

"O die harten Zeiten!" hörte ich in der letzten Zeit meines Aufenthalts in der Stadt von Munde zu Munde ertönen! Wenn ich auch nicht über die Härte der Zeit hätte seufzen hören: so würde ich dieß schon aus der immer zunehmenden Anzahl der öffentlichen Bettler, und der mit den zerlumpten Ueberresten ihres vorigen Wohlstandes in der Stille herumschleichenden Armen habe ahnden können. Dieß aber befremdete mich nicht wenig, daß die Schreier und Seufzer meistens solche Leute waren, welche die Noth so wenig dazu berechtigte, als die Frösche zum Quacken, wenn es regnet; denn wenn diese Leute ihr Brod und Fleisch um den doppelten Preiß bezahlen müssen: so erhöhen sie auch den Preiß ihrer Arbeiten um eben so viel. Daß sie aber mehr Aufwand, als sonst, haben, das fließt ganz aus ihrem eigenen Belieben her. Die erbare, bürgerliche Kleidung, die man sonst wohl ohne Aegerniß an Festtagen und bei Hochzeitmalen zu tragen pflegte, ist jetzt durch die

Ueppigkeit der Mode so eckelhaft geworden, als ein verrauchter, schimmelichter Wein. Wenn die Magd in Seide daherrauscht: so wird sich doch die Bürgerinn nicht von ihr sollen überglänzen lassen? Wenn der im Kriege durch Schleichhandel, oder Ausschleppung unentbehrlicher Lebensmittel, oder durch andere Versündigungen an seinem Vaterlande auf eine kurze Zeit reichgewordene Wildling zwey goldene Uhren mit goldenen Ketten trägt: sollte sich denn der Bürger mit der von seinem Vater angeerbten silbernen Uhr und seidenen Quaste begnügen lassen? Ist alsdann bei diesen Menschenklassen der Ausfluß der Ausgaben grösser, als der Zufluß der Einnahmen: so sollen Klagen über die schlechten Zeiten das selbst verursachte Mißverhältniß entschuldigen helfen.

Es gibt freilich auch nicht wenige Bürger und Familien, die sich nicht in einer solchen Lage befinden, daß sie in Ansehung ihrer Einnahmen und Ausgaben mit den Zeitumständen

gleichen Schritt halten können. Die verdienstlichen Arbeiten belohnt man nicht um einen Groschen besser, als vor einem halben Jahrhunderte; und man muß fast froh seyn, wenn der alte hergebrachte Lohn nicht noch geschmälert wird. Diese Leute werden nun von der Zeit stiefmütterlich behandelt, weil sie nur ihnen kleine Stückchen Haberbrod austheilt; andern aber Semmel und noch dazu Butter genug vorsetzt. Hauptsächlich trift dieß ungerechte Schicksal solche Männer, deren Arbeit edler ist, als Holzspalten oder am Zoll sitzen, und deren Ehrlichkeit dadurch vor aller Versuchung und Befleckung geschätzt zu werden scheint, daß sie weder mit dem Staat, noch mit ihren Mitbürgern Wucher zu treiben, noch ihnen die Blendlaterne des Betrugs vor die Augen zu halten, berechtigt sind. So übel sich aber der Körper dabei befinden mag: so gesund wird dabei die Seele erhalten; nur daß diese zuweilen in Unruhe und Verlegenheit von denjenigen Personen

gesetzt wird, welche Ansprüche darauf haben, von ihnen gespeiset und geträнket zu werden. Wenn diese Männer zuweilen ihre Klagen bey der sogenannten Behörde vorbringen: so kann man ihnen zwar nicht gebieterisch Stillschweigen auflegen; aber sie dürfen auch nicht hoffen, mit einem andern Trost, als mit einem untröstlichen Achselzücken, abgespeiset zu werden.

So wie aber nichts widersinniger wäre, als wenn man sich bey anhaltender Hitze im Sommer, wo man auf allen Strassen Staubwolken aufsteigen, und das Gras am Wege gelb und schmachtend dahin welken sieht, über allzuvielen Regen beklagen wollte: so ist es nicht weniger widersinnig, wenn man auf der einen Seite nichts als Trauerscenen der Armuth und des Elendes, auf der andern aber nichts als Scenen der Ueppigkeit, die man natürlich für Folgen des Ueberflusses halten sollte, erblickte. Und doch ist dieß gegenwärtig wirklich der Fall, der auch nicht wenig dazu beigetragen hat, daß

ich mich in die Einsamkeit des Landes zurücke zog. Nie fand ich so viele Werkstätten, wo man sonst rastlos den Hammer und die Feile des Fleisses rasseln hörte, leer stehen, und nie sah' ich so viele Müssiggänger und Müssiggängerinn dem Schauspiel, dem Spieltisch, dem Tanzsaal und den öffentlichen Spazierplätzen zueilen, als gegenwärtig. Nie sah' ich auf den Strassen so viele ausgehungerte Bilder der Armuth herumschleichen, und auf den mit Schnee und Eis bedeckten Plätzen barfüssige und mit Lumpen nur halbdeckte Kinder mit kläglicher Stimme: "Seyn Sie doch barmherzig!" die Vorübergehenden anwinseln: und doch waren nie die dem Vergnügen und der Ueppigkeit geweihten Tempel so gedrängt voll von Opfernden, als jetzt. Nie mußten sich so viele arbeitsame Familien mit so kärglicher Kost genügen lassen; und nie dampften die Punschnäpfe und sprudelten die Champagnerflaschen so häufig, als jetzt. Die Hitze der Molukken und die

Kälte Grönlands scheint hier nicht an einander zu gränzen, sondern in einander geflossen zu seyn.

So wunderbar dieses aber dem ersten Anblicke nach zu sein scheint: so natürlich läßt es es sich bei einer nähern Untersuchung erklären. Es sagt uns schon die Geschichte und Erfahrung, daß Ueppigkeit und Armuth in der nächsten Sippschaft mit einander stehen. An den theuern Ergötzlichkeiten und den Verschwendungen der erstern muß fast immer auch der Mässige und minder Wohlhabende einen Theil bezahlen. Wem kein Preiß der Lebensmittel, es mögen entbehrliche oder unentbehrliche seyn, zu theuer ist, der setzt ihn auch für seine andern, auch für seine armen Mitbürger fest. Oder, wer den zum Vergnügen bestimmten Beutel zu voll anzufüllen pflegt, der wird den andern, welcher der Wohlthätigkeit oder dem Lohn der Arbeiter geweiht ist, desto leerer lassen. Wird wohl der Verschwender und Lüstling, der nur an

dem Spieltische oder an der Prunktafel sich glücklich fühlt, sich ein Gewissen daraus machen, dem Staat durch Untreue, oder dem Mitbürger durch Wucher zu schaden, wenn er darinnen ein Mittel findet, seine ausgearteten Neigungen zu befriedigen?

Ueppigkeit und Neigung zu sinnlichen Vergnügungen gab es in allen Jahrhunderten, nur unter verschiedenen Modifikationen; allein nicht immer war diese Geisteskrankheit so allgemein herrschend und epidemisch, daß Gefahr für das Wohl der Gesellschaft daraus entsprungen wäre. Allgemein herrschend aber wird sie jetzt in den meisten grossen und halbgrossen Städten, und daher entstehen so viele moralische und physische Epidemien, die eben durch ihre ansteckende Kraft erst recht gefährlich werden. Es unterwerfen sich ihrem despotischen Scepter nicht nur solche einzelne Personen und Familien, welche sich aus Neigung freiwillig dazu entschliessen, sondern es werden nicht selten auch Leute in

diese Sklaverei mit hineingezogen, welche daran zwar keinen Geschmack finden; aber durch ihre Lage und durch andere Umstände zu ihrem größten Leidwesen genöthiget werden, ihre Hände diesen Fesseln hinzureichen. Wie viele stille Seufzer kostet es manchem Mann, wenn er sehen muß, daß auch die Seinigen von dieser Seuche angesteckt werden! Sie durch heroische Mittel davon zu heilen, das ist zwar bald gesagt — aber mit dem Hute den Sturm aufzuhalten, daß er nicht die Blüthen des Gartens wegreisse, das wird man dem Gärtner doch nicht zumuthen?

Uebrigens bringen so stürmische Zeiten, wie die unsrigen sind, das Gleichgewicht zwischen Armuth und Reichthum, Gewinn und Verlust, Einnahme und Ausgabe nothwendig in Unordnung. Und in welchem Jahrhundert ist wohl dieses Gleichgewicht sichtbarer zerstört worden, als in dem letzten Jahrzehend dieses scheidenden Jahrhundertes, da ganze Reiche und Völker

gewaltsam aus ihren Angeln gehoben, und Meinungen, die seit Jahrtausenden Verfassungen und Sitten zur Grundlage gedient haben, wie Spreu von dem Winde, zerstreut worden sind? Dieß mußte nicht nur in denjenigen Ländern, wo die Vulkane zum fürchterlichen Ausbruche gekommen sind, die Verhältniße des Wohlstandes einzelner Personen und Familien gänzlich zerstören, sondern auch mittelbar in andern Gegenden ähnliche Wirkungen hervorbringen; so wie ein in den Teich geworfener Stein seine Wasserkreise in einem großen Umfang verbreitet. Wer im Rohr sitzt, sagten die Alten, kann sich Pfeifen schneiden; und da saßen seit einigen Jahren gar viele, die vorher im Sande wadeten, und mit dürren Grashalmen zufrieden seyn mußten.

Lassen wir sie doch immer im Rohr sitzen! Wo Rohr und Schilf wächst, da ist ein sumpfigter, treuloser Boden, dem nicht wohl zu trauen ist, und die Luft ist wegen der faulen

Ausdünstungen auch nicht gesund. Neidet sie nicht um dieses Glück, ihr guten Leute, die ihr über Felsen klimmen und in weichendem Sand wallfahrten müsset! Unter euren Füssen wird der treulose Boden niemals sinken, und die Luft, die ihr einathmet, ist euerer Gesundheit sehr zuträglich. Daß ihr über die Felsen nicht hinabstürzet, dafür könnt ihr euch durch eine kleine Vorsichtigkeit hüten; denn ihr habt ja Augen, und sich im Gleichgewichte zu halten, lernt ja schon das Kind, sobald es zu laufen anfängt.

Wege und Zeiten sind nur für diejenigen schlecht, die sich nicht recht darein zu finden wissen. Man kann sich dieselbigen aber oft erträglicher machen, wenn man nur will. Hat man wohl je gesehen, daß ein Berg niedriger wurde, wenn der ihn besteigende Wanderer sich bey jedem Schritte über seine Höhe seufzend beklagte? Der ruhig in der Stille Fortwandernde kommt oft eher auf die Spitze hinauf, wenn

er auch gleich zuweilen ausruhet, und sich einige Augenblicke durch den Genuß einer schönen Aussicht für seine Mühe schadlos hält. Bedaurungswürdig ist aber derjenige, der durch blöde Augen an der Aussicht gehindert wird, oder der auf solchen Pfaden hinauf steigen muß, wo ihm das Hinausblicken in die Ferne versperrt ist! Wenn einem solchen doch nur manchmal ein Reisegefährde menschenfreundlich die Hand, oder auch nur einen Finger derselbigen böte, oder ihm hinüber winkte auf einen helleren Pfad: so würde ihm seine mühsame Wallfahrt doch etwas erleichtert werden! Aber es ist auch eine von den unlöblichen Eigenschaften des Geistes der Zeiten, nur für sein eigenes werthes Ich zu sorgen, und sich zur Beförderung seiner Selbstruhe und Selbstglückseeligkeiten sich so wenig, als möglich, mit andern abzugeben. Man hat ja genug für sich selbst zu sorgen!

Der Spatziergang.

Ein grosser Theil der Städtebewohner sieht einen Spatziergang für weiter nichts, als für eine mäßige Leibesbewegung an, wodurch das durch sitzende Geschäfte träger laufende Blut etwas gerüttelt, und die in dem Kerker des Körpers eingeschlossene fixe Luft in Freyheit gesetzt wird. Daher heißt nach dem Sprachgebrauch Spaziergehen so viel, als sich eine Motion machen. Daher nimmt man es auch nicht so genau, in was für einer Richtung diese Spaziergänge angestellt werden. Man schlendert zwischen Häusern und Gartenmauern dahin, wo man keinen größern Gesichtskreis gewinnt, als den man in der Stadt hat; man trabt über dürre Sandebenen weg, ohne Augenweide zu suchen, indem man seine Blicke nur nach dem sich gesteckten Ziel hinrichtet, wo man bey Coffee,

Wein oder Bier und bey einer Pfeife Taback für Leib und Seele Ruhe und Erquickung findet.

Es gibt aber eine weit edlere Art der Spaziergänge, mit der gar viele Spatziergänger nicht bekannt sind. Sie gewähren uns einen weit größeren Nutzen, als eine blos körperliche Bewegung; denn sie können zu einer sehr wohlthätigen Nahrung nicht nur der Sinnen, sondern auch des Geistes gemacht werden.

Wie groß und mannichfaltig sind nicht die Schönheiten und Reitze, welche die Natur auf dem Lande vor unsern Sinnen entfaltet! Welche abwechslende Aussichten gewährt sie nicht unsern Blicken? Bald sehen wir, so weit das Auge reicht, eine mit fruchtbaren Feldern, mit zerstreuten und in schön gruppirten Baumgärten halb versteckten Dörfern bedeckte Ebene, welche an sanften Anhöhen hinauflaufende Wälder umkränzen. Dort schlängelt sich zwischen dem mit Erlen und Weidengebüschen besetzten Ufer ein Fluß durch den bunten Blumenteppich der Wiese

hin, dessen von der Sonne beschienene Oberfläche sich in der Ferne wie ein Silberfaden zeigt. Dort verliert sich das Auge auf dem blauen Rücken der entfernten Gebürge, die mit dem wollenartigen Saume der Wolken in einander zu fließen scheinen. Solche Aussichten auf weite Ebenen werden überdieß lieblich belebt durch mannichfaltige Bewegungen. Hier wandelt unter eintönigem Geläute eine Heerde mit strozenden Eitern nach Hause; dort ziehen hoch beladene Heuwägen mit reicher Beute dem Dorfe zu, und auf dem erhöheten Steinwege rollt ein bestaubter Postwagen daher, dessen Ankunft das laute Posthorn des Schwagers verkündiget.

Wem die Aussicht auf eine unübersehbare Ebene zu ermüdend ist, der kann ja den kühlen Schatten des Waldes oder des Thales, das in dessem Schoose liegt, suchen. Hier ruhen seine Augen unter dem grauen Gewölke der ihn beschattenden Bäume. Den Boden um ihn her bedecken niedrige Gebüsche von glänzenden Hei=

delbeerstauden oder goldfarben Ginster. Ueber ihm säuselt in den Wipfeln der Fichten das Lüftchen, und fächelt auch auf ihn labende Kühlung herab. Lustig zwitschert die Meise, indem sie vor ihm von Baum zu Baum fliegt, und sich auf den schwankenden Zweigen rücklings, wie eine künstliche Seiltänzerinn, wiegt, indeß der Finke mit schmetternden, oft wiederholten Schlägen seinem entferntern Nachbar eifersüchtig antwortet. In einer Vertiefung des Waldes blühen zwischen Erlengebüschen Pflanzen von allerley Farbe und Gestalt, aufgepflegt von der künstlichen Hand der sorgsamen Natur; und hier stört die Stille nichts, als das Rauschen einer Eydexe durch das dürre Erlenlaub.

Wer für noch schönere Gemälde der Natur Sinn und Gefühl hat, der besuche solche Gegenden, wo sie Hügel und Vertiefungen, Berge und Thäler in den schönsten Gruppirungen zusammengeordnet hat; wo in amphitheatralischer Rundung sich vom Erlenbach an die Landschaft

in abwechslenden Scenen allmählich an den sanften Abhängen der Berge hinaufzieht, bis zu den ehrwürdigen Buchen und Tannenwäldern, über welche bald die grauen Ruinen eines Bergschlosses, bald kahle Felsenwände hervor sehen. Hier mahlt die Natur schöner, als Dietrich nnd Harkert, sanft und kühn zugleich. Die grünen Wiesen des Thals, untermischt mit mannichfaltigem Gebüsche, aus denen hie und da ein spitziger Kirchthurm sich erhebt, die lange Reihe der auf den Anhöhen hinlaufenden Felder, zwischen denen man bald ein Dörfchen, bald frischgeackerte rothe Furchen erblickt, und oben am schattigten Saume des Waldes die buntgefleckte Heerde, die zwischen Wachholdergesträuchen herumzuklettern scheint. Welch' einen erquickenden Eindruck macht nicht dieß alles auf ein Auge, das zugleich mit der Seele zu sehen gewohnt ist! Aber nicht bloß der Sinn des Gesichtes findet Genuß; es nimmt auch ein Theil seiner Brüder daran Antheil. Das Ohr

ergötzen bald die Concerte der steigenden Lerchen, bald der Sänger des Waldes, zwischen welchen selbst der Wasserfall des Baches und das Klappern der Mühle keinen Mißlaut verursachet. Die Luft ist gewürzt von den Düften der Lindenblüthe, oder der dampfenden Heuschober, oder der aromatischen Bergkräuter. Was für eine erquickende Kühlung bringt nicht ein sanfter Wind aus dem Schoose des sich zwischen den Bergen verlierenden Thales! Indem er mir die Wangen streichelt, scheint es mir ein verjüngtes Leben durch alle Nerven zu gießen!

So vielseitig ist der Genuß, den uns die schöne Natur auf den Spatziergängen freygebig anbietet. Wir brauchen nur dabey die Sinnen des Körpers und des Geistes zu öfnen, so können wir uns daran sättigen, ohne daß je ein Eckel darauf folget. Aber man muß daran gewöhnt seyn, oder vielmehr — daß ich mich recht ausdrücke — man muß sich nicht verwöhnt,

oder sein Gefühl abgestumpft haben. Setzt sich ja mancher Wanderer lieber in die rauchichte Wirthsstube, in der ein summendes Mückenheer alle Theile in Besitz genommen hat, als auf die hölzerne Bank unter die Linde am Hause!

Ein Spatziergang, wenn er auch nicht von Dan bis Bersaba gehen, wenn er sich auch nur bloß auf die engen Gränzen eines Gartens einschränken sollte, kann noch von einer andern Seite sehr interessant und lehrreich werden, wenn er gehörig benutzt wird. Er kann zu einer Schule werden, in welcher Geist und Herz die schönsten Lektionen lernen kann.

Der beredeste Kanzelredner, wenn er mit der Zunge eines Engels spräche, predigt die Größe des Schöpfers und seiner Eigenschaften nicht so deutlich und überzeugend, als die Natur, so bald man ihr nur die geringste Aufmerksamkeit schenken will. Auch der kleinste Theil derselbigen ist ein Spiegel seines grossen Werkmeisters. Der Grashalm, über den mein Fuß

unachtsam wegschreitet, ist mit einer bewunderungswürdigeren Kunst gebaut, als der Pallast eines Fürsten; denn dieser ist eine todte Masse, und seine noch so künstliche Zusammensetzung ist plump und ohne Bewegung. Man vergleiche damit den so gering geachteten Grashalm, die Kraft seiner fast unsichtbaren Wurzeln, durch die er Nahrungssäfte aus der Erde in sich saugt, die dem mikroscopischen Auge noch zu fein gebauten Röhrchen, in welchen dieser Saft, wie das Quecksilber in der Glasröhre des Barometers, empor steigt, das Gewebe der kleinsten Adern durchdringt, und die Pflanze bis zu einer gewissen Stufe des vegetabilischen Lebens entwickelt. Wie kindisch erscheinen da nicht bey einer auch nur flüchtigen Vergleichung alle angestaunten Kunststücke der natürlichen Magie, die man durch optische, mechanische und magnetische Hülfe hervorzubringen sucht? Eben so künstlich und weise, als das Gräschen, ist jene ehrwürdige Eiche mit

weit ausgebreiteten Aesten, jene halb entfaltete wollüstige Rose, und jene mit schon halbrothen Trauben dicht behangene Johannisbeerstaude gebaut.

Dort flattert im gaukelnden Fluge ein Schmetterling vor mir her. Wer gab seinen Flügeln die schönen Farben des Regenbogens, die mit Gold und Purpur durchwebt zu seyn scheinen? Es sind Millionen kleine bunte Federn, die schichtenweise in den geschmackvollsten Schattirungen auf dem Netze der Flügel in einander gesteckt sind. Hundert Köpfe auf einen Kirschkern in halb erhobener Arbeit zu schneiden, ist noch die plumpeste Kunst, wenn man sie mit der wunderbaren Zusammensetzung eines solchen Schmetterlingsflügels zusammen halten wollte. Und das sind noch die kleinsten Werke, die durch die Hände des Vaters der Natur zubereitet und gebildet werden. Zu einer noch größeren Bewunderung aber werde ich aufgefordert, wenn ich daran denke, daß dieser wun-

tere Gauckler noch vor wenigen Wochen ein unansehnlicher Wurm war, der unter der Hecke träge dahin schlich, und sterbend sich einen weichen, symmetrischen Sarg baute, aus dem er jetzt mit bunten Flügeln erstanden ist.

Ich will nichts davon sagen, wie behaglich für die denkende Seele dieses schon als Symbol seyn muß; wenigstens denke ich dabey immer an die reizende Dichtung der Griechen, von der Psyche mit Schmetterlingsflügeln, die, aus einer gröbern Hütte sich emporschwingend, und verfeinert zu einem höhern Daseyn, zu schön für diese Erde, durch Amors Liebe selbst beglückt, zuletzt mit ihm vermählt ward, und an der Seligkeit der himmlischen Götter Theil nahm. Ein anderer Gedanke liegt aber wieder noch näher — der Gedanke an den grossen Meister, der diese Bildungen gemacht hat.

"Was das für wunderliche, pietistische Gedanken das sind!" wird mancher denken, und die Nase rümpfen, dem die Idee von einem höch-

sten Wesen entweder aus gewissen Ursachen etwas untröstlich worden ist, oder dem die Flügel des Geistes, auf welchen man sich zu demselbigen emporschwingen kann, abgeschnitten, oder von dem daran hängenden Schlamme der Sinnlichkeit und der Leidenschaften so zusammengeklebt sind, daß er sie nicht mehr gehörig entfalten kann. Ich für meine Person finde es weder schwärmerisch, noch pedantisch, auf einem Spatziergange bey der Betrachtung der Werke der Natur an die Größe und Weisheit Gottes zu denken, in stiller Bewunderung anzubeten, und mich mit einem edlen Stolze zu freuen, daß auch ich unter die Wunder seiner Hand gehöre, und daß mein Geist ihn denken und fühlen kann.

Sollte denn ein solcher Gedanke, oder ein solches Selbstgespräch nicht unterhaltender seyn, als wenn ich in dumpfichtem Geistesschlummer dahin wandle, oder, wenn ja der Geist wachend ist, nur die unbedeutenden Sinneskitzlungen

vor den Augen habe, die mich am Ziele erwarten? Hört man denn deswegen auf, Mensch zu seyn, wenn man den geistigen Genuß mit dem gröbern sinnlichen zu vermischen sucht? Ist nicht jener die wahre Würze des letzten? Der Vortheile, welche für den Genießenden daraus entstehen, will ich gar nicht gedenken. Man weiß aus der Erfahrung, was für traurige Folgen aus dem Uebermaaße des gröbern sinnlichen Genußes entstehen, in was für labyrinthische Sümpfe er denjenigen, der blindlings folgt, hineinlocket. Sind aber Geist und Gefühl seine unzertrennlichen Gefährden, so wird beydes vermieden.

Schön und wahr sagt der Idyllendichter: "O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten vorübergeht; dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Seelig ist der,

dessen Seele, durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehen, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verdirbt ihm die immer neuen Freuden, welche die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. — Seelig, o seelig, wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügungen schöpft! Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyre, die mit Blumengränzen ihn umschweben." —

Dazu gehört aber freilich ein feines und richtiges Gefühl; aber immer nur ein menschliches. Es könnten alle Menschen dasselbige haben, wenn sie es haben wollten. Gebt die reinste Cremoneser-Geige einem Fidler in der Bauernschenke, was gilts, in wenigen Wochen wird der Geist ihrer Töne ganz von ihr gewichen seyn!

Ueber das Afterreden und bösen Leumund machen.

Wer einsam lebt, muß zwar viele Vortheile des gesellschaftlichen Lebens entbehren; allein er erspart sich auf der andern Seite dadurch auch das Dulden mancher Uebel, welche mit dem Stadtleben unzertrennlich verbunden sind. Der gesellschaftliche Umgang, sobald er in eine Art von müssiggängerischen Zeitvertreib ausartet, ist für manche Personen keine so leichte Sache, als man glauben sollte; denn es gehören gewis-

sermassen Talente und Kunstgriffe dazu, wenn man ihn unterhaltend machen und würzen will. Witterungsgespräche lassen sich zu keinen langen Faden spinnen, sondern reissen bald ab, und sind durch den Spott der Satyre bey nur halbbelesenen Personen so in Mißkredit gesetzt worden, daß man sich nicht gern in dieselbigen einläßt, wenn anderst die Witterung keine gar zu großen Excesse begehen sollte. An wichtigen Begebenheiten und Thaten ist die Zeit nicht immer fruchtbar; man kann sie daher auch nicht immer zum Gegenstand der Gespräche machen. Ich habe noch überdieß Leute gekannt (sie waren nicht bloß vom weiblichen Geschlechte) welchen es eben so wenig anstehen wollte, von wichtigen Sachen zu reden, als schnurbärtigen Grenadieren das Strumpfstricken. Wer mehr Geist, als Fleisch hat, kann freilich jedes Wachsklümpchen in eine gefällige Form bilden, und aus Wiesenblümchen und Heckenlaub niedliche Kränze flechten. Allein solche Personen treiben

diese Arbeit gerne in der Stille für sich, weil sie in der Gesellschaft entweder daran gestört, oder wohl gar damit ausgelacht werden.

Es bleibt also den meisten gesellschaftlichen Kreisen, besonders den sogenannten Visiten, kein reichhaltigerer Stoff zu Gesprächen übrig, als Sittenrichterey. Wenn einmal diese Scheibe ausgesteckt ist, dann greift alles nach Bogen und Pfeilen, nach Pistolen und Büchsen, um auch ein Loch in die arme durchlöcherte Scheibe zu machen. Dann sieht man niemand gähnen oder die Hände reiben, dann wird der halb gestrickte Strumpf in den Schoos gelegt, und der Mann, der vom Visitenmachen Profession macht, weil er es für einen nicht unwichtigen Theil seines Amtes hält, läßt in seiner Tobackpfeiffe den letzten Funken verlöschen und legt sie queer vor sich auf den Tisch hin.

Kein Lyonnet hat von der thierischen Oekonomie seiner Raupe durch mikroscopische Beobachtungen eine genauere Kenntniß erhalten, als

der größte Theil einer solchen Visitengesellschaft von der moralischen und häußlichen Oekonomie seiner Nachbarn und Nichtnachbarn, Bekannten und Nichtbekannten hat. Es versteht sich, daß man auch zu dieser Kenntniß bewafnete Augen nöthig hatte. Aber die Gläser, die man vornimmt sind theils gefärbt, (man will sagen, daß sie meistens gelb sind, wie die Livre des Neides) theils sehr vergrössernd und sehr verkleinernd. Daher hört man da oft von Mücken, als von Elephanten sprechen, und an den Rosenstöcken will man selten etwas anders als Dornen gesehen haben.

Ich war es immer gewohnt, mich auf den Urtheilsspruch meines innerlichen Richters zu verlassen, und mich hingegen mit einer fast zu stolzen Gleichgültigkeit über die Urtheile anderer wegzusetzen. Diese Gleichgültigkeit können aber unsere Sitten= und Splitterrichter gar nicht vertragen; denn sie merken dadurch, daß sie verachtet werden, und suchen ihre Rache

damit zu befriedigen, daß sie nun statt der gewöhnlichen Geißeln, Skorpionen nehmen. Allein auch diese trafen wohl meinen Ueberrock, der ja kein Theil von mir ist; aber nicht meinen Rücken, noch viel weniger mein Herz. Wenn ich daher im Sommer mit aufgehender Sonne an meinem Schreibtische saß, wenn ausser dem Rothschwänzchen unter meinem Dache alles um mich her noch im Schlafe lag, wenn ich mich beym Mittagessen kaum eine halbe Stunde an den Tisch hinfesseln ließ, sondern, den letzten Bissen noch im Munde, meinem Zimmer wieder zueilte, und wenn ich dann gegen Abend, abgearbeitet im Geiste und mit krumm gesessenen Körper, mich einer Erholungsstunde in die Arme warf, und entweder einen Spatziergang auf das Feld machte, oder beym sokratischen Becher meinen durch Anstrengung trübe gewordenen Geist unter braven Männern aufzuheitern suchte: so ermangelten meine Gönner und Gönnerinnen nicht, in ihren Gesell-

schaften unter Kopfschütteln zu erzählen, wie ich immer und tagtäglich ausser Hauße wäre, von einem Gelag in das andere renne und einen überhaupts ganz unbegreiflichen Lebenswandel führe. — Weil es gegen meine Natur und Grundsätze war, mich um die häusliche Lage anderer Leute zu bekümmern, oder weil mir meine vielen Geschäfte nicht so viele Zeit übrig ließen, zeitvertreibende Besuche recht oft bey ihnen abzustatten, und bey einer Pfeife Toback (denn das ist, nach der Meinung mancher Leute, ein Symbol der Vertraulichkeit) Gespräche über Nichts zu führen und anzuhören: so mußte ich mich für einen unnachbarlichen, mürrischen Mann ausschreyen lassen, der für die allerliebsten und wohlfeilsten Vergnügungen guter Freunde gar kein Gefühl habe, sondern nur da sein Vergnügen finde, wo es recht bunt durcheinander geht. — Und doch sind große und rauschende Gesellschaften für mich jederzeit eine Hölle gewesen, in welchen ich mir entweder jede

Sekunde zu einer unermeßlichen Bürde mußte werden lassen, oder die ich sorgfältiger floh, als die Taube den Habicht. Ob ich gleich so wenig mit der Theologie zu schaffen hatte, als mit der Heringfischerey, und ob ich gleich die herrlichsten Ueberzeugungen von dem hohen Werth des Christenthums für die Menschheit, und daher auch eine wahre Achtung gegen dieselbige hatte: so folgten mir doch oft die feinen Nasen oder ketzerriechenden Spürhunde oft auf dem Fusse nach. Kaum hatte ich einmal geäussert, daß ich die guten Männer bedaure, welche oft gegen ihre Ueberzeugung manches reden und thun mußten, was sich mit dem ächten Geiste der Religion Jesu nicht zusammenreimen ließe: so mußte ich es mir gefallen lassen, daß man von mir, als von einem Mann, der gefährliche Grundsätze habe, redete, und mich der Klasse der Naturalisten oder Atheisten einverleibte.

So wenig ich mich aber um die Schöpfer und Schöpferinnen des bösen Leymunds bekümmerte

merke (denn nur Jungen werfen nach den bellenden Hündchen mit Steinen) so ist mir doch auch dadurch das Stadtleben geschmackloser worden. Was soll ich mich länger in dem Gewühle herumdrängen, und noch dazu meine Kleider besudeln lassen? dachte ich bey mir selbst. Wenn es auch meinen Werth nicht um eine Linie abkürzet, und das Gleichgewicht meiner Ruhe nicht um einen Gran schwer störet: so will ich doch wenigstens dem kindischen Triumph der Lästerer durch meine Entfernung von ihnen ein Ende machen. Was sie dann erst für eine mühseelige Arbeit bekommen werden, um sich und andern, die noch die Gnade haben, sich um mich zu bekümmern, die Ursachen meiner Abreise in das Land der Ruhe zu erklären! Da werden Anekdoten und Geschichten erdichtet werden, so sonderbar, als sie nur immer ein Münchhausen erfinden konnte! Nur das wird sie ärgern, daß ich nicht mehr in dem Kreise lebe, in dem die giftigen Pfeile ihrer Lästerun-

gen meinen guten Namen und meine Gemüthsruhe — nach ihrer Meinung — treffen können.

Was denn aber diese lieben Leute für einen Nutzen davon haben mögen, wenn sie in ihren ungeselligen Gesellschaften dieß Spiel treiben? Einige haben bloß den Vortheil davon, den man von jedem Spiel hat. Es ist ein unterhaltender Zeitvertreib, wenn man nichts besseres zu thun weiß. Ihrem Geiste sind die Flügel gelähmt; daher flattern sie, wie die Gänse, hübsch unten auf dem Boden herum, und schnattern. Die Saiten ihrer Empfindungen sind abgespannt, daher geben sie auch keinen hohen, sondern einen dumpfen, schnarrenden Ton von sich. So unharmonisch aber diese Töne ihrer Natur nach sind, so schallen sie ihnen doch recht koncertmässig in die Ohren, wenn sie von einer ganzen Gesellschaft angestimmt werden. Es ist also manchmal weiter nichts, als ein Spiel zum Zeitvertreib, das weiter nichts gilt, als den guten Namen eines ehrlichen Mannes.

Es gibt aber auch Herren und Damen, welche einen andern Vortheil aus dem Antünchen ihrer Mitbürger zu ziehen glauben. Sie halten ihre werthen Personen für schneeweiß, oder wollen sich wenigstens dafür gehalten wissen. Aus dieser Ursache haben sie immer schwarze Farben — es sind aber zum Glück nur Wasserfarben — bey sich, mit welchen sie ihren Nächsten entweder vom Kopf bis auf die Füsse überpinseln, oder, wenn sie dazu nicht Zeit und Gelegenheit haben, wenigstens einige Flecken auf ihn hinsprützen. Sie glauben nun, durch diese Kunst eben das zu Stande zu bringen, was die Mahler durch einen grellen Schatten und durch ein eben so grelles Licht neben einander zu erreichen pflegen. Sie wollen in ihrem grüngelben Firniß, der nicht selten einen schwarzen Grund hat, so weiß wie Engel des Lichts, der angeschwärzte ehrliche Mann aber soll so schwarz, wie ein Engel der Finsterniß, aussehen. Es ist also entweder ein bösartiger Egoismus, oder

ein giftiger Neid, der sie zu solchen Ungerechtigkeiten verleitet. Ob ihnen aber ein solches unehrliches Handwerk grossen Ruhm bringe, das würde ihnen ihr eigenes Gewissen sagen, wenn sie anderst noch eins hätten.

Auf dem stillen Lande weiß man davon wenig oder nichts; denn da kümmert man sich mehr um sich, als um seinen Nachbarn, und dort ist auch das Klima nicht, in welchem Egoismus und Neid zu gedeihen pflegen. Wenn ja der Bauer in der Schenke von seinem Nachbarn spricht, so redet er nicht sowohl von seiner Person und seinem sittlichen Charakter, als von seinen Ochsen und Pferden. Und wenn in der Spinnstube die Graßmagd ja etwas an der Tochter des Hauses tadelt, so sind es die Bänder ihrer Haube oder der Zuschnitt ihres Mieders. Tadelt der Bauer aber wirklich etwas an seinem Gevatterschwager, so ist es gewiß etwas, das Tadel verdient. Und ist der Tadel einmal über die Lippen herausgegangen, dann hat es damit

auch ein Ende; es hinken ihm keine Folgen nach, weil man dabey keine bösen Absichten hat, wie die tadelsüchtigen Verläumder in der grossen Welt zu haben pflegen.

Verläumdergewäsche nur anhören zu müssen, ist für den Mann von Grundsätzen etwas Peinigendes. Es ist freilich seine Pflicht, als Vertheidiger der gelästerten Unschuld aufzutreten; allein damit wird er wenig ausrichten. Giftzungen lassen sich nicht so leicht zum Schweigen bringen; denn sie bewegen sich weit schneller, als die Zunge der Wahrheit. Auch weiß der Verläumder seinen Uebertreibungen oder Erdichtungen dadurch ein täuschendes Gewicht zu geben, daß er durch Hülfe seiner Spionenstreiche wahre oder falsche persönliche Details zu erhaschen weiß, und sie als unverwerfliche Beweise seinen Erzählungen beymischt.

Es ist auch vielen Menschen, zwar nicht natürlich, aber durch traurige Verkrüppelungen der moralischen Natur gewöhnlich, den

Tadel anderer lieber anzuhören, als ihr Lob, das Schlimme williger zu glauben, als das Gute. Gott sey Dank! daß sich dieses nicht von allen Menschen sagen läßt. Aber diejenigen Seelen, die bey müssiggängerischen Besuchen ihre Weide finden, sind mit dieser Krankheit gewiß angesteckt. Was nutzt also Vertheidigung und Ehrenrettung der Unschuld? Gemeiniglich hiesse es tauben Ohren predigen, oder die Anklagen noch mehr verstärken.

Jetzt denke ich oft mit meinem lieben Plinius: nihil audio, quod audisse, nihil dico, quod dixisse poeniteat. Nemo apud me quemquam sinistris sermonibus carpit: neminem ipse reprehendo, nisi unum me, cum parum commode scribo. („Ich höre nichts, was mich reuen könnte, gehört zu haben; ich sage nichts, was mich reuen könnte, gesagt zu haben. Ich darf keine Lästerungen anhören; ich tadle niemand, als mich selbst, wenn ich nicht gut genug schreibe.")

Vom Werthe der Einbildungskraft.

Das Werk der Einbildungskraft ist, sich die Dinge als gegenwärtig, und mit allen ihren wirklichen oder erdichteten Eigenschaften und Umständen darzustellen. Schon aus diesem Begriffe läßt sich auf die sehr zweydeutige Natur dieser Geistes Eigenschaft der Schluß machen. Sie ist eine Fee, die für die Menschen die größte Wohlthäterin werden kann; aber sich auch zuweilen in eine unglücksschwangere Zauberinn zu verwandeln pflegt.

Wenn die unsern Geist so oft einengende Wirklichkeit dem Streben desselbigen Schranken setzt, so leiht Einbildungkraft ihm Adlersflügel, auf denen er sich in freyere Regionen hinausschwingt, in welchen er der unumschränkte Gebieter ganz neuer Schöpfungen werden kann. Dort entdeckt er Quellen, aus

denen hier niemand kosten kann. Dort erheben sich Paradise vor seinen Augen, zu denen ihm kein Engel mit dem flammenden Schwerdt den Zugang versagt. Er kann sie nach seinem Belieben mit einer Menschheit bevölkern, die keine Flecken hat, und so unschuldig ist, als unsere Stammeltern, ehe sie, nach der mosaischen Hieroglyphe, auf Kosten der Billionen ihrer Nachkommen, die Lust, in einen Apfel zu beissen, befriedigten.

Einbildungskraft ist also die schönste und wohlthätigste Zaubererinn, wenn man sich einmal ihre Freundschaft erworben hat. Man muß aber bey dem allen sehr behutsam mit ihr umgehen, wenn sie einem nicht Possen, oder wohl gar böse Streiche spielen soll. Sich ihr ganz in die Arme zu werfen, ist eine gefährliche Sache; denn darüber vergißt man oft die Wirklichkeit so, daß der gesunde Menschenverstand darüber verlohren geht, und das Licht der Vernunft auslischt. Oder es zieht sich wenig-

stens Geist und Herz durch den zu übermäßig bey ihr genossenen Nektar und Ambrosia eine solche Unverdaulichkeit zu, daß man bis an sein Ende ein ecklender Kränkler bleibt.

Immer mag die Phantasie des Dichters mit dem Zauberpinsel der Worte schöner malen als Raphael und Corregio; ihm bringt dieß keinen Schaden; denn er treibt diese Kunst nur als Dichter, nicht aber als Mensch. Wenn Wieland in seinen unsterblichen Gedichten sich den Schöpfungen seiner Einbildungskraft ganz überläßt, so zeigen uns seine andern Schriften nur gar zu deutlich, daß er die Menschen und unsere dürftige Würklichkeit aus dem Grund kenne. Man mache also aus den Spielen der Einbildungskraft nur niemals Ernste; so sind sie so wenig nachtheilig, als die Reisen, die man mit den Augen und Fingern auf der Landkarte macht. Wenn man aber diese Spiele zu oft wiederholt, wenn man seine Gedanken zu lang und zu sehr von seiner eigenen Existenz

und der Existenz der uns zu nächst umgebenden Gegenstände abzieht, dann fixiren sich die Geschöpfe der Phantasie zu tief in unserer Seele, daß es der Vernunft endlich unmöglich wird, dieselbigen zu entwurzeln. So entstanden Schwärmer und Narren von aller Art; egyptische Einsiedler, die mit einem Heere von Teufeln unaufhörlich im Faustkampfe lagen; Frömmlinge, die, um als Kindlein in das Reich Gottes einzugehen, sich nackt auf Stecken und hölzerne Pferdchen setzten und herumritten; Bedlemiten aller Art, die von ihren Kämmerchen aus Armeen kommandiren, oder einen Parückenstock mit entzückter Zärtlichkeit als eine Venus Anadyomene umarmten.

Wenn aber auch gleich die Einbildungskraft diesen hohen Grad nicht erreicht, so kann sie doch in dem Kopfe mancher Leute eine andere Art von Unheil anrichten, welches dadurch gefährlicher wird, weil man sich weder durch ein Bedlam dagegen sichern kann, noch egyptische

Einödden zwischen denselbigen und der übrigen Welt unübersteigliche Gränzen ziehen. Einbildungskraft verträgt sich nicht gut mit der Vernunft, indem sie sich in die ruhigen Kalkulationen der letztern oft zur Unzeit mischt, und aus dem a + b ein a ÷ b macht. Manche Ehe würde nicht geschlossen worden seyn, wenn der eine oder der andere Theil mehr mit seiner Vernunft, als mit der Phantasie zu Rathe gegangen wäre; und der Wohlstand mancher Familie wäre nicht zu Grunde gegangen, wenn nicht die leidenschaftliche Einbildungskraft der Ueberlegung das Ruder aus den Händen gerissen hätte. So wie sie aber sich selbst in manchen Fällen nicht gut zu berathen pflegt: so wird sie auch nicht selten andern lästig. Wer sich die Welt nach seinen Ideen zu formen gewohnt ist, der ist entweder mit der wirklichen, weil er da immer mit Kopf und Fuß anstößt, unzufrieden, oder er erweckt Unzufriedenheit unter seinen Reisegefährden, weil er sie in ihrem ruhigen Gang

auf dem gewöhnlichen Pfade stört, oder sie mit sich bald auf einen Felsen, wo man sich vergeblich eine schöne Aussicht verspricht, hinauf, oder in ein Thal, wo Sumpfgras den weichenden Boden verlarvt, mit sich hinunter zu ziehen sucht.

Bey all' dem Bösen, das man von der Einbildungskraft sagen kann, ist sie doch auch die wohlthätigste Freundin und liebenswürdigste Gesellschafterin der Menschheit. Es kommt nur darauf an, auf was für eine Art man mit ihr umgeht. Sie kann wie der Wein das Herz der Menschen erfreuen, ihn aber auch durch Mißbrauch zu einem vernunftlosen oder wütenden Thier herabwürdigen. So lange Vernunft und Ueberlegung in der Seele herrschend bleibt, Einbildungskraft aber — daß ich so sage — nur einen Theil ihres Hofstaates ausmacht, so lange wird alles in der schönsten Ordnung gehen. Dann vertritt sie blos das Amt eines Maitre des plaisirs, und ein solches Amt versteht sie

auch auf das Beste zu verwalten. Die Festivitäten, welche sie unter der Regierung der Vernunft anstellt, sind nicht nur sehr wohlfeil, sondern auch schön und unterhaltend. Vorzüglich versteht sie sich auf Illuminationen, die auch bey verschlossenen Augen sichtbar sind. An Blümchen, womit sie die Wege bestreut, hat sie nie einen Mangel.

Dieser lieben Freundin habe ich manche angenehme Stunden zu verdanken gehabt, und habe ich sie ihr noch gegenwärtig zu verdanken. Wenn ich im Gewühle der Welt herumgestossen und gequetscht wurde: so lehrte sie mich, dieß alles zu vergessen, sobald ich mich am Abend herausgedrängt, und mich entweder auf mein stilles Zimmer, oder in die Gesellschaft einiger Vertrauten gerettet hatte. Da giengen, wie in goldenen Träumen, Scenen vor meinem Geiste vorüber, die, wenn auch nicht paradiesisch, doch für meine bescheidenen Ansprüche labend waren. Da sah' ich die verfolgte Un=

schuld und Redlichkeit triumphiren, und ihre Verfolger ohnmächtig im Staube liegen. Da stand die Wahrheit mit dem reinsten Sonnenanlitz vor mir da, und die Nebel der Vorurtheile waren, so wie die Nachtwolken der Unwissenheit, weggeschwunden. Da sah' ich unter so vielen vom Mehlthau verkrüppelten und von der Sonnenhitze verbrannten Pflanzen, die ich gepflanzt hatte, doch auch nicht wenige aufwachsen in saftvoller Kraft zur Zierde des Feldes und zum erquickenden Genuß des Besitzers. Wenn ich mich dann an solchen Aussichten erquickte, und dadurch neue Stärke sammelte zur Forttragung der mir zugetheilten Lasten, so vergaß ich die vielen Unannehmlichkeiten, die ich den langen Tag über fühlen mußte, und hielt sie eben so gut für Träume, als die gegenwärtigen Träume meiner Einbildungskraft. Weit davon entfernt, mir die Stunde dieser erträumten Behaglichkeit zu ganzen Tagen oder Wochen zu verlängern, hab' ich mich bald wieder

von ihnen getrennt, um wieder in die oft auch noch so unbehagliche Wirklichkeit zurück zu treten. Wenn ich auch nicht willig und bereit dazu gewesen wäre, so würde mich schon meine Lage dazu genöthiget, und mich mit unsanften Stössen aus meinem Traum aufgeweckt haben. So lange aber zu warten, bis es dazu kommt, ist nicht rathsam.

Den schönsten Gebrauch kann ich aber gegenwärtig in meiner Einsamkeit von dieser treuen Gefährdin machen. Wenn der Mensch auf einer langen und mühseeligen Reise des Lebens sich viele Erfahrungen gesammelt hat: so können ihm die Zaubereien der Einbildungskraft selten mehr gefährlich werden; denn er ist dann gemeiniglich mit dem Kraut Moly bewafnet, das ihn gegen alle Bezauberungen dieser Circe schützet. Die durch Erfahrungen abgekühlte Vernunft verschaft ihm Schutz und Sicherheit genug, wenn sie ja mit ihm eine Verwandlung vornehmen wollte. Desto erquickender ist es

aber für den ruhenden Greis auf die Jahre der Vergangenheit im Geiste zurückzuschauen, und noch einmal alle ausgedultete Leiden und genossene Freuden vor sich vorbey ziehen zu lassen, und nun, sicher im Hafen, das Brausen der Winde und des Oceans anzusehen.

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem;
Non quia vexari quemquam 'st jucunda voluptas,
Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suav'st.

("Es ist angenehm, wenn Stürme das weite Meer durcheinander wühlen, vom Lande die Gefahr eines andern anzusehen. Nicht weil es ein Vergnügen ist, zu sehen, daß jemand Noth leidet, sondern weil es angenehm ist zu sehen, von welchen Uebeln wir selbst frey sind.")

Und mit was sollte ich zuweilen die Stunden besser ausfüllen, welche mir bisweilen vom Lesen, von kleinen Pilgrimschaften, oder von den nicht ermüdenden Handarbeiten übrig bleiben? Da lasse ich mir von der Phantasie Schau-

spiele von allerley Art aufführen; Trauerspiele, bey denen aber kein Tropfen Blut vergossen wird; Lustspiele, wo es lustiger zugeht, als beym alten Moliere; Opern, deren Text wenigstens nicht so elend und läppisch ist, als in der Zauberflöte, und endlich auch Schäferspiele aus der Unschuldswelt, die besonders durch die romantische Lage meiner Einsiedeley in der Aufführung sehr begünstiget werden. Meine Alte hat es schon oft bemerkt, daß sich meine Lippen zu einem gefälligen Lächeln zusammenzogen, wenn ich still und stumm in meinem Großvaterstuhl saß, oder daß sich in eben dieser Lage eine Thräne über die Wange herabschlich, wenn ich auch weder redete, noch in einem Buche las. Allein dieß kam daher, weil ich mir gerade ein Schauspiel von meiner Einbildungskraft aufführen ließ.

Ein Kapitel von Hunden.

Ich will weder als ein zweiter Büffon eine Naturgeschichte der Hunde schreiben, noch auch als Lobredner dieser oft so herzensguten Thiere auftreten. Das erstere überlasse ich Männern, welche die grossen Zweige des menschlichen Wissens besser kennen, als ich, und das andere, Jägern und schußgerechten Landjunkern, oder empfindsamen Damen, die ihre unempfindsamen Schooßhündchen mit mürben Brod und Bratwürsten mildiglich zu füttern pflegen, indem sie ihren Dienstmägden die zur Abendsuppe dienende Erdäpfel tagtäglich vorzuzählen geruhen.

Ich möchte blos ein Bischen von meinem Hunde reden, den ich den schönen Namen Buz beygelegt habe, da mir ihn noch halb blind ein Betteljunge, der ihn auf der Straße gefunden

hatte, in das Haus brachte. Es scheint freilich eine große Indiskretion und Unanständigkeit zu seyn, mit Lesern von einem Hund zu reden; allein ich möchte mich gerne damit entschuldigen, daß man mit Lesern oft von weit schlechtern Dingen, als von einem Hunde spricht. Der Hund gehört doch nicht unter die Undinge, über welche, seit dem die Philosophie gebohren wurde, so vieles tolle Zeug gesprochen, geschrieben und gestritten worden ist. Es möchte auch für manche Leser weit begreiflicher und unterhaltender seyn, als wenn ich von der grossen und neuesten Entdeckung in dem sehr strittig begränzten Reiche der Wahrheit, von der Ichheit und Nichtichheit ihnen eine Vorlesung halten wollte.

Mein Buz ist ein krauser schwarzer Budel, mittlerer Größe, und gegenwärtig schon ein Greis unter der Classe seiner Mitbrüder. Seine Anhänglichkeit an mich ist seit unserer ersten Bekanntschaft ungemein groß; denn er

folgt mir, wie mein eigener Schatten, unzertrennlich auf dem Fuß nach. Wenn ich ihm seine Suppe nicht selbst vorsetze: so verzehrt er sie nur mit halbem Appetit, indem er mich immer darzwischen halb traurig ansieht. Wo ich sitze, da sitzt er neben mir, und in der Nacht ist sein Lager neben meinem Bette, das er Morgens, vermuthlich um mich nicht im Schlafe zu stören, nicht eher verläßt, bis er mich erwachen sieht, worauf er die Vorderpfoten auf die Bettdecke legt, und mir mit dem Schwanze einen freundlichen Gutenmorgen zuwedelt, oder seinen zottigten Kopf meiner Hand bescheiden, aber so viel als möglich ist, zu nähern sucht. Dieses thierische Betragen, das doch wenigstens viele Zuneigung zu mir verräth, ist so beschaffen, daß sich mancher Vater ein ähnliches Betragen seiner Kinder gegen ihn wünschte.

Daß er mein treuer Begleiter auf allen Spatziergängen ist, das versteht sich von selbst; daß er mir aber dabey oft eine seltene Unter-

haltung verschaft, das gehört unter seine hervorstechenden Eigenschaften und Talente. Es ist hier nicht die Rede von lustigen Sprüngen, oder von der zwecklosen Aufstöberung der Haasen und Feldhüner, oder von dem Muth, sich in den Fluß zu stürzen, um einen hineingeworfenen Span herauszuholen — nein; das ist zu gemein, als daß ich desselbigen gedenken möchte. Wenn er zuweilen eine Strecke vor mir vorausläuft: so legt er sich gemeiniglich an eine solche Stelle hin, die in einem Gemälde den Namen einer schönen Parthie verdiente, entweder an ein lustiges Gebüsche, oder auf einen freyen Anger des Hügels, der eine schöne Aussicht in das Thal gewährt. Es mag seyn, daß ihm sein thierisches Gefühl zu dieser Wahl leitet, weil im Schatten des Gebüsches Kühlung wohnt, und der Anger des Hügels mit weichem Grase gepolstert ist. Wenn er aber auch nur diesem groben Gefühle folgt, so macht er seine Sache doch besser, als manche Gartenbesitzer,

die vor einigen Jahrzehnten statt der schönbelaubten Bäume kahle Stangen mit glänzenden Glaskugeln, welche die Augen blendeten, in die Gärten setzen ließen, und gegenwärtig die fruchtbaren Obstbäume durch unfruchtbares Buschwerk verdrängen lassen.

Fast sollte ich aber bey dieser Wahl meines Hundes etwas mehr als ein stumpfes Gefühl vermuthen; weil er allezeit bey meiner Annäherung munter aufspringt, im Kreise herum trippelt, bald mich, bald seine Lagerstelle freundlich ansieht, und mich gleichsam einzuladen scheint, an seinem behaglichen Ausruhen an dieser Stelle auch einen Antheil zu nehmen. Wenn auch die schöne Aussicht vom Hügel ins Thal, oder die malerische Ansicht des lustigen Gebüsches auf seinen Sinn keinen andern Eindruck macht, als die Aussicht auf dürre Sandebenen, oder die Ansicht eines alten Gemäuers, so beträgt er sich dabey gegen mich doch weit besser, als mancher Mensch, der sich bey dem Genuße

seines Vergnügens gleichsam umzäunet, und auch den bloßen Schein einer fremden Theilnahme für ein Verbrechen hält.

Treue ist die Eigenschaft aller Hunde. Oft artet sie aber auch in eine bellende und bißige Intoleranz aus, die der vorgeblichen Wachsamkeit derjenigen Zionswächter nicht unähnlich ist, welche vor dem Riß zu stehen und für die Sache Gottes zu eifern wähnen. Sie fallen nicht bloß Diebe, sondern auch unschuldige Wanderer an, freilich oft nur mit einem unerträglichen Bellen; denn ihre Bisse sollen gegenwärtig nicht mehr zu fürchten seyn, weil man ihnen fast überall Maulkörbe angelegt hat. Nicht so mein ehrlicher Butz. Ich wollte es freilich niemand rathen, mir auf dem Wege nach der Tasche zu langen, oder bey mir, ohne sich anmelden zu lassen, einen nächtlichen Besuch abzustatten. Ich würde an ihm einen getreueren Vertheidiger haben, als manche Festung an ihrem Commandanten findet. Er beweiset mir seine Treue,

ohne einen grossen Lärm davon zu machen, wovon er bey seinem stillen Charakter überhaupt kein Freund ist. Als ich mir neulich bey einem schlagartigen Anfall Aderlassen mußte, so mußte ich über ihn lachen. Mit unverwandten Blicken sahe er bald mich, bald den Bader an, als dieser meinen entblößten Fuß faßte, das verwundende Instrument gegen denselben kehrte und Blut floß. Buz stand schon in der drohenden Positur eines Vertheidigers da, und sein dumpfes Murren verkündigte den Ausbruch eines lauten Gebells. Ein Wort von mir: gut Butz! beruhigte ihn augenblicklich, er drängte sich freundlich mit wedelndem Schwanze an meinen unverwundeten Fuß hin, so daß selbst der Bader, der sonst kein psychologischer Kenner von Menschen und Hunden zu seyn scheint, dieses rühmliche Betragen bemerkte.

O ihr kalten, falschen Seelen, die ihr einige Zeitlang Freundschaft gegen mich habt heucheln wollen, deren innerliche Gallsüchtigkeit ich

aber doch bald in den schiefen Blicken und dem unnatürlichen Ton der Sprache entdeckt habe, die ihr mir für meine offene Freundschaft und Truglosigkeit planmäßige Verläumdungen zurückgebt, wie viel verliehrt ihr an eurer Menschengröße und Menschenwürde, wenn ich mich so weit vergesse, daß ich euch mit meinem getreuen, grundehrlichen Buz zusammenstelle! Ich weiß wohl, daß ich mich bey einer solchen Zusammenstellung an der im Ganzen so ehrwürdigen Menschheit versündige; aber es gibt Augenblicke, da die Vernunft die Gränzlinien übersieht, und Empfindung und Phantasie den dazwischen liegenden Abstand mit in einanderlaufenden Schattirungen ausfüllt.

Da er meine gegenwärtige Lage mit mir theilen muß, so ist er auch ausser Stande, vielen Umgang mit seines gleichen zu pflegen. Da wir noch in der Stadt miteinander lebten, zeigte er zwar nie eine große Neigung zum Herumschwärmen, war aber doch nie so mürrisch und

ungesellschaftlich, daß er den ihm begegnenden Hunden ausgewichen, oder sie durch keifendes Brummen von sich weggeschreckt hätte. Er beschniffelte diejenigen, welche er für keine Terroristen erkannte, wechselsseitig ganz freundlich, und ließ sich mit ihnen wohl gar in eine scherzhafte Balgerey ein; aber von grossen Gesellschaften auf den Strassen und öffentlichen Plätzen war er weiter kein Liebhaber. Gegenwärtig gefällt mir aber sein Betragen bey den Wanderungen, auf denen er mich begleitet, ganz wohl, weil es gewissermassen lehrreich ist. Wenn wir durch ein Dorf gehen, und die Hunde desselbigen ein bellendes Concert anstimmen, so hält er sich so nahe an mich, als es ihm möglich ist, ohne das Gebelle auch nur mit einem Laut zu beantworten; denn mit Schweigen erträgt man das Bellen der Hunde und der Menschen am leichtesten. Er hütet sich auch sehr, einem Hause nahe zu kommen, um nicht einem angeketteten Wächter, der mit gebleckten

Zähnen schon aus der Hütte herauslauert, unter die Zähne zu fallen, weil er vermuthlich auch in seiner Sphäre die Erfahrung gemacht hat, daß die im Hinterhalte stehenden Laurer oft die gefährlichsten Feinde sind, und daß ihre Bisse am tiefsten ins Fleisch dringen. Wenn er aber einem im Wege stehenden Posten nicht ausweichen kann, dessen Uebermacht er bey dem ersten Anblick bemerkt: so verträgt er lieber, als daß er sich in einen noch nachtheiliger für ihn ausfallenden Zweykampf einlassen sollte, im Vorübergehen einen Biß desselbigen, schüttelt sich, und lauft ruhig seine Strasse weiter fort. Es wäre freilich meine Pflicht, als Herr ihm Schutz zu verschaffen oder Beystand zu leisten; aber es müssen sich gar oft auch Unterthanen gefallen lassen, daß ihre Herren ihnen nicht Recht verschaffen können oder mögen. Und dieß ist beides auch der Fall bey mir. Denn was kann ich alter Mann gegen die starken Hunde eines Dorfes ausrichten,

wenn ich keine Löcher im Rock und in den Beinen davon tragen will. Und bey vereinigtem Widerstand würden sich die Feinde in grösserer Anzahl vereinigen, und meine:: zu schwach vertheidigten Diener noch erbärmlicher zurichten. Wenn man den Schwachen schützen will, so muß man von seiner Uebermacht gewiß seyn, sonst sezt man ihm einen noch grössern Schaden aus, als wenn man ihm unvertheidigt gelassen hätte.

Buz macht also seine Sache ganz gut, wenn er nach einem erhaltenem Zwick sich schüttelt und ruhig seinen Weg fortsezt. Ein Gegenbiß würde ihm vielleicht eine ganz zerfleischte Haut zuziehen; und das Heulen würde ihm nichts helfen. Ich habe es erfahren, daß auf diese Art auch Menschen am Besten wegkommen, wenn sie auf ihrer Reise durchs Leben angekeift oder gebissen werden. Stille Verachtung und ruhiges Fortwandeln ist meistens die schönste Rache, die man an den Bellern und Beißern nehmen kann.

Eine Theodicee.

Es ist für weiche Seelen eine stille Folter, wenn sie auf der Welt so viel Elend um sich her verbreitet sehen. Elend, welches die armen Dulder nicht selbst verschuldet haben, und das entweder unaufhaltbar über sie ausbricht, wie ein verwüstender Schlossensturm über die unschuldige Flur, oder das nur nach und nach sie in die finstern Höhlen des Jammers hineinführt, aus welchen sie keinen Ausgang mehr finden können. Man müßte seinem Gefühle abschwören, oder vorsetzlich die Augen verschliessen, wenn man bey solchen Scenen kalt und gleichgültig bleiben, oder den unschuldig Leidenden mit eben der Empfindung ansehen wollte, mit dem man den ehemaligen Verschwender und Sklaven der Ueppigkeit als einen gedemüthigten Bettler von Haus zu Hause schleichen sieht.

Aber über wen soll man denn klagen, wenn man die Unschuld leiden sieht? Kurzsichtige klagen nicht selten Gott und seine Fürsehung, wenn auch nicht öffentlich, doch in der Stille, an; der Weise wird dieß nicht thun. Man darf nur die Erfahrung um Rath fragen, so wird sie uns eine ganz andere Quelle zeigen, aus welcher ein grosser Theil der Uebel, welche die arme Menschheit drücken, entspringt.

Daß mancher Vater schwitzt, weil er bey Fleiß und Wachen
Nicht so viel Brod erschwitzt, die Kinder satt zu machen,
Thut dieses die Natur? Gibt sie nicht reichlich gnug?
Verschwendung, Hoffart, Geiz, List, Eigennutz, Betrug —
Dieß macht den Erdkreiß arm.

Müssen nicht oft Hunderte sich an Wasser und Brod genügen lassen, damit die Tafel eines Reichen mit Fasanen, Austern und kostbaren ausländischen Weinen besetzt werden kann? Muß nicht das Kind des Armen in zerrissene

Lumpen gehüllt und barfuß auch im Winter sein Brod auf der Strasse suchen, damit der Reiche sich in Atlas und sibirisches Pelzwerk kleiden könne? Gott theilt uns durch die Natur seine Wohlthaten nicht nur überflüssig, sondern auch ganz gleich aus. Die reich besetzte Tafel ist für alle gedeckt. Allein die Menschen lassen diese Theilung nicht gelten, sondern machen aus Eigennutz, Gefühllosigkeit, Geiz, Stolz und Herrschsucht eine ganz andere, welche dem weisen Plane des Gebers ganz entgegen ist. Dann muß sich freilich so mancher mit harten Brodkrummen, und mit Benagung der Knochen behelfen, die ihm übrig gelassen werden.

Wie viele Hungrige würde der reiche Lüstling sättigen können, wenn er nur den sechsten Theil von dem Ueberflusse seiner Tafel, der ihm ohnehin Indigestionen verursacht, auf dem Altar der Barmherzigkeit opfern wollte? Wie viele im ungeheitzten Loch auf Stroh von der Kälte des Winters erstarrten Glieder würde der

Vornehme erwärmen können, wenn er die in seiner Küche auch beym Theesieden hoch empor lodernde Flamme, und das in einem Duzend Oefen — vom Prunkzimmer bis auf die Geflügstube herab — verschwendete Feuer, mit dem für Frost zitternden Greiß und seinen Enkeln — nur Lothe gegen Pfunde — theilen möchte? Wenn die modelüsterne Dame nur ein Procent von der Summe, welche sie jährlich an Schönheitswasser, Schminke, Bänder und andern Flitterputz, der gemeiniglich sein Leben nur nach Wochen und Monaten zählt, und dann ehrlos in den Lumpenkasten begraben wird, einer kranken, ausgeschmachteten Wittwe widmen wollte, so würde diese sich doch noch einige Wochen lang durch eine kräftige Suppe erquicken, und mit gestärktem Glauben an eine bessere Menschheit zur letzten Ruhe hinüberschlummern können. Mancher ehrliche Mann muß bey endloser Arbeit Nächte durchwachen, auf Schlaf, Erholung und die wohl-

feilsten Freuden Verzicht thun, und dadurch Gesundheit und Leben aufopfern, damit er nur seiner Familie Brod, Kleidung und Holz im unentbehrlichsten Maaß verschaffen möge, indem sein gebietender Vorgesetzter im Ueberfluße schwimmt, und dabey vor lauter Unthätigkeit und langer Weile, wie Butter an der Sonne, zerfließen möchte. Um eine Lustreise ins Bad zu machen, müssen sich andere in das heiße Schwitzbad des Fleißes setzen, und als Gesunde eine Krankendiät beobachten.

Wenn doch unsere enthusiastischen Freunde und Prediger der Gleichheit diese Art der Ungleichheit, welche die traurigsten Folgen hat, und am grellsten in die Augen fällt, ob sie gleich am wenigsten angetastet wird, von dem Erdboden verbannen könnten! Sie ist die Quelle von so vielen unnatürlichen Ausartungen des gesellschaftlichen Lebens, und von den eben daraus herfließenden gerechten Klagen über unverschuldetes Elend. Die Erfahrung stellt uns

davon anschauliche und unverkenntliche Beweise auf. Wo herrscht mannichfaltigeres Elend, als in großen Städten? Wo wohnt aber auch zugleich neben der schmachtenden Armuth eine glänzendere Pracht, eine überfließendere Ueppigkeit, eine ausschweifendere Verschwendung, als in eben diesen Städten? Wo hört man aber seltener die Klagen und Seufzer der Leidenden, als auf dem Lande? Wo findet man aber auch mehr Mässigkeit, Einfalt in der Lebensart, Thätigkeit und Gerechtigkeit, als eben daselbst? Zeigt nicht eine auch nur flüchtige Vergleichung die unumstößliche Wahrheit des Gedankens: daß die Ausschweifungen der Reichen und Vornehmen einen großen Theil der Menschheit unglücklich, oder wenigstens nicht so glücklich machen, als sie nach der Bestimmung der Natur seyn könnten? Dieß macht den Gedrückten und Schmachtenden nicht frey und satt, wenn er berechtiget wird, zu seinem Bedrücker Du! zu sagen, oder zu dem, der ihm die Früchte

seines Schweißes raubt, und ihm den Lohn seiner Verdienste schmälert: nicht mehr Herr! sagen zu dürfen. Das sind leere Seifenblasen, mit denen man wohl spielen, aber seinen Magen nicht sättigen kann.

Ich habe einen Vater von 8 Kindern gekannt, dessen Weib 18 Monate lang auf der Folterbank einer unheilbaren Nervenkrankheit da lag. Der Vater mußte sich, seine kranke Gattin und die 8 Kinder, von denen das älteste noch nicht das 15te Jahr erreicht hatte, in einem reichen Departement vom Abschreiben der Akten nähren; und er bekam für den Bogen nicht mehr als einen — Groschen. Um sich täglich nur 1 fl. zu erringen, mußte er täglich wenigstens 18 Stunden mit einem eisernen Fleiß arbeiten. Dieß reichte aber kaum hin, sich und den Seinigen die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse zu verschaffen, fast die ganze Woche hindurch trockenes Brod und Erdäpfel, und die dürftigsten Kleidungsstücke zur Bedeckung des

Körpers. Die kranke Frau konnte nach keiner Vorschrift des Arztes gepflegt und erquickt werden. Das Weinen der hungrigen Kleinen bewegte oft die gutherzigen Nachbarn, ihnen übriggebliebene Speisen zu schicken, und man soll oft bemerkt haben, wie das Papier von den stillgeweinten Thränen des Vaters naß geworden ist.

Und was sind die Herren, in deren Sklaverey der gute, ehrliche Unglückliche stehet, für Männer? Herren, die in Ueberfluße schwimmen, die oft in einem einzigen Concerte mehr verzehren, als sich ihr Sklave in einem Monate erarbeiten kann, denen ein einziger Buchstaben, den sie zu schreiben geruhen, mehr einträgt, als dem Kreuzbruder ein ganzer Bogen, die auf Kosten des Staates vorgebliche Geschäftsreisen in Lustparthien verwandeln, und damit ganze Wochen in wohlgefütterter Unthätigkeit verschwenden, wenn ihr armer Taglöhner kaum so viel Zeit gewinnt, sich den Bart scheeren zu

lassen. — Da wird aber auch ein grosser Unterschied zwischen ihren Talenten und Kenntnissen seyn? — Ich habe weder auf Universitäten, noch auch nachher beym Eintritt in das Geschäftsleben darinnen einen Unterschied gefunden. Blos das blinde Glück hat seine Günstlinge zu den einträglichsten Würden hinaufgezaubert, und dem ehrlichen Mann seine Versorgung in der dürren Sandwüste angewiesen. Vielleicht aber hätte er doch den Weg aus derselbigen herausgefunden, wenn er, wie sie, sich mit List und Betrug hätte in ein Bündniß einlassen wollen.

Und doch ist es am Ende mit ihm besser worden, als mit jenen. Eine plötzliche Veränderung in der Regierung hatte die Folge, daß den mit den reichsten Einkünften begabten Müssiggängern ein beträchtlicher Theil ihres ungerechten sich selbst erplünderten Lohnes abgenommen, und ihnen hingegen mehr Arbeit aufgebürdet wurde. Als man aber Arbeit ge-

wohnte Männer aufsuchte, um in alle Zweige der Staatsverwaltung mehr Ordnung und Thätigkeit zu bringen, so dachte man unter andern auch an den armen Mann mit 8 Kindern und dem kranken Weibe, und gab ihm eine erbare Stelle in dem Departement, dessen Gebietern er funfzehn Jahre lang blos als ein schlecht bezahlter Sklave gedient hatte. Dieß war nun eine gewaltige Veränderung! Die sonst so reich belohnten Müssiggänger hatten nun weniger Lohn und mehr Arbeit, und der bedaurungswürdige Lastträger trug jetzt eine weit leichtere Bürde, die ihm aber dreymal so hoch bezahlt wurde, so daß er jetzt die Woche mehr als einmal mit den Seinigen zu dem Zugemüsse ein Fleisch, und an den Festtägen auch einen Braten verzehren konnte.

Wenn sich diese unglückliche Ungleichheit nur überall so eingleichen ließe: so würde bald vielen Klagen und Gebrechen der Menschheit abgeholfen werden können. Aber wie ist das

möglich? Nur in wenigen Fällen kann da die Staatsverwaltung hülfreiche Hand leisten, und das thut sie nur alsdann, wenn ihr eine sehende und nicht blinde Gerechtigkeit mit unverfälschter Wage zur Seite steht. Menschen können den Menschen am leichtesten helfen, und dazu gehört nichts weiter, als ein guter Wille. Wenn dieser aber rechter Art, nicht blos eine transcendentale und subjektive Idee seyn, sondern in That und Kraft übergehen soll, so ist er in seiner reinen praktischen Gestalt eine der größten Seltenheit unter der Sonne. Wie viel schwere Siege müssen da nicht gegen den Eigennutz, die Ungerechtigkeit, den Stolz, den Geiz und andere Leidenschaften erfochten werden?

Da schätze ich den Landedelmann, den Dorfprediger, den Amtmann glücklich, der in einem zwar kleinen, aber desto besser zu übersehenden Wirkungskreise steht, in welchem er einer Noth leicht abhelfen, und den in ein zu ungleiches Verhältniß ausgearteten Wohl- oder Wehestand

der kleinen Gesellschaft — doch allzugroße Mißverhältnisse sind dort, wie gesagt, selten der Fall — wieder in ein besseres Gleichgewicht bringen kann. Daß der begüterte Bauer Schweine schlachten und seine Küche mit geräuchertem Fleisch versehen kann, der Taglöhner aber mit seinen nicht mit Fleisch vermählten Klössen vorlieb nehmen muß, dieß gehört doch wohl nicht unter die Uebel der Welt, die einer Klage werth sind? Und drückt den Dorfbewohner auch zuweilen eine wirkliche Noth, so fühlt er die aufgelegte Bürde nicht so schwer, sondern schleicht geduldiger unter derselbigen fort. Er sieht auch, daß zwischen ihm und seinem Nachbarn keine so gar große Kluft befestiget ist, welches dem armen und unglücklichen Städtebewohner oft nicht nur auffallend, sondern auch quälend seyn muß. Hier rollt eine Karriole mit ein paar jungen Müssiggängern her, und neben ihr kriecht ein gebückter Greiß am Staabe nach Almosen. Hier ertönt der prächtig erleuchtete Saal von

einer rauschenden Tafelmusik, und gegen über hört eine Wittwe ihre abgezehrten Kinder nach Brod wimmern. Bey dem Anblick solcher Klüfte schaudert schon der Menschenfreund zurück; wie muß es erst demjenigen ums Herz seyn, der sie nicht blos ansieht, sondern in dieselbigen hinabgestürzt worden ist?

Mich erhebt aber der zuerst so niederschlagende Gedanke, daß durch die Usurpation der Gaben Gottes und gesellschaftlichen Rechte so viel Unkraut des Elendes auf dem Gefilde der Menschheit Wurzel geschlagen hat, wenn ich weiter darüber nachdenke, wieder empor zu dem Gedanken, daß in Gottes unermeßlicher Schöpfung ein Ort und eine Zeit kommen muß, wo alle diese gegenwärtigen Anomalien verschwinden, und wo es bey der Austheilung des Guten und des Bösen gerechter zugeht. Ich fühle dann lebhaft und froh eine Ahndung der Unsterblichkeit.

Gelehrsamkeit.

Ich bin nichts weniger, als ein Nachbeter des Jean Jacques, wenn von dem Werth oder Unwerth der Wissenschaften die Rede ist, weil ich überzeugt bin, daß die Menschheit durch sie veredelt wird, und daß die bürgerliche Gesellschaft durch sie unbeschreiblich viele und grosse Vortheile gewinnt, die sich vom Fürsten an bis zum gemeinen Arbeiter in unzählichen theils grössern theils kleinern Kanälen vertheilen. Die Wissenschaften sind es, welche dem Menschen einen weit höhern Platz auf der Stuffenleiter der Geschöpfe angewiesen haben, als er ohne sie gefunden hätte, und sie machen den grossen Unterschied zwischen dem Bewohner des Nutkasundes und des Themsestrandes. Die Summe des Glücks ihres Lebensgenußes will ich hier nicht auf die Wage legen.

Der Gelehrte verdient daher die Achtung seiner Mitbürger, und zwar um so viel mehr, da die Anstrenguugen seines Geistes nebst allen Früchten derselbigen unter diejenigen Waaren gehören, die in einem geringen Preise stehen, und daher meistens sehr schlecht bezahlt werden, wenn es nicht Leichenpredigten, Leichengedichte, Inventuren, Klagschriften oder andere dergleichen halbgelehrte Arbeiten sind. Der Handel mit Käse trägt bekanntermassen mehr ein, als der Handel mit Ideen.

Allein der Handel mit Ideen ist von gar verschiedener Art. Die Materialien einer Apotheke können an Eigenschaften und Werth nicht verschiedener seyn, als sie. Einige haben eine allgemeine anerkannte Heilungskraft, sey es zum Stärken oder zum Auflösen, wie peruanische Rinde oder Rhabarbar; andere darf man, ohne Gefahr der Vergiftung, nicht ohne Arzt und Vorsicht gebrauchen, wie emetische Mittel oder das versüßte Quecksilber, und wieder

andere gehören in die Klasse derjenigen Mittel, welche wohl vor Zeiten in den ellenlangen Recepten als Figuranten paradirten, jetzt aber in den Ruhestand versetzt worden sind, wie gestoßne Perlen, Menschenschedel und Hundeschmalz. In der Seelenapotheke sieht es gerade so aus. Wir besitzen jetzt einen schönen Vorrath von Kenntnissen, welche Vorurtheile und Unwissenheit auflösen, und den Verstand reinigen; andere, welche Herz und Geist stärken; Ideen von giftiger Natur, die besonders in der gegenwärtigen Zeit Mode werden, deren unvorsichtiger Genuß in der Seele viel Unheil anrichten kann; und die unfruchtbaren Parade-Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften sind kaum zu zählen. Philosophie, Theologie, Grammatik, Kritik u. s. w. sind vorzüglich daran sehr reich; und es ist sonderbar, daß die Besitzer und Bearbeiter dieser unfruchtbaren Kenntnisse am stolzesten darauf sind, und die auf den reichhaltigsten und fruchtbarsten wis-

senschaftlichen Gefilden arbeitenden Männer verachten.

Man stelle nur einen Variantenjäger mit einem Benjamin Franklin zusammen, so wird man gleich sehen, wie der Mann mit seinem: "ich lese ἐν ᾧ statt ἐν τῷ" die Stirne furchen, und verächtlich auf den Lehrer der Menschheit hinsehen wird. Oder man stelle einen jungen kritischen Philosophen von der neuesten Race neben einen Garve, Wieland oder Zollikofer, so wird man Wunder erblicken. Er wird auf seinen transscendentalen Stelzen mit zugedrückten Augen, damit er ja an der empirischen Welt kein Aergerniß nehme, daher schreiten, und die weisen Männer, welche auf natürlichen Wegen Bildung der Menschheit suchen und finden, bemitleiden. Gibt es nicht Fälle, daß Gelehrte gänzlich vergessen zu haben scheinen, in was für einem genauen schwesterlichen Bunde alle Wissenschaften mit einander stehen, und daher einander verachten und lästern? Es ist

zwar nicht zu läugnen, daß der Chemiker der Gesellschaft unmittelbar nützlicher werden kann, als der Algebraist oder Orientalist; allein es sollte ein jeder den andern in Ehren halten, denn sie bauen an Einem Gebäude, ob an dem Grund, oder an dem Dache, das macht keinen wesentlichen Unterschied.

Die Gesellschaft der Gelehrten ist ein Freystaat, und das muß sie ihrer Natur nach auch seyn. Wo die Freiheit zu denken Zwangsgesetzen unterworfen seyn soll, da sieht es aus, wie in einem Hause, wo alle Fensterläden zugeschlossen sind. Man wird da zwar von keinem Sonnenstrahl geblendet, auch von keiner rauhen Zugluft incommodirt; aber das Treiben der Geschäfte muß in eine große Stockung gerathen, und die Luft, welche man einathmet, wird endlich mephitisch und faul. Daß aber auch Freystaaten, auch wenn man sie für die reinsten Demokratien ausgibt, nicht ohne Gesetze bestehen können, das zeigt uns die Erfah=

rung an aufgestellten Beyspielen. Der gelehrte Staat aber weiß von keinem Gesetz; denn was Klopstock darüber gedichtet hat, das ist mit Lächeln aufgenommen, und schon längst vergessen worden. Daher empfindet er aber auch alle Folgen der zügellosesten Anarchie. Die Recensenten in Journalen und Zeitungen massen sich zwar eine Art von Gesetzgebung an, und üben auch oft die Kriminaljustitz mit Gnade und mit Strenge aus. Da sie aber nicht förmlich als Gesetzgeber und Richter anerkannt werden, so können sie auch zur wahren Sicherheit des Staates nicht viel ausrichten. Uebrigens macht man ihnen auch den Vorwurf, daß sie oft von einer gar zu sichtbaren Partheilichkeit beseelt sind.

Man bedenke nur, was für ein grelles Wesen in den letzten Tagen diejenigen Büchermacher ungescheut und ungestraft treiben, die sich noch vor einigen Jahren hinter das ausgehängte Schild: Köln bey Peter Marteau — versteckt

hatten, jetzt aber keinen solchen Schutz mehr nöthig haben, ob sie gleich allen Regierungen, Religionen, Sitten und guten Ordnungen Hohn sprechen; die edelsten Männer, welche zu weise und feste Grundsätze haben, als daß sie der Meinung dieser Trommelschläger seyn könnten, lästern, die unverschämtesten Lügen ausstreuen, und die reine Wahrheit mit ihren häßlichen Farben anpinseln und unkenntlich zu machen suchen! Durch dieses Unwesen wird der Menschheit überhaupt, und den bürgerlichen Gesellschaften insbesondere ein unersetzlicher Schaden zugefügt, der, wie ein unheilbarer Krebs, auf künftige Generationen fortgepflanzt wird. Denn es wirkt zwar nicht auf Männer, die durch weise Grundsätze gewafnet sind, aber seichte Köpfe und junge Schwärmer lassen sich mit unersättlicher Begierde diesen opiatischen Schaum für baare Wahrheit verkaufen, und richten dadurch die Gesundheit ihres Geistes muthwillig zu Grunde.

Es gehört zwar eigentlich dieser Mißbrauch der Schriftstellerey gar nicht in das Gebiet der Gelehrsamkeit, so wenig als das Plündern und Mordbrennen zur Kriegskunst gehört. Die Leute, welche dieß Handwerk treiben, sind auch selten eigentliche Fakultäts = Gelehrte, oder zünftig. Es sind meistens Leute, die den Meistern in der Lehre entlaufen sind, und sich also, nicht in einer ordentlichen und offenen Werkstätte, sondern in Winkeln und hinter Hecken zu nähren suchen. Sie arbeiten auch nicht für Männer, sondern, wie sie selbst sagen, fürs Volk, weil dieses bekanntermassen keinen Unterschied zwischen den Geistern zu machen weiß, sondern sich blindlings gängeln läßt, Taschenspieler eben so glaubig angafft, als den geweihten Naturforscher mit seinen ausgesuchtesten Experimenten. Ich halte daher gegenwärtig fast keine Schriftstellerey für verdienstlicher, als diejenige, welche ebenfalls den Schild der Popularität an der Stirne trägt, und auf eben

dem Wege, auf dem die Volksverführer ihr Unwesen treiben, dem Volke freundschaftlich entgegen geht.

Je mehr Gebrauch der Gelehrte von seinem Wissen zur Beförderung des gesellschaftlichen Wohls, zur Ausbreitung einer ächten und wohlthätigen Aufklärung und zum Schutz und zur Befestigung solcher Grundsätze macht, auf welchen unmittelbar so viele gesellige Tugenden ruhen, desto ergiebiger ist auch die Erndte seiner Verdienste, wenn sie ihm auch weder mit einer glänzenden Würde, noch mit Golde bezahlt werden sollten. Der bescheidene Dorfgeistliche, der seiner Gemeine eine begreifliche, und in das praktische Leben übergehende Religion prediget, und in der Schule statt des geisttödenden Schlendrians eine vernünftige Lehrart einführt, ist oft an wahren Verdiensten weit reicher, als der Doktor der Theologie, der vor einem halben Jahrhundert, die Uebereinstimmung der leibnizisch-wolfischen Philosophie mit

der Theologie, oder jetzt eine eben so große Harmonie zwischen der kritischen Philosophie und der Religion Jesu herzudemonstriren weiß. So ungelehrt auch ein Noth- und Hülfsbüchlein aussieht, so wiegt es doch an verdienstlichem Werth die tiefsinnigste Abhandlung über die höchsten und letzten Principe des menschlichen Wissens weit auf. Es liegt schon in der Natur der Sache, daß das Reich der Abstraktionen von dem praktischen Gefilde des brauchbaren menschlichen Wissens und Handelns etwas weit abgetrennt ist, und daß nicht selten derjenige, welcher in jenem, so zu sagen, als ein Eingebohrner frey und leicht herum wandert, auf diesem kaum einige Schritte thun kann, ohne entweder den Kopf anzustossen, oder sich zu verirren. Es sey ferne von mir, daß ich der gründlichen und höheren Gelehrsamkeit ihren Werth absprechen, oder sie wohl gar mit der Bildung leerer Seifenblasen in Vergleichung setzen wollte. Sie hat ihren eigenthümlichen

Werth, und verhält sich zu den praktischen Wissenschaften, wie die höhere Geometrie zu der angewandten Mathematik.

Gelehrsamkeit bringt aber oft eine doppelte unangenehme Erscheinung hervor: Stolz und Eigendünkel bey ihren Besitzern, besonders bey denjenigen, die ihren Gesichts- und Wirkungskreiß fast bloß auf ihre Studierstube einschränken; und verächtliche Herabsetzung ihres Werths bey ihren Nichtkennern, die entweder für keine Ignoranten gehalten werden wollen, weil sie es wirklich sind, oder den Werth des menschlichen Wissens auf eben der Wage abwiegen, auf welcher der Wechseljude die Dukaten abzuwägen pflegt. Die wahre Wissenschaft ist an beyden Erscheinungen unschuldig. Nur wer einen Mißbrauch von ihr macht, kann auf sie beleidigend stolz seyn; und wer sie nicht kennt, oder ein Loth Silber höher schätzt, als ein Pfund gesunder und richtiger Ideen, kann sie verachten.

Todesgedanken.

Alte Leute, sagt man, scheuen sich vor dem Tod mehr, als junge, und ich habe auch selbst diese Erfahrung unter meinen Freunden und Bekannten gemacht; aber allgemein paßt sie nicht. Wenn manchmal ein Greis sich seine Liebe und Hofnung zum Leben allzudeutlich merken läßt, so muß dieß immer etwas auffallend seyn, weil man glaubt, er wäre mit dem grossen Gesetz der Natur zu gut bekannt worden, als daß er die Hofnung haben könnte, sich von der allgemeinen Verbindlichkeit dieses Gesetzes durch irgend ein Privilegium loszumachen. Ausserdem traut man dem, der an einer wohlbesetzten und bis gegen Abend fortgedauerten Tafel saß, nicht ohne Grund zu, daß er satt worden ist, und nimmt es ihm in der Stille übel, wenn er sich mit lüsternen Augen

noch nach ein paar neuen Schüsseln umsieht. Wahrscheinlich hat also das Auffallende zu einer solchen Beobachtung Gelegenheit gegeben; denn wie viele Greise sehnen sich im ganzen Ernste nach dem Schlummer des Grabes, wie sich der Pilgrim nach einem schwülen Sommertag der kühlen Abendherberge entgegen sehnt?

Ich bin auch ein Greis, und sehe, daß sich die Sonne meines Lebens ihrem Untergange zuneigt. So wie sich die Schatten verlängern, so werden meine Erdehofnungen immer kleiner und unsichtbarer. Ich kann kein falbes Blat vom Baume sinken sehen, ohne daß ich es nicht gleichsam mir zuruffen höre: auch du wirst bald zur Erde sinken, wie ich! Ich höre nie die Glocke zum Grabe aus dem Dorfe herauflåuten, ohne daß sie mir vertraulich in das Ohr sagt: ich werde auch dich bald zu deinem Grabe begleiten!

Diese Geisterstimmen sind mir aber gar nicht fürchterlich, so viele kalte Schauder sie auch

manchem andern über die Haut und in das Herz giessen mögen. Mir sind sie vielmehr willkommen, und ich höre sie eben so gern, als den Gesang der Lerche, der mir die Ankunft des Frühlings ankündiget. Und wenn auch mein Ohr diese leisen Geisterstimmen nicht hören sollte: so würde ich sie mir durch Beschwörungen näher ruffen. Aber sie sind schon seit langer Zeit zu vertraut mit mir geworden, als daß ich solche künstliche Zwangsmittel nöthig hätte. Ich habe mich schon in meinen männlichen Jahren oft über mich selbst gewundert, warum Todesgedanken meine unzertrennlichen Begleiter wären, und warum sie mir, eben nicht zu Leichenbegängnissen und Kirchhöfen, sondern auch in muntere Gesellschaften und auf mein einsames Zimmer nachfolgten. In Gesellschaften kam mir immer das Bild der Hingeschiedenen vor die Augen, und zwar in einer freundlichen Gestalt, mit dem Gedanken: dem ist es jetzt auch wohl, denn er ruhet! Mitten unter mei-

nen gewöhnlichen Arbeiten vergesellschaftete sich häufig die Idee des Todes mit solchen, die gewöhnlich in der größten Entfernung von ihr zu stehen pflegen. Wenn ich z. B. ein neues Rieß Papier angrief, so war flugs der Gedanke da: wer weiß, ob du nicht mitten unter dem Gebrauch dieses Papier-Vorraths zum Grabe getragen wirst?

Wenn ich über diese Sache psychologisch nachdachte: so fand ich, daß die so häufige Rückkehr von dem Bilde des Todes nicht von einer ängstlichen Liebe zum Leben hergezaubert wurde, wie ich anfangs argwohnte. Diese muß sich angenehmere Bilder und Hofnungen erwecken, und alles, was dieselbigen stören könnte, zu zerstreuen suchen. Wird denn der Schiffer auf seiner Seereise an nichts, als an Sturm und Scheiterung denken? Der Grund davon liegt in einer Gewohnheit, die wahrscheinlich dadurch entstanden ist. Der Weg meines Lebens gieng größtentheils durch tiefen

Sand, oder über rauhe Felsen; bald mußte ich waden, bald mußte ich klettern. Und manche von denen, welche mit mir wanderten, betrugen sich oft gar unfreundlich gegen mich, und, statt mir zuweilen die Hand zu bieten, gaben sie mir unsanfte Rippenstöße, oder warfen mir Sand in die Augen, und Steine unter die Füße. Was war also natürlicher, als daß ich müde, sehr müde wurde, und mich nach der Ruhe sehnte? Wo ruht sich's aber süsser und ungestörter, als im Grabe? Die bey jeder gefühlten Ermüdung aber zurückkehrende Idee der Ruhe und des Grabes, wurde mir so natürlich und so zur Gewohnheit, daß sie mich, wie den Verliebten das Bild seiner Schäferin, überall hin begleitete. Es verlohr aber auch in meiner Seele alles Unangenehme und Fürchterliche, das sich sonst damit zu verknüpfen pflegt. Mir war daher der Tod nie das eckelhafte Todengerippe, sondern was er den Griechen in der Vorstellung ihrer Kunst gewesen ist — ein Jüngling,

der in ruhiger Stellung mit gesenktem trüben Blick die Fackel des Lebens über dem Leichnahm auslöscht. Schon dieser Gedanke hat so etwas Beruhigendes und Sanftes, daß wir ihm gleichsam gut werden, und uns gerne dabey verweilen. Noch freundlicher wird aber dieser Gedanke, wenn man damit die sanften Ideen der Ruhe und des Schlafes verbindet. Ich las daher bey Herdern folgende Stelle immer mit tiefempfundenen Vergnügen: "Treten Sie an die Leiche eines blühenden Rosenkindes, eines Jünglings, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Geliebten, die, fast ohne es zu wissen, hinüberschlummert, eines frommen Greises endlich, der wie Simeon sich gleichsam sein Sterbelied sang und mit dem Kleinode des Himmels in seinen Armen das Haupt neiget; wo ist bey diesen Todten der dürre Knochenmann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe, oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein

sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe, die kein irdischer Unfall mehr störet. Auch bey den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit gehen meistens sanfte Minuten, oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus. Die Flügel des Todes rauschen näher und je näher sie kommen, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleyer auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreiß ist um einen Entschlafnen; das sagt sein ruhiges Gesicht; das sagt seine befriedigte Todtengebehrde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der sanften Hand des Todes geebnet; so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafne schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen. Kein Schreckgespenst also ist unser letzte Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüng=

ling, der die Fackel auslöscht, und dem wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Geripp im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dieses Geripp ist; es ist die abgeworfene zerstörte Maske, die nichts mehr fühlet, und mit der auch wir eigentlich nichts mehr fühlen sollten; denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sey, wenn Würmer an ihm nagen." —

Meine Vorstellung also, die ich mir von dem Tod mache, ist also keine eigensinnige Phantasie von mir; sie gründet sich auf gewichtige Auctoritäten. Ich bin daher auch jederzeit so gern auf Gottesäckern zwischen den Leichensteinen herumgewandert, und habe so gern die Ueberschriften derselbigen gelesen, unter denen manche einen so rührenden Eindruck auf mich machten, als nur immer das gefeilteste griechische Epigramm. Z. B. Hier ruht in

Gott; ich liege und schlafe ganz im Frieden; salve quies, valete curae (willkommen, o Ruhe, lebt wohl ihr Sorgen!) Ich gehe auch selten vor einem Dorfkirchhof vorbey, ohne bey den lieben Todten einen kurzen Besuch abzustatten. Die auf den grünen Rasenhügeln errichtete schwarzen Kreuze machen mir den Anblick der Gräber noch heimischer, als die Steine, von welchen man die Idee des Schweren und Drückenden nicht so gleich trennen kann. Wenn ich dann noch dazu denke, wie ruhig und friedlich sie da beysammen liegen, die des Tages Last und Hitze ertragen haben, wie sie hier nicht mehr dafür sorgen, wie sie den kleinen Tagelohn auf die nöthigsten Bedürfniße des Lebens ausdehnen sollen, wie hier kein Staub die Ruhe des andern Staubes mehr störet, und wie der im lächerlichsten Todtenprunk gehüllte Todte nicht sanfter schläft, als der, welchen ein geringes Leichentuch einfach und leicht bedecket: o dann glaube ich in dem Heiligthum

einer Freystätte zu stehen, die mich gegen Sorgen und Unzufriedenheit sichert. —

Viele dieser Todten, denke ich, schlafen schon einige Jahrhunderte hindurch, und werden noch mehrere Jahrhunderte hindurch fortschlummern. Wie kurz war hingegen die Zeit, die sie unter den Lebenden zugebracht haben? Das unschuldige Kind, das kaum die Knospe seines Frühlings aufbrechen sah, mußte unbeschreibliche Schmerzen empfinden, biß die grausame Pockenkrankheit das Herz seines Lebens gänzlich zerstörte. Waren die Tage der Schmerzen aber nicht Augenblicke gegen die Zeit seiner Ruhe? Viele Thränen flossen und viele Seufzer steigen auf aus dem gequetschten Herzen des hier begrabenen Dulders; aber alle diese Thränen sind jetzt vertrocknet, und alle diese Seufzer sind jetzt verhallt. Ihre Dauer war nur die Länge einer Spanne, und ihr Aufhören dauert Jahrhunderte durch. Das ist auch dein Loos, Unglücklicher! der du dich unter den Lebendi-

gen abhärmest, und von Sorgen und Schmerzen unaufhörlich verfolgt wirst, wie ein gejagtes Rehe. Wenn du auch deine Leiden nach Jahren zählen mußt, so ermanne dich durch den Gedanken: bald wird meine Ruhe nach Jahrhunderten gezählt werden!

Bey den feierlichen Besuchen, die ich meinen lieben Toden abstattete, las ich mit einem besondern Wohlgefallen folgende Grabschrift:

Was Ihr seid, dieß waren Wir;
Was Wir sind, dieß werdet Ihr.

Ein vortrefliches Memento mori! an welches mit allen seinen Attributen und daraus herfliessenden Folgen die Sterblichen sich recht oft und lebhaft erinnern sollten. Wie viele Thorheiten, Ausschweifungen und Laster würden ungeschehen bleiben, wenn dieses geschähe! Die grauen und modernden Knochen, die nun mit Staub bedeckt da liegen, und nur nach Jahrhnnderten von der Schaufel des Todengräbers wieder aufgewühlt werden, sind der unsichtbare Ueberrest

eines Körpers, den die Venus und die Grazien mit allen Schätzen der Schönheit ausgestattet hatten, oder der nur die lächerliche Phantastie, Eitelkeit genannt, als seine Göttin anbetete, welchen der läppischste Flitterprunk, nach dem despotischen Wink der Mode, in seinem Spiegel verschönerte, in den Augen der Klugen aber verhäßlichte. Oder sie sind der geringe Ueberrest eines Körpers, der, seines unsterblichen Geistes vergessend, nach Art einer Wucherpflanze vegetirte, und auf eine zügellose Befriedigung seiner thierischen Sinnlichkeit bedacht war; oder der unbewegliche Ueberrest einer Geißel der Menschheit und eines gefühllosen Unterdrückers seiner Untergebenen. Alle ihre erträumten Freuden und Leidenschaften sind schon lange hinweggeschwunden, und haben, ausser dem mit Sand vermischten Aschenhäufchen und einen ungesegneten Andenken, sonst keine Spur hinter sich zurückgelassen. Wie sie sich werden gebrüstet haben, da sie noch unter den Lebendigen herum-

wandelten? Wie sie sich werden seelig gepriesen haben, da sie noch an ihren Tafeln das auf einmal verzehrten, womit sie mehr als ein Dutzend armer Familien länger als eine Woche hindurch hätten sättigen können? Wie stolz und gefühllos sie dem Armen werden auf den Nacken getreten seyn, da noch ihre Hand die Scorpiongeissel der Gewalt schwingen konnte?

Ich kenne daher viele Männer — wenigstens dem Geschlecht und den Jahren nach sind sie es — welche vor den Gottesäckern mit halbgeschlossenen Augen vorbeyschleichen, wenn sie ihnen ja nicht ganz ausweichen können. Vielleicht könnte man sie eher bereden, mit seidenen Strümpfen durch Sümpfe zu waden, oder auf Steignägeln eine Maisenhütte zu erklettern, als zwischen Gräbern herumzuwandeln. Das ist ein Anblick, den sie nicht aushalten können. Und warum denn? Blutet ihr weiches Herz vielleicht zu sehr bey dem Gedanken an die mitleidswerthen Todten? O, dieß gar nicht!

Weichheit ist keine Tugend ihres Herzens. Aber eben der Zuruf der Begrabenen: was Wir sind, das werdet Ihr! ist ihnen unausstehlich; erschallet ihnen so gräßlich in die Ohren, daß ihr ganzes Nervensystem dabey zusammenschaudert. Leben und Lebensgenuß ist ihnen Ursache und Zweck des Daseyns. Alle ihre physische und moralische Tendenz ist nur auf diesen Wirkungskreiß eingeschränkt. Sobald ihnen also die enge Gränze desselbigen in die Augen fällt, dann ist sogleich die ganze Triebkraft ihrer Maschine gehemmt, wie das Rad einer Mühle, wenn man das Fallbret fallen läßt. Es ist ihnen im Leben so wohl — das Glück wirft ihnen als Günstlingen die reichsten Gaben im Ueberflusse zu — ihre Lebensreise ist eine bequeme Spazierfahrt durch paradisische Ebenen, und die einzige Sorge und Mühe, die sie kennen, ist diese, daß sie manchmal eine Stunde im Dienste des Wuchers stehen müssen, wofür sie aber doch den ansehnlichsten Gehalt bekommen!

Wer wird es also ihnen übelnehmen können, wenn sie mit dem Leben so zufrieden sind, und den Tod, der dieß alles endigen soll, für ihren schrecklichsten Feind halten? Sie weichen also den Gedanken an ihn aus, so gut sie können. Aber ein Jammer ist es, daß sie ihn selbst doch nicht ausweichen können.

Fortsetzung.

Bisher streiften meine Gedanken nur auf der Oberfläche der Erde herum, und hatten also auch noch viel Grobes und Materielles an sich. Allein sie können sich auch in eine höhere Region emporschwingen; und wenn sie aus dieser auf die Gräber der Erde herabsehen: so zeigen sie sich ihnen in dem schönsten und feierlichsten Lichte. Da zeigt sich ihnen nicht bloß Schlummer und Ruhe, sondern ein majestätisches, unermeßliches Schauspiel ohne Gränzen und Ende. — Es heißt: Unsterblichkeit!

Laßt den Philosophen der neuesten Schule immerhin behaupten wollen, daß die bisher ge-

brauchten Beweise von der Unsterblichkeit der Seele nicht Stich halten; mich störet dieß in meinen Hofnungen nicht. Ein Duzend tüchtiger Wahrscheinlichkeiten ist mir willkommner, als ein einziger saft- und kraftloser Beweis; denn mit diesem kann man oft kein Sandkörnchen von der Stelle rücken; mit jenen hingegen kann man, wenn auch nicht Berge versetzen, doch wenigstens im Weg liegende Steine, die den Wanderer ermüden, bey Seite schaffen. Warum will man auch Beweise von Dingen, die in der hyperphysischen Welt liegen? Wenn ich sie auch nicht so gewiß begreifen und wissen kann, als die gegenseitigen Verhältnisse der Zahlen oder geometrischen Figuren, so kann ich sie doch nach mannichfaltigen Wahrscheinlichkeiten hoffen und ahnden. Sind nicht die meisten Handlungen des Menschen blos nach Wahrscheinlichkeiten berechnet?

In mir weckt also die mißtrauische Philosophie keine ängstliche Furcht vor dem Aufhören

oder der Vernichtung meines Seyns. Wenn der letzte Schlummer des Todes auf mich herab sinkt, so schlafe ich gewiß in der festen Hofnung des Wiedererwachens eben so ein, als ich täglich am Abend einschlummerte. Und um ein solches Einschlafen ist es eine gar herrliche Sache. Daher war es mir jederzeit ein erquickender Anblick, wenn ich einen ungelehrten, und daher auch von keinem Zweifel beunruhigten Christen auf seinem Krankenbette des Todes harren sah. Es war da keine Nacht um ihn her, und keine zweifelhafte Dämmerung, sondern alles erhellt im reinsten Lichte des Morgens. Die ungehinderte Aussicht in die jenseitigen, himmlischen Gefilde aber machten auch den Sterbenden so heiter und ruhig, daß man ihn schon in seinem irdischen Gewande für einen Halbengel hielt. Die Religion, wenn sie nur nicht auf gar zu grobe und falsche Vorstellungen gebaut ist, bleibt immer der sicherste Anker, vor dem man auf diesem Ocean sein Schiff legen kann.

Sollte es denn ein eitler Stolz des Menschen seyn, wenn er sich für ein besseres Wesen hält, als das Schaaf, das ihn kleidet und nähret, als das Pferd, das ihn trägt und ihm ackert, als den Frosch, der im Sumpfe quacket? Die niederträchtigste Selbstverläugnung, oder der bedauerungswürdigste Stumpfsinn wäre es, wenn er sich in die Klasse dieser Thiere herabsetzte. Es muß etwas Göttliches in ihm leben und wirken, das von seiner thierischen Organisation eben so verschieden ist, als das unser ganzes Planetensystem belebende Sonnenlicht von dem Feuer seines Heerdes, das ihm die Suppe kocht. Dieses Göttliche ist es, welches die gränzenlose Schöpfung zwar nicht mit den körperlichen Sinnen überschauen, aber mit dem Geist berechnen und sich vorstellen kann, welches die Gesetze entdeckt hat, nach welchen sich die Sterne um die Sonne, und die Kometen durch den unermeßlichen Raum bewegen, welches Millionen Sonnen und Trabanten derselbigen in

unzählichen Chören um einen grossen Mittelpunkt herumkreisen sieht, welches Lichtstrahlen spaltet, den Blitz bis in seine Werkstätte verfolgt, und ihn dann leitet nach seinem Wohlgefallen.

Und welche Wunder hat der Mensch auf der Erde rund um sich her hervorgebracht! Wunder in den Künsten und Wissenschaften, Wunder in den Erfindungen und in den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaften; wohlthätige und zerstörende Wunder. Wenn er nichts, als eine aus materiellen Stoff zusammengesetzte Maschine wäre, wenn er ganz mit dem Thier in Verwandschaft stünde — so müßten seine Kräfte und Würkungen noch mehr als ein Geheimniß seyn, oder so müßte wenigstens er, der Entdecker der verborgensten Naturgeheimnisse, dieses Geheimniß in sich und an sich schon lange entdeckt haben. Und dieses Geheimniß ist auch entdeckt, das schwere Räthsel gelößt, wenn er ein mit seinem Körper genau verwebtes geistiges

Wesen in sich erkennet, das die Natur und die Eigenschaften der groben Materie unmöglich haben kann, und also auch nicht hat. Zusammensetzung und Auflösung sind Begriffe, die nicht voneinander getrennt werden können. Wer löſt aber das auf, was nicht zusammengesetzt ist? Wie läßt sich das zerstören, was nicht gebaut ist? Wo ist das Schwerdt, das einen Gedanken tödten, wo der Blitz, der ihn vertilgen kann?

Hat mein Geist also sich vor keiner Auflösung zu fürchten, warum sollte ich denn an der Fortdauer seines Wesens zweifeln und zagen? Wie und wo er fortdauern und fortwirken wird, wenn er seine bisherige Hülle ausgezogen hat? Das ist freylich eine unbeantwortliche Frage — nicht der vorwitzigen Neubegierde, sondern der Wißbegierde, deren Auflösung mir aber deswegen keinen Kummer macht, weil ich es in kurzem erfahren werde. Ich ängstige mich ja auch nicht darüber ab, daß ich nicht weiß, was

für ein Schicksal mich an dem morgenden Tage treffen wird. Mögen sich doch immer Philosophen und Theologen darüber die Köpfe zerbrechen; ich beruhige mich auch bey meinen Nichtwissen. Selbst die Begierde nach Unsterblichkeit ist ein Instinkt, der sich in dem rohen Naturmenschen eben so gut, aber nur unter andern Modifikationen, äussert, als in dem Philosophen. Sollte es also wohl unvernünftig seyn, ihn als ein Ahndungszeichen desjenigen anzusehen, was der Urheber dieser Begierde zu thun Willens sey?

Jeder verständige Mensch, der nur ein wenig über das nachdenkt, was um ihn her vorgeht, und dasselbige mit den Begriffen vergleicht, die er sich von der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit des höchsten Wesens macht, muß auf die fast mehr als wahrscheinliche Muthmassung gerathen, daß es mit dem ersten Akt dieses Schauspiels, wenn der Tod den Vorhang fallen läßt, unmöglich ein Ende haben könne.

Hier sieht man oft das schändlichste Verbrechen auf dem Meere des Glücks mit dem günstigsten Winde daher schiffen, indem der Tugendhafte, der sich auf einen zerbrechlichen Kahn retten mußte, von dem Sturm zwischen Klippen hineingeworfen wird und scheitert. Hier sieht man den mächtigen Bösewicht dem Unschuldigen Gesetze der Bosheit vorschreiben, den Frevler Gott und der Religion Hohn sprechen und Millionen unter dem Zwangjoche des verschleyerten Despotismus seufzen, und dort schmachtet der verfolgte Redliche im Gefängniße, darf der religiöse Gottesverehrer nicht öffentlich anbeten, und muß der eingejochte Sklave sein drückendes Joch einen Blumenkranz nennen. Der Mörder und Räuber trägt diamantne Ringe an seinen Fingern, und der Vertheidiger des Gemordeten und Beraubten trägt Fesseln auf der Galeere.

Wie läßt sich dieser schreiende Widerspruch gegen die Gerechtigkeit und Weisheit des höchsten Wesens zum Schweigen bringen? Bloß durch ei-

nen Glauben an Unsterblichkeit. Dieses Leben ist nur der erste Akt von einem großen Ganzen, das nach dem Tod fortgespielt werden wird. Hier ist alles nur vorbereitende Anlage zu dem großen Schauspiele der Zukunft. Der hier geschürzte Knoten, der unauflöslicher, als der gordianische zu seyn scheinet, wird gewiß auf eine wunderbare Weise gelößt, und die Weisheit und Gerechtigkeit des höchsten Wesen gerechtfertiget werden. Es mag also immer der Tugendhafte auf einige Augenblicke hier unglücklich seyn, wenn er es anderst wirklich seyn kann; er wird es nur auf eine kurze Zeit seyn. In dem zweiten Akte wird er eine ganz andere Rolle spielen. Da wird vielleicht der in dem Kerker halb verschmachtete Sklave auf dem Thron sitzen, und an den untersten Stuffen derselbigen seinen glücklichen und mächtigen Verfolger sich krümmen sehen. Diese Hofnung gab dem weisen Sokrates Muth, so gelassen den Giftbecher zu trinken, weil er ihn für einen

Trunk der Weihe zur Unsterblichkeit ansah. Diese Erhebung des Geistes über die Erde in den pestilentialischen Zeiten der Verfolgung stärkte die unschuldigen Dulder, daß sie kein Raub der Verzweiflung wurden, wenn sie als Opfer, nicht an dem Altare der Gerechtigkeit — denn diese waren umgestürzt — sondern auf den Altären der Wuth, der Raubsucht und der Herrschbegierde fallen mußten. Jeder jenseits dieser Erde geworfene Blick des Geistes mußte Mordeisen und Blut unfühlbar machen.

Dieser Glaube, der freilich auch Schwärmer hervorbringen kann, schuf Tugend-Helden, und schaft noch dergleichen auf dem Strohlager der niedrigen Hütte. Ich sahe selbst vor einem Jahre eine fromme Dulderin in einem nahen Hirtenhause auf Stroh liegen, welche nach einem langen Herumirren in der unduldsamen Fremde, ohne Hülfe eines Arztes und ohne eine lindernde Pflege, schon Monate lang mit der schmerzhaftesten Krankheit kämpfte. Man hör-

te von ihr keinen Seufzer, man sah über ihre Wangen keine Thräne fließen. Sie faltete blos ihre ausgemergelten Hände mit sichtbarer Anstrengung empor, warf den schon halbverklärten Blick eines Engels in die Höhe, und sagte mit ruhiger Stimme zu mir: "von dorther wird mir Hülfe kommen! Dort steht schon meinem Geiste das wahre Vaterland des Himmels offen!" Da ich für einige Erquickungen sorgte, so nahm sie es zwar dankbar an, setzte aber hinzu: "Wohl mir, daß es meinem Geiste nicht an Erquickungen fehlt! Unsterblichkeit ist der reichste Ersatz für alle Leiden der Erde." — Als sie nach einigen Tagen einschlummerte, so ließ ich sie auf meine Kosten unter dem Fliederbaum an der Kirchhofmauer begraben. Ihre wenigen Kleider, die schon hie und da anfiengen in Lumpen verwandelt zu werden, überließ ich der gastfreundschaftlichen Hirtin, mir aber eignete ich ein Päckchen Papier zu, die ihre höchstinteressante lehrreiche und rührende Geschichte,

aber in lauter Fragmenten, enthielten. Vielleicht gebe ich sie noch dem Publikum gedruckt zu lesen, denn sie brauchen nur geordnet zu werden. So viel kann ich zum voraus sagen, daß sie die Tochter eines elsaßischen Landgeistlichen und die Wittwe eines angesehenen und reichen Mannes zu Straßburg war, der unter der vom Eulogius Schneider dirigirten Guillotine blutete.

Desto elender und bedaurungswürdiger aber stelle ich mir den Zustand eines Menschen vor, der keinen Glauben an die Unsterblichkeit hat. Wenn er auch zu dem Besitz eines ununterbrochenen irdischen Glückes privilegirt wäre, und daher nie einen Trost für Gegenwart und Zukunft nöthig hätte, so sinket durch einen solchen Unglauben die Menschenwürde ungemein tief herab. Die Scheidewand zwischen einem Newton und einem Affen ist dann niedergerissen, und Kant steht dann mit meinem Pudel auf einer und eben derselbigen Stuffe. Man wird

dieß freilich für einen falschen Schluß erklären, und sagen: daß auch ohne Unsterblichkeit des Geistes dem Menschen noch genug Würde, und also auch ein ungemein großer Abstand zwischen ihm und dem Thier übrig bleibe. Der Affe könne ja niemals das Einmaleins, geschweige die geheimen Naturgesetze, nach welchen sich Planeten um ihre Sonnen schwingen, begreifen, und die Transcendentale Welt bleibe ja dem Hunde ein ganz verschlossenes Heiligthum. — Dieß alles zugegeben, so ist doch die Würde des menschlichen Geistes von den höchsten und ehrwürdigsten Stufen bis auf die unterste herabgestoßen, und sie ist, ungeachtet ihrer einer ewigen Dauer würdigen Kräfte, auf einige flüchtige Augenblicke zusammengeschrumpft. — Wie kränkend muß es nicht für einen Mann seyn, sich der Stunde zu nähern, die allen Fähigkeiten und Kraftäußerungen seines Körpers und materiellen Geistes auf ewig ein Ende macht! Ich müßte fast auf Gott zürnen, wenn

ich mich überzeugen könnte, daß er mir ein so köstliches Geschenk nur auf Minuten gegeben, und mich noch dazu durch den mir zugleich mit eingepflanzten Trieb nach einem unsterblichen Besitz desselbigen grausam getäuscht hätte.

Daß freilich mancher Mensch Ursache hat, zu wünschen, daß der Tod sein ganzes Daseyn endigen möchte, ist leicht zu begreifen. Er denkt, wenn alle Lichter ausgelöscht werden, dann sieht man die schwarzen Brandmahle nicht mehr, die ich an mir trage. Wenn es aber nach dem Tode noch weit heller um mich her werden sollte: dann würde ich in dieser Gestalt eine schlechte Rolle spielen müssen. Es könnten Thaten ans Licht kommen, die ich nicht für das Licht begangen habe, und ich könnte da vielleicht gar von einem Richter zur Verantwortung gezogen werden, der die Sache zu genau nimmt, und sich nicht, wie die Menschen, blenden und bestechen läßt. Was Wunder, wenn ein solcher gern und freywillig auf das hohe

Vorrecht der Unsterblichkeit zu seiner vermeintlichen Sicherheit und Beruhigung Verzicht thut! Ich will zugeben, daß man sich im Geräusche der Welt, so lange alles bunt und kraus durcheinander geht, mit solchen armseligen Trostgründen eine Art von Ruhe verschaffen kann; aber das sind nur Palliativmittel. Es kommen Augenblicke, wo das verborgene eiternde Geschwür wieder aufbricht. Und dieß geschicht gemeiniglich in den kritischen Tagen, da sich Leben und Tod voneinander scheiden. Man will da solche Menschen in der erbarmungswürdigsten Situation gesehen haben, einige in dumpfer Sinnlosigkeit und Verzweiflung, andere aber in einer so muthlosen und demüthigen Zerknirschung, daß sie sich von alten Weibern aus alten Gesangbüchern Buß = Trost = und Himmelslieder vorlesen ließen.

Daher find' ich es für die Gegenwart und für die Zukunft rathsam, mit dem Tod eine vertraute Bekanntschaft zu machen und zu un=

terhalten. Ich für meine Person habe mich immer gut dabey befunden. Durch Gewohnheit bemerkt man das Unangenehme und Schreckende, das er an sich hat, nicht mehr, so wie durch den täglichen Umgang mit einem sonst guten Menschen seine Pfundnase, oder sein schielendes Auge, oder sein Höcker, oder seine stotternde Sprache ebenfalls nicht mehr auffallend wird. Die Leser werden es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich dießmal etwas länger, als es manchen von ihnen vielleicht lieb ist, vom Freund Hein, wie ihn Asmus nennt, und von andern Dingen, die mit ihm in Beziehung stehen, mit ihnen geplaudert habe. Es wird ihm so viel Böses nachgesagt, daß es wohl der Mühe werth ist, auch von den guten Eigenschaften, die er an sich hat, ein paar Worte zu reden. Da es einmal doch unvermeidlich ist, mit ihm Gesellschaft zu machen: so ist es, nach meiner Meinung, gut, mit ihm zum voraus etwas bekannt zu werden. Ich

halte die alten Aegyptier für keine so düsternt Nebelköpfe oder Narren, weil sie bey ihren Gelagen ein Todtengerippe herbeybringen liesen; obgleich, wie ich gar wohl weiß, noch darüber gestritten werden kann, ob sie durch diesen Gast sich haben an den Tod wollen erinnern lassen, oder ob sie ihn blos deswegen zur Tafel gezogen haben, um sich es desto besser schmecken zu lassen, welches letztere mir aber deswegen etwas unwahrscheinlich zu seyn scheint, weil dieses hypochondrische Volk in seinem Nationalcharakter keine sardanapolischen Züge gehabt zu haben scheint. Wenn in mein Temperament dergleichen eingemischt wären, so weiß ich gewiß, daß ich dieses Kapitel nicht geschrieben hätte.

Vom Ceremonienwesen.

Als ich noch in der Stadt wohnete, hatte ich einen Nachbarn, der Eberhard Krauß hieß, und ein kreuzbraver, aber etwas wunderlicher Mann war. In seinem Hause herrschte die größte Arbeitsamkeit und Frugalität. Wenn die andern Nachbarn sich noch stundenlang in den Federn herumwälzten, oder der erste Rauch der Schorsteine das Anzünden des Kaffefeuers verkündigte: so saß er schon lange mit seinem Grabstichel am Arbeitstische (denn er war ein Kupferstecher), und die Mägde erzählten einander beym Brunnen, daß das Frühstück seiner Frau und seiner Kinder Jahr aus Jahr ein eine Milchsuppe wäre, daß er selbst ein Glas frisches Wasser trinke, und daß zur bestimmten Minute der Morgenseegen von ihm, und der Abendseegen von der Frau gebetet werde. Man

sah' nie eines seiner Kinder ohne Gestricke am Fenster stehen oder auf die Strasse herunterkommen, und seine Frau, welches eine sehr geschickte Stickerin war, hatte schon durch das anhaltende gebückte Sitzen das natürliche Verhältniß ihrer beiden Schultern in eine sichtbare Unordnung gebracht.

Allein es waren gewisse Tage, an welchen ein ganz anderer Geist von diesem Hause Besitz genommen zu haben schien. Schon an dem Vorabend eines solchen Tages gieng es zu, wie bey einem jüdischen Rüsttage. Da wurden die Fenster gefegt, die Stube gescheuert, rein gewaschene und schöner geformte Vorhänge aufgemacht; die Kinder schleppten Braten, Wein und Kaffeedüten, an welchen die kleinern schon unten an der Thüre zu riechen pflegten, nach Haus, und es verkündigte alles etwas Außerordentliches. Wenn dann der außerordentliche Tag angebrochen war, da sahe man den Nachbar Eberhard nicht an dem mit einem Papier-

laden schief bedeckten Arbeitstische, sondern an der runden Tafel mitten in der Stube sitzen, die mit einer buntgewirkten wollenen Decke behangten, und mit einer blanken kupfernen Kaffeekanne, braunen holländischen Schaalen und mürben Brode besetzt war. Er hatte nicht seine weiße zottigte Nachtmütze auf dem Kopf, sondern eine schöne, gepuderte Perücke, und hatte nicht das gewöhnliche Jäckchen an, sondern einen damastkalmankenen Cassequin. Weib und Kinder hatten sich auch alle in den Festputz geworfen. Man hörte in dem Zimmer laut sprechen, und darzwischen den Vater declamiren. Gegen den Mittag verbreitete sich ein fetter Bratengeruch, und sobald die Glocke zwölfmal geschlagen hatte: so war der Tisch besetzt, wie die Tafel bey einem herrlichen Hochzeitmal. Nachmittag wurde, wenn die Witterung an dem geheimnißvollen Festtage gut war, en Familie ein Spaziergang gemacht, nach der Nachhauskunft am Abend wieder ein

kleiner Schmaus gehalten, und so das Fest beschlossen.

Da diese Feste das Jahr hindurch mehrmals zurücke kehrten, und mit den bekannten Kalenderfesten und sogenannten heiligen Zeiten in keiner Verbindung standen, sondern manchmal eben so gut auf den Tag Blasius als der unschuldigen Kindlein fielen, so konnte ich lange ihre Bedeutung nicht errathen, bis mir einmal Nachbar Eberhard. selbst aus dem Traume half. Ich sollte für einen auswärtigen Freund eine kleine Zeichnung besorgen, und wendete mich also an Herrn Eberhard, mit der Bitte, daß er sie des wartenden Botens wegen bis am folgenden Tag fertigen müßte. So gefällig er den ersten Theil meines Auftrags aufgenommen hatte, so rund wurde mir der zweite Theil derselbigen abgeschlagen. "Es kann unmöglich seyn, denn morgen ist der Namenstag meiner lieben Frau, und da kann ich keine Reisfeder anrühren und wenn ich auch 100 Thaler damit

verdienen könnte." — Nun war das Geheimniß enträthselt. Es wäre von mir ungefällig gewesen, wenn ich die Entschuldigung des guten Mannes nicht hätte annehmen wollen. Ich entschloß mich also herzlich gern, einen Tag länger zu warten, und empfahl mich.

Ein sonderbarer Mann! dachte ich im Weggehen, und wußte nicht, ob ich ihn loben, oder tadeln sollte, wie das der Fall bey solchen Kleinigkeiten gar oft ist. Nach den geendigten Geschäften des Tags kam mir Herr Eberhard mit seinen Familienfesten wieder in den Sinn, und nun hatte ich Zeit, ihn damit vor das Tribunal meiner Gedanken zu ziehen.

Nicht der Geburtstag also, sondern der Namenstag ist es, der so heilig gefeiert werden soll! — Das ist doch eine wunderliche Grille! — Der Geburtstag verdient noch gewissermassen eine Auszeichnung, obgleich im Grunde jeder neue erlebte Tag auch ein neuer Abschnitt mei-

nes Lebens ist. Allein an dem Namenstage wüßte ich gar nichts Anziehendes zu finden. Ob man mich Hans oder Nikolaus, und meine Frau Rebecca oder Abigail genannt hat, das ist mir die gleichgültigste Sache unter der Sonnen. Man wende mir nicht ein, daß dadurch fromme Erinnerungen an den Taufbund erweckt wurden; denn daran denkt wohl der tausendeste nicht.

Ich denke die Namensfeste haben sich durch Nachäfferey von den cerimonieusen Höfen der Großen in die kleinen Kreise der bürgerlichen Familiengesellschaften herübergeschlichen. Dort suchte man, besonders in den alten Zeiten, alles auf, um Gelegenheit zu Prunkfesten und Ceremonien zu finden. Man ließ also keinen Tag vorbeystreichen, der in dem Kalender mit dem Namen des Fürsten Berthold, oder der Fürstin Adelheit roth gezeichnet war, ohne ihn zu beschmausen oder durch ein Gesellenstechen auszuzeichnen. Dieß war den Sitten unserer

Alten ganz gemäß, und daher auch ganz verzeihlich. Weniger verzeihlich ist es aber, daß Privatpersonen diesen Ceremonientand bis auf unsere hellen Tage fortgepflanzt haben; wobey man so lächerlich wird, daß man einander die ernsthaftesten und hochtrabendesten Glückwünsche zuströmt, gerade als wenn man einem zu einer neuen Parücke, oder wohl gar zu der dritten Sylbe seines Geschlechtsnamens Glück wünschen wollte. Ich für meine Person halte dieß also für nichts, als für eine leere und eitle Ceremonie, und könnte einen ernstlichen Glückwunsch zum Namenstage nichts anders, als mit Unwillen oder Lachen, je nachdem mein Geist gestimmt ist, anhören.

"Sie sind also ein abgesagter Feind von allen Ceremonien?" höre ich da manchen fragen. — Keineswegs von allen; aber von vielen, und ich darf fast sagen, von den meisten. Ceremonien sind für die Sinnlichkeit, und da diese einmal mit zu dem Wesen der menschlichen

Natur gehört, ja wohl gar bey vielen einzelnen Menschen und ganzen Nationen die Hauptrolle spielt, so wäre es eine ungerechte Intoleranz, wenn man für ihren Unterhalt gar nicht sorgen wollte. Durch Sinnlichkeit muß gar oft der Geist und das Herz geweckt werden, wenn sie eingeschlummert sind, und wenn Ceremonien eine bedeutende und nach dem vernünftigen Geiste der Zeiten zugeschnittene Form haben, so geben sie oft den Gedanken eine Richtung, die zum Ziele führt. Aber sie dürfen keine leeren Nußschaalen seyn; denn damit mögen wohl die Kinder spielen — aber nicht vernünftige Männer. Noch viel weniger müssen sie aber Mißgeburten des Aberglaubens oder der, Gottlob! vorübergegangenen Zeiten der Unvernunft seyn; denn sonst verdienen sie gegenwärtig die Strafe der Landesverweisung, weil sie nicht zum Besten des Verstandes und des Herzens würken, sondern vielmehr eine völlige Schlafsucht derselbigen zur Folge haben.

Auch dann werden Ceremonien, diese Diener der Sinnlichkeit, für den denkenden Mann beschwerlich, oft ganz unerträglich, wenn man sie bey aller ihrer Fruchtlosigkeit für eine Art von feudalischen Zwangsdiensten ansieht, und in der Leistung derselbigen eine gewisse Superiorität suchet. Wenn auch derjenige, dem sie geleistet werden, von ihnen keine Last fühlt, weil er glaubt, daß dadurch seinem Stolz geschmeichelt werde, oder weil er aus einen groben Thone, der nur eine Glasur hat, geformt ist: so sollte er doch denken, wenn er es anderst im Stande ist, daß ein anderer unmöglich ein Wohlbehagen daran finden kann. Es kommt oft manches Ceremoniel weit lächerlicher und sklavischer heraus, als wenn z. E. ein Lehensmann einem gewissen Kloster in Oestreich jährlich auf einem vierspännigen Wagen ein Ey zuführen mußte.

Bey äusserlichen Handlungen und Gebräuchen kommt ungemein viel auf Form und Zu-

schnitt an. Sie können dadurch ehrwürdig, oder zwecklos, ja wohl gar lächerlich gemacht werden. Dieß findet besonders bey Religionsgebräuchen statt. Da ich vor mehrern Jahren eine kleine Reise in ein benachbartes katholisches Land machte, so begegnete mir mitten auf dem Felde eine lange buntscheckigte Proceßion. Mönche, Kreuze und Fahnen an der Spitze, rüstige Bauernbursche zu Pferde, Greise, Weiber und Kinder mit Rosenkränzen hinten drein; das Plänkeln der mit Pistolen bewafneten Reuter und das eintönige Geplerre der Rosenkranzbeter machte auf mich mehr einen widrigen, als angenehmen Eindruck, da mir zumal seine wahre Absicht und Bestimmung einfiel. Es war am Pfingstfeste, wo die Fluren in der geseegnesten Gestalt, eine reiche Fülle des Ueberflußes weissagend, da lagen. Wie sehr weckt ein solcher Anblick Empfindungen der Freude, die dem grossen Seegensspender ihren Dank schon gleichsam voraus bezahlen? Wie natürlich verschwi-

stert sich aber auch mit Freude und Dank der gerechte Wunsch, daß doch keine traurige Naturerscheinung diese schönen Hofnungen zerstören möchte! Wäre es also nicht ein ehrwürdiger Gebrauch, wenn eine Dorfgemeine nach geendigtem Gottesdienst gemeinschaftlich in einer solchen hofnungsreichen Jahrszeit mit ihrem Geistlichen durch die Flur zöge, und schon in der Kirche, an Geist und Herz vorbereitet, einen herzlichen Lobgesang anstimmte?

Die Flur im Blumenkleide
Ist, Schöpfer, dein Altar;
Und Opfer reiner Freude
Weiht dir das junge Jahr.

Es bringt die ersten Düfte
Der blauen Veilchen dir,
Und schwebend durch die Lüfte
Lobsingt die Lerche dir.

Vorzüglich müßten aus den Ceremonien solche Formen verbannt werden, welche bey dem ersten Anblick die unreine Quelle der Unwissenheit

und des Aberglaubens verrathen; denn sie stören den vernünftigen Mann in dem richtigen Gange seiner Gedanken und Empfindungen, und leiten den Nichtdenker, wie Irrwische, in Sümpfe des Irthums und der Unwahrheit. Es giebt ja auch eine vernünftige Sinnlichkeit, daß ich mich so ausdrücke. Man nehme also nur diese zur Gehülfin, wenn man es für rathsam hält, sich durch die Sinnen einen Weg zu den Herzen zu bahnen. Ich wäre sehr wohl damit zufrieden, wenn das feierliche Erinnerungsfest der Christen an den wohlthätigen Stifter ihrer Religion in der stillen Morgen- oder Abenddämmerung gehalten, und daher Lichter dabey angezündet würden. Das Helldunkle thut auch da, wie in einem Gemälde, eine zweckmässige Wirkung. Aber zu was angezündete Wachskerzen im Lichte der Sonnenstrahlen? Der schwarze Mantel und der weisse Ueberschlag ist auch in profanen Augen ein Zeichen der Auszeichnung und Würde. Wozu

aber eine unnatürliche, pompeuse Kleidung, die wohl vor Jahrhunderten den Meßpriester in den Augen der nicht im Geist und der Wahrheit anbetetenden frommen Einfalt zieren mochte? Es ist mir eben nicht anstößig, wenn ich vor einer Dorfleiche das mit Flor behangene Bild des Gekreuzigten hertragen sehe; denn es erinnert mich, daß der Verstorbene im beruhigenden Glauben an diesen seinen Freund und Wohlthäter einschlief. Aber was sollen die der Leiche vorgetragenen rothen Stangen, mit rothsammten Mützen? Was für eine Idee vom Tod und Begräbniß lassen sich denn mit ihnen vergesellschaften? Daß es vor Zeiten geweihte Kerzen waren — das ist die ganze vermoderte Ausbeute, die ich beym Nachdenken darüber gewinne.

Allein nicht bloß in dem heiligen Gebiete der Religion wächst das Unkraut solcher bedeutungslosen Ceremonien; man findet es auch häufig in dem bürgerlichen Leben gedeihen. Wie lästig muß nicht einem aufgeklärten Mann

sein veraltetes Ceremonienkleid werden? zumalen, wenn es zu seinem übrigen Anzug eben so wenig paßt, als ein Heiligen Schein zu einer Husarenmütze? Und doch mußte ich es, da ich noch in der Stadt lebte, mit meinen Ohren anhören, daß ein Mann, der sich über diese unschickliche Lästigkeit öffentlich beschwerte, für einen Freygeist erklärt wurde. Einem würdigen Manne wurde die Thüre zu einer Beförderung, welche ihm das Verdienst schon längstens geöffnet hatte, vor der Nase zugeschlagen, weil er die Erfüllung seiner Amtspflicht der zeitverschwenderischen Beywohnung eines Leichenpompes vorzog.

Doch in diesem Stück hat der Geist unserer Zeiten vieles gebessert, und die Augen mancher Blinden aufgethan. Er wird gewiß in Zukunft noch mehr glückliche Kuren machen. Aber es ist dabey zu besorgen, daß diese Augenkuren nicht alle gerathen möchten; denn manches Auge kann dadurch auch übersichtig werden.

Wer keck und unverrückt in die unumwölkte Mittagssonne hineinsehen kann, der wird das, was vor ihm auf dem Tische steht, nicht deutlich sehen; und wer sein Sehorgan zu einem Mikroskop geschliffen hat, der wird nicht einmal seinen Salat mit Appetit verzehren können, weil er auf jedem Blat unzählige Schlangen leben und weben sieht. Aus dieser Ursache möchte ich wohl für Ceremonien und Gebräuche eine Fürbitte einlegen, wenn von ihrer allgemeinen Verbannung die Rede seyn sollte. Man gebe nur denjenigen unter ihnen einen Scheidebrief, die sich mit der reinen Vernunft nicht vertragen, sondern mit ihr im beständigen Kampfe liegen. Diejenigen aber, welche das nicht thun, kann man ja toleriren, zumal wenn ihre Bethäuser keine Glocken haben.

Das Dorfleben.

Nicht leicht hat ein Gedicht auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, als Grays Elegie auf einem Dorfkirchhofe geschrieben. Ich habe es vor 20 Jahren mit herzlicher Theilnahme gelesen, und lese es noch immer so. Es lebt so viel Natur und Wahrheit, so viel sanfte nnd doch nicht bloß über die Oberfläche der Seele weggleitende Empfindung darinn, daß ich es lieber gedichtet haben möchte, als das auch von den Deutschen zu ihrer eigenen Schande gesungene und gepfiffene Marseillerlied. Ich habe schon in der Stadt ungemein viel auf dieses Gedicht gehalten; aber seit ich auf dem Land wohne, ist sein Werth noch um 50 Procent gestiegen. Natur und Wahrheit bleibt da nicht Dichtung, sondern wird Anschauung. Wie verwebt sich nicht folgende Stelle mit meiner

ganzen Empfindung, wenn ich sie an einem freundlichen Sommerabend lese oder hersage!

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe,
Mattblöckend kehrt das Vieh im langsam schweren Trabe
Heim von der Au', es sucht der Landmann seine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Der Landschaft zitternd Bild sinkt in der Dämmrung Hülle,
Und durch die ganze Luft herrscht feierliche Stille,
Nur daß ein Käfer hier mit trägem Fluge schwirrt,
Und schläfrig in mein Ohr ein fernes Läuten irrt.

Wie ich neulich die Leiche eines guten Alten, der nicht weit von meiner Hütte einen Acker hatte, und bey mir oft traulich auszuruhen pflegte, zum Grabe begleitete, und die Träger nun den schwarzbekreuzten Sarg hinunter liesen: so fiel mir sogleich folgende Stelle aus meiner lieben Elegie ein:

Ihn ruft der Morgen nun, der duftend niederwallet,
Der Schwalbe zwitzschernd Lied, das aus dem Strohdach schallet,
Des Hahns Trompetenton, des Hornes Wiederklang,
Nicht mehr vom schlechten Bett zu Arbeit und Gesang.

Wie froh zog sein Gespann vor ihm auf diese Felder!
Wie beugten sich, erlegt durch seinen Streich, die Wälder.
Oft tönete die Flur von seiner Sichel Klang,
Es war sein Pflug, der oft die harten Schollen zwang.

Es rückte mir da im Geiste Leben und Tod, Arbeit und Ruhe so nahe zusammen, daß ich die zwischen ihnen gezogene Gränzlinie fast aus den Augen verlohr. Und dann wurde mir der gute Alte dadurch auch im Grabe noch so ehrwürdig, als wenn er ein schimmerndes Amt im Staate begleitet hätte. Es standen mir alle seine Arbeiten so lebhaft, wie auf einem Gemälde, vor den Augen da; und diese kamen mir

alle so menschlich vor, daß ich sie auch sogleich für sehr nützlich halten mußte. Und um eine solche Arbeit ist es in meinen Sinn eine gar herrliche Sache, deren Product so öffentlich vor jedermanns Augen da liegt, und die Frage: wozu frommt dieses? selbst beantwortet. Wie oft muß man sich nicht bey den Arbeiten der Gelehrten und Staatsmänner fast heischer fragen: wem zu besten sie die Nerven ihres Verstandes so jämmerlich anspannen? ohne jedoch eine Antwort zu bekommen, oder sich selbst eine geben zu können. Wie lächerlich wäre es, den seinen Acker umpflügenden Landmann nach dem Endzweck und Produkt seines Fleißes zu fragen! Sein Stand ist also zur Existenz anderer Menschen unentbehrlich, und eben aus der Ursache in meinen Augen sehr ehrwürdig. Die Hände, die den schönen Waizen da unten im Thale gesäet und gekrautet haben, und in einigen Wochen mit der von ihrem Schweise betrieften Sichel abschneiden werden, drücke ich

doch mit mehr Achtung, als die Hände der Dame, die das aus diesem Waizen gebackene mürbe Brod ihrer Katze in Koffee brockt, oder die faulen Hände des Spielers, der sie blos deswegen zu haben glaubt, um damit Karten mischen zu können. Auch der Hirte, der, während seine Kühe an dem buschichten Abhang der Berge herumirren, Weidenkörbe flicht, oder flattrende Fliegenwedel schnitzt, füllt in der Rangordnung der Menschheit eine rühmlichere Stelle aus, als der Einnehmer des Lotto, durch das Hausgenossen zu Dieben, und wohlhabende Bürger zu Bettlern oder Spitalgästen gemacht werden.

Es ist daher ein grosser Unterschied zwischen dem Stadtleben und dem Leben auf dem Lande. Dort kann man kaum 20 Schritte über die Straße thun, ohne von einem privilegirten Müssiggänger, oder von einem stolzen Schurken geärgert zu werden. Man kann selten eine große öffentliche Gesellschaft besuchen, ohne

durch einen sich blähenden Thoren oder ausgeschämten Hohnsprecher des Guten zur bittern Verachtung, oder zum Unwillen gereitzt zu werden. Aus dieser Ursache waren für mich grosse Gesellschaften nicht viel besser, als für den Fisch der trockne Ufersand. Es war mir, als wenn ich in einem andern Element wäre, für das meine Natur nicht geschaffen ist, so daß ich entweder ängstlich nach einer reineren Luft schnappen, oder mich bald wegschleichen mußte. Ich habe warlich die größte Duldsamkeit jederzeit gegen die Schwachheiten, Steckenpferde und Schattenkriege meiner Nebenmenschen gehabt, und ich würde mir noch jetzt bittere Vorwürfe darüber machen müssen, wenn ich anderst gesinnt gewesen wäre; aber wenn ich einen Buben sich mit seinen Streichen brüsten, einen Thoren mit seiner Schellenkappe nicht bloß läuten, sondern andere ehrliche Leute auch damit vor den Kopf stoßen sahe, oder wenn ein Steckenpferdreuter mich nöthigen wollte, auch hin=

ten aufzusitzen, um durch einen Sumpf zu gallopiren, dann — ich muß es offenherzig gestehen — stieg mir die Galle ein wenig in die Höhe, ob ich sie gleich bald wieder auch ohne ein absorbirendes Pulver zu dämpfen wußte.

In meiner Einsamkeit aber bin ich dergleichen Aergernissen gar nicht, oder sehr selten ausgesetzt. Nicht deswegen, weil ich mich in meiner Einsiedeley lebendig begraben habe. Davor bewahre mich Gott! Ich habe es ja schon gesagt, daß ich gerne mit menschlichen Menschen umgehe. Aber wenn ich in den benachbarten Dörfern Besuche mache, und mich manchmal in die Kreise meiner Landleute mische, so treffe ich keinen aus der Klasse derjenigen Menschen an, die mir, bey der größten Geduld, in der Stadt dennoch die Galle rege zu machen pflegten. Sie haben freilich auch ihre Fehler, aber es sind mehr natürliche, als erkünstelte; — sie brüsten sich auch nicht damit, es müßte denn sein, daß einer zum Beweiß

seiner Stärke und Tapferkeit erzählt, wie er in seiner Jugend bey dem Streifen nach einer Landstreicherbande zwey dieser Kerls mit Faustschlägen zu Boden gestürzt habe.

"Die Gesellschaft solcher rohen und dummen Menschen muß aber ja unerträglich seyn!" wird mancher denken. Mein lieber Herr, halten Sie ja nicht denjenigen für dumm oder roh, der keine seidene Strümpfe trägt, die Zeitung nicht auf dem Kaffeehause ließt und richtet, oder zwischen seiner Ichheit und NichtIchheit keinen philosophischen Unterscheid zu machen weiß. Auch ganz gemeine Köpfe treffen im Urtheilen oft näher ans Schwarze hin, als Sie, die Sie zwar eine schöne Pürschbüchse, aber ein schlechtes Gesicht haben. Gesunde Augen sehen gut in die Ferne; die aber gefärbte Brillen tragen, sehen die Gegenstände nie in natürlicher Gestalt und Farbe.

Und was würde aus manchem Manne, der hinter dem Pfluge hergeht, geworden seyn,

wenn ihm ein anderer Wirkungskreiß angewiesen worden wäre? Wie schön und wahr sagt daher Gray in der schon gerühmten Elegie:

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung tief,
In deren schwacher Brust ein Gottesfunken schlief?
Provinzen hätten sie mit wachem Blick beschirmet,
In hohes Saitenspiel Begeisterung gestürmet,
Hätt' ihnen Wissenschaft ihr großes Buch entrollt,
In welches jede Zeit den Schatz der Völker zollt,
Hätt' Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöscht und ihr Genie ersticket.
Wie manche Ros' im Thal erröthet ungesehn,
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt vergebens schön!
Wie manchen edlen Stein hält vor der Menschen Sorgen
Der unerschöpfte Grund des Oceans verborgen;
So ruhet mancher hier, der einst mit kühner Hand,
Ein Hamden seines Dorfs, dem Frevel widerstand,
Und mancher Milton stumm, vermischt mit andern Todten,
Und mancher Cronwell, rein vom Blut der Patrioten.

Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und Tod verschmähn;
Gehorsam ihrem Wink Senate zittern sehn,
Mit Ueberflusse nicht ein seelig Land beglücken,
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken.
Und doch verbot ihr Glück nicht Tugenden allein,
Auch Laster wurden selbst in ihrer Hütte klein;
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gießen,
Die Thore des Gefühls vor Menschen nie verschließen,
Ersticken in der Brust der Wahrheit Stimme nicht,
Den Zeugen edler Schaam nicht tilgen vom Gesicht;
Noch, in der Wollust Schoos, des Weyrauchs sich erfreuen,
Den zu der Muse Schmach erkaufte Schmeichler streuen.

Ich kenne unter den Bewohnern dieses Dorfes viele, die an einer andern Stelle — es sey auf der Kanzel oder in der Rathstube — als Lichter würden geleuchtet haben, ob sie gleich auch in ihrem Kreise, auch ohne auf silberne Leuchter aufgesteckt zu seyn, dennoch Licht in manchem Winkel verbreitet haben. Der Bauer, der sich über die angeerbten Vorurtheile wegsetzte,

Stallfütterung einzuführen, Klee zu bauen und die unnütze Brache abzuschaffen suchte, der wäre gewiß auch auf der Kanzel ein Feind der Vorurtheile gewesen, der hätte warlich auch in der Rathstube den verjährten Hindernissen der Staatsverbesserungen männlich entgegengearbeitet. Der redliche Dorfschulze, der sich neulich den ungerechten Eingriffen der angränzenden Herrschaft in die unwidersprechlichen Rechte seiner Gemeine so muthig wiedersetzte, und unbestechlich den ihm vorbehaltenen Bestechungen des seine Gerechtigkeit öffentlichen feiltragenden Amtmanns nicht unterlag, würde gewiß auch, als Richter eines hohen Tribunals, der unerschütterliche Schutzgott der Unschuld gewesen, und, wenn man ihn auch die Schätze der Welt angebotten hätte, nicht eine Stunde in die Dienste der Ungerechtigkeit getreten seyn. Ich habe einen Taglöhnersjungen kennen lernen, den sein Genius hölzerne Figuren von allerley Thieren schnitzen lehrte, die zwar noch etwas roh',

aber in so grossen Zügen gearbeitet sind, daß ihn bereits ein angesehener Künstler in der Stadt das Anerbieten thun ließ, ihm in die Lehre zu nehmen. Sein Vater aber will es noch nicht zugeben, und hat neulich, da ich ihm zuredete, zu mir gesagt: Holzhauen nährt den Mann, wenn er arbeiten will, das hab' ich aus der Erfahrung; ob ihm aber auch das Holzschnitzen nährt, das weiß ich nicht.

Ueber die physischen und moralischen Stürme.

Nach einem Gewitter, welches mit fürchterlichen Donnerschlägen und unter tosenden Regengüssen in der vergangenen Nacht unsere Gegend getroffen hat, scheint die ganze Atmosphäre eine andere Gestalt angenommen zu haben. Rauhe Winde, wie sie sonst nur im Spatherbste durch die Entblätterung des Laubholzes die nahe Ankunft des Winters verkün-

digen, sausen über mir in den sich beugenden Wipfeln des Waldes, und bringen das ganze Konzert der Vögel zum Stillschweigen, das nur zuweilen durch einen Schlag des kühnen Finkens, und das Geschrey des kreischenden Hehers unterbrochen wird. Das der Sichel entgegenharrende Getreide, das noch gestern in sanfter wellenförmiger Bewegung sich wiegte, liegt nun von der Last des durch den Sturm niedergejagten Regens, wie die Erschlagenen eines Schlachtfeldes, gegen die Erde geneigt da. Der reine blaue Himmel, an dem gestern die Sonne in ungetrübter Majestät dahin zog, ist heute fast ganz mit einem Heere von Wolken bedeckt, die, bald in ein graues, bald in ein helleres Gewand gekleidet, wie eine geschlagene Armee, in bunter Unordnung von Westen gegen Osten fliegen. Der Fußpfad, der zwischen der goldenen Blüthe des Ginsters und der freundlichen Haselstauden, auch zuweilen auf den durch Sand unterbrochenen Rasen von meinem Hügel

sich auf die Landstrasse im Thal hinunter schlängelte, ist an mehrern Stellen durch das von höhern Bergen auf meinen Hügel herabgestürzte Wasser zerstört worden. Die Farbe des durch die mit Erlen und Weidengebüschen besetzten Ufer der Wiese im breiten Thal sich wie ein Silberfaden hinziehenden Flusses ist ganz verändert, indem er heute, gelbroth und höher gestiegen, sichtbarer durch die Gebüsche blickt.

So schnell ändert oft die Natur die Oberfläche ihres Gewandes. Aber unter dieser Oberfläche bleibt ihr Wesen doch unverändert. Die Luft, in welcher gestern Wärme und sanfte Ruhe herrschte, in der Nacht sich feurige Blitze durchkreuzten und wiederhallende Donner brüllten, und in der heute kalte Nordwinde die Wolken vor sich herjagen, bleibt immer ein und eben dieselbige. Die Wipfeln der Fichten, auf welchen gestern die Singdroschel ihr Abendlied pfief, und in welcher heute der Sturm rauscht, ist, so bald sich dieser zur Ruhe legt,

wieder das, was sie gewesen ist. Wenn morgen wieder die wärmeren Sonnenstrahlen das gegen den Boden geneigte Getraide werden geküßt und gewärmet haben: so wird es sich wieder erheben und da stehen in seiner reifen Kraft. Die Ruinen meines Fußpfades werden bald wieder eingeebnet, und mit neuen Rasenpflanzen bedeckt seyn, und in der wieder durchsichtig gewordenen Oberfläche des Flusses wird sich bald aufs neue die Sonne spiegeln können.

Alle diese so oft abwechselnden Veränderungen in der Natur, alle diese mannichfaltigen Auftritte, die bald einladend und bald schreckend sind, sind alle nur vorübergehend, und lassen entweder gar keine Spuren zurück, oder solche, welche von so kurzer Dauer, als sie selbst sind. Laßt auch einen Hagelstrom in einer unglücklichen Gegend die Hofnung des ganzen Jahrs vernichtend zu Boden schlagen, oder eine Ueberschwemmung Aecker, Wiesen und zertrümmerte Gebäude wegreißen, oder gar ein

Erdbeben ganze Städte in Ruinen, aus welchen nur das Aechzen der Halberschlagenen hervorwinselt, zusammen stürzen; so sind doch auch diese erschütternden Jammerscenen nur vorübergehend. Nach einigen Monaten, oder dort nach einigen Jahren sind die Wunden wieder geheilt, und die Narben kaum mehr sichtbar. Auf den Aeckern, auf welchen die beweinte aufblühende Saat begraben liegt, steht der goldgelbe Hirsen in grüner Schattirung mit schweren sich niederbeugenden Trauben, oder rothwangigte weisse Rüben, bedeckt mit grünen weit ausgebreiteten Kronen. Das Thal, in welchem das ausgetretene Wasser des Stromes, Aecker und Wiesen bedeckt und durchgewühlt hatte, ist in kommenden Frühling wieder mit tausend bunten Wiesenblumen gestickt, oder mit dem grünen Teppich der jungen Saaten bekleidet, und anstatt der alten weggespülten Mühle mit überhängenden Giebel steht schon wieder eine neue da, deren rothes Ziegeldach heiter

zwischen den Erlen hervorlacht. Gehe nach Lissabon, und sage: ob du, wenn es dir die Geschichte nicht erzählt hätte, es wüßtest, daß vor noch nicht einem halben Jahrhundert Myriaden Menschen unter den eingestürzten Trümmern dieser Stadt begraben worden sind!

O wie gut wäre es, wenn die moralische Natur der Menschheit durch die veränderten Auftritte, welche um sie und mit ihr vorgehen, eben so wenig litte, als die todte, physische Natur! Aber da ist es ganz anders. Hier richten Sturmwinde und Hagelschlossen die unheilbarsten Verwüstungen an. Wie ein in das Wasser geworfener Stein unzählige Kreise bis in der weitesten Entfernung auf der ruhigen Oberfläche verbreitet: so kann die kleinste Erschütterung, die in den Ideen eines einzelnen Menschen vorgegangen ist, sich nicht nur über sein ganzes Wesen, sondern auch wohl gar über einen grossen Theil seiner Nation verbreiten. Und eine solche Erschütterung geht mit ihren

Folgen nicht sobald vorüber, wie ein Erdbeben oder ein Gewittersturm; denn dort reihen sich Folgen an Folgen, und zwar nicht in abnehmender, sondern in zunehmender Größe. Wenn einmal die moralische Natur des Menschen in Unordnung oder Aufruhr gerathen ist, dann kehrt oft Sonnenschein und Ruhe lange nicht mehr zurück. Es gehören zuweilen Jahrhunderte dazu bis sich das Chaos derselbigen wieder entwickelt.

Ehrgeizige Gedanken waren es, die dem macedonischen Alexander die Thorheit, ein Welteroberer zu werden, in den Kopf setzten. Nun kam der größte und schönste Theil der Oberfläche unserer Erde in Bewegung. Macedonier und Griechen mußten hinter dem eroberungssüchtigen Thoren Vaterland, Ruhe und alles verlassen, damit er Asien sein geraubtes Eigenthum nennen könnte. Das auf Pfülben der Ruhe schwelgende Asien wurde aus dem Schlummer gerüttelt, um sich zu vertheidigen. Blut-

ströme flossen am Granikus und am Issus und auf den Ebenen von Arbela; das prächtige Persepolis loderte auf den Wink einer feilen Dirne in Flammen empor, und der mächtige Gebieter des reichsten Theiles von Asien mußte, von Verräthern gemordet, sein Leben aushauchen, nachdem ein Trunk Wasser aus dem Helm eines feindlichen Soldatens seine letzte Erquickung gewesen war. Nachdem er mehr an der Siegeswuth, als an einer Vergiftung, in der besten Blüthe seiner Jahre gestorben war, hatte die Erde noch lang keine Ruhe. Seine unruhige Eroberungssucht und Raubbegierde pflanzte sich auch auf die sich in sein zertrümmertes Reich, wie in eine fette Beute, theilende Nachfolger fort, und ihre Geschichte ist ein Zusammenhang von Mordscenen, Treulosigkeiten und Schändungen der Menschheit, die alle vielleicht ungebohren geblieben wären, wenn Alexander der tolle, der so leicht Alexander der grosse hätte seyn können — nur die Grundsätze seines

Lehrers Aristoteles hätte befolgen wollen — die Idee, ein Welteroberer werden, in seiner Seele nicht hätte herrschend werden lassen.

Da der eben so ehrsüchtige, als schwärmerische Muhamed seinen Arabern sich als einen Propheten und Gesandten des Höchsten darstellte, was für unübersehbare, und meistens traurige Folgen hatte diese von ihm und seinen Nachfolgern ausgeführte Idee für einen großen Theil der Menschheit, und für mehrere folgende Jahrhunderte. Und als daher den Bischöffen von Rom der Gedanke einfiel, den Ungläubigen ein für heilig gehaltenes Land wieder zu entreissen, und theils der fromme, theils der listige Aberglaube diese Idee zu einer Flamme anfachte, die sich über ganz Europa verbreitete: wie vielen hunderttausenden kostete sie Vermögen, Freyheit und Leben? So wie die vorgebliche Absicht dieser stürmischen Bewegung keine andere seyn sollte, als die Ehre der Religion auszubreiten: so schlug sie zur Unehre der-

selbigen aus; denn sie befestigte die der Religion so gefährlich gewordene Hierarchie, und erweiterte die Gränzen des Reiches des Aberglaubens.

Endlich, was ist denn die Quelle, aus der in die Geschichte unserer gegenwärtigen Tage so viel Jammer und Elend, so viel Verwirrung und Zerrüttung der sonst so wohlthätigen bürgerlichen Verhältnisse geflossen ist, und noch fließt? Ein heisser Sirokko war es, der unsere geistige Atmosphäre ansteckte und verdarb. Die nicht mehr durch Auflagen und auf das Altar des Vaterlandes gelegten Opfer tilgbaren Staatsschulden, die größtentheils durch den Eigennutz, die Treulosigkeit und den Unverstand der Staatsverwalter verursacht wurden, Ueppigkeit und Stolz der Grossen und die daraus entstandenen Mißverhältniße gegen den andern Theil der Menschheit, die durch Schriftsteller dem menschlichen Geiste, besonders auch der mittlern und größten Volksklasse neueröfnete

Aussichten auf Gefilde, wo Wahrheiten und Irrthümer im üppigsten Wuchse untereinander da stehen, der vom Aufgang bis zum Niedergang erschallende Ausruf einiger Zauberworte, die das Gehirn von tausenden siedend machten, die unter dem Vorgeben einer grossen Veredlung des menschlichen Geschlechtes arbeitenden Quacksalber, die unter dieser Firma die grosse Geisterverwirrung noch vermehrten, und wie die hundert andern Phänomene noch heissen mögen, brachten in dem Geisterreiche die Wirkungen hervor, welche ein unbefangener, gesunder Menschenverstand mit Entsetzen ansehen mußte. Ich will nichts sagen von den Millionen der Getödeten, nichts von dem namenlosen Elende der Geflüchteten und Geächteten, nichts von den ohne ihre Schuld zum Hunger- oder Bettelhandwerk herabgesunkenen Familien, die sonst im Schoose des Wohlstandes goldene Tage verlebten, nichts von den zerstörten, glücklichen Verhältnissen zwischen Gesellschaften, Ständen

und Staaten. Noch trauriger als dieses Traurige ist mir wenigstens dieses, daß dieser Sturm eine verpestende Immoralität über das Land gebracht hat. Durch sie sind Verbrechen geheiliget, und oft sogar als Tugenden laut gepriesen worden. Würde sonst wohl ein Orleans, Marat und Robespierre unter gebildeten Menschen so viele Anbeter haben finden können? Ein politischer Lügengeist hat sich so vieler Köpfe bemächtigt, daß die Urtheile der Wahrheit immer seltener werden, oder wohl gar, wenn sie zu laut gesagt werden, für Träume eines Fiberkranken oder eines bestochenen Feindes der Wahrheit gehalten und ausgeschrien werden. Wo ist die Erbarkeit und Unschuld der Sitten hingeschwunden, welche die Zeiten unserer Großväter so ehrwürdig und zugleich so glücklich gemacht hatten? Tragen nicht Jünglinge und Mädchen, jene das Gepräge des Leichtsinns und der Ungebundenheit, diese das Gepräge der Eitelkeit und Schaamlosigkeit in ihren

Aeußerlichen vor sich her? Die Religion, die an manchen Orten schon an Krücken geht, ist in Gefahr, bald auch dieser beraubt zu werden. Wenn man anderst noch so diskret seyn will, sie nicht unter ihrem wahren Namen zu lästern und zu verfolgen, so nennt man sie Aberglauben und Fanatismus; denn unter diesen unheiligen Namen kann man ja mit ihr schalten und walten, wie es beliebt. Was aber mehr Unwillen erregt, als die offenbarste Religionsverachtung, ist dieses, daß unter den Lehrern derselbigen manche angetroffen werden, welche die Larve der Anbeter und Eiferer vornehmen, um damit Grundsätze zu bedecken, die der Religion und Moralität ganz zuwider sind. Man erzählte mir sogar, daß es Verkündiger der menschenfreundlichen Jesusreligion gegeben habe, welche in den blutigen Zeiten des Abgottes Robespierre die rothe Kappe der Galeerensklaven mit sich in der Tasche herumgetragen haben, um vielleicht in den Tempeln des Sans-

culottismus zur Erbauung der versammelten Gemeine, und zur Rechtfertigung ihres aufgeklärten Gemeinsinns das Haupt damit zu schmücken.

Mögen also immer in der physischen Welt Stürme brausen und ausgetretene Flüsse unsere Auen überschwemmen. Der Schaden ist noch zu ertragen, und die Natur kann selbst in kurzer Zeit das wieder ausbessern, was sie verdorben hat. Aber Gott bewahre nur die Geisterwelt und die moralische Natur von Stürmen und Seuchen, denn da bleibt das Uebel nicht auf der Oberfläche; und Besserung und Schadenersatz ist da keine so leichte Sache.

Ariston.

Schon von der Schule her war der jüngere Plinius mein Lieblingsschriftsteller. Sein sanfter, edler, menschenfreundlicher Charakter macht ihn eben so lehrreich als liebenswürdig. Ich

habe in meinem Exemplare die Stellen, welche mir besonders gefielen, mit Bleystift bezeichnet, und da bey einer jeden neuen Lektüre neue Striche zu den alten hinzukamen: so wimmelt jetzt das Buch von Beyfallsstrichen so sehr, wie das Palet eines Mahlers von buntscheckigten Pinselstrichen. Da ist mir eben eine zweymal bestrichene Stelle aufgefallen, in welcher er von dem edlen Charakter des Aristons sagt: nihil ad ostentationem, omnia ad conscientiam refert, recteque facti non ex populi sermone mercedem, sed ex facto petit. Epist. I. 12. (Er handelt nicht, um bloß zu blenden, sondern nach seinem Gewissen, und er sucht den Lohn für eine gute That nicht in den Reden der Leute, sondern in der That selbst).

Kann wohl ein rechtschaffener Mann schöner und treffender geschildert werden? Wie springt da nicht sogleich der grosse Unterschied, der zwischen ihm und dem, welcher Rechtschaffenheit nur heuchelt, in die Augen? Man muß

freilich gestehen, daß die Aristone selten sind, und zumal in einem solchen Zeitalter und in solchen Gesellschaften, wo die Blendlaternen zur Mode geworden sind, und Schlafsucht die meisten Gewissen befallen hat. Phonor stellt sich als einen glühenden Patrioten in die sich um ihn her sammlenden Kreise des Volkes hin, Verwünschungen des Despotismus strömen von seinen Lippen, und Tag und Nacht für das Wohl des lieben Vaterlandes zu wachen, gibt er für sein einziges Dichten und Trachten aus. Das erwirbt ihm bey der unprüfenden Menge Beyfall, Liebe und Bewunderung. Und nun hat sein Patriotismus den sich selbst ausgesetzten Preiß errungen. Er bringt dem Vaterlande keine andere Opfer, als blendende Worte, weil ihm diese nichts kosten, und man damit bey dem grossen Haufen, der gute Ohren, aber kurzsichtige Augen hat, eben so viel ausrichten kann, als durch Thaten. Dieser erklärte Feind des Despotismus ist in seinem Hause der selbst-

süchtigste Tyrann. Seine Alleinherrschaft ist so unumschränkt und hochtrabend, daß er gegen seine Hausgenossen die erklärtesten Rechte der Menschheit, vor denen man zu Konstantinopel Achtung hat, mit Füssen tritt. Man würde ihn bald in seiner wahren Gestalt erkennen, wenn er nicht beständig eine Blendlaterne in der Hand trüge.

Die grosse Mildthätigkeit des reichen Gryllus wird allgemein gepriesen; aber er bezahlt sich alle seine Geschenke um einen theuern Preiß wieder zurück. Ohne diese Bezahlung ist ihm kein Leib Brod, kein Pfund Fleisch feil. Die Münzen, in der er sich diese Bezahlung leistet, sind die Erzählungen, die er in allen Gesellschaften von seinen Wohlthaten macht. Da darf es niemand verborgen bleiben, daß er gestern einer armen Wittwe einen Laubthaler geschenkt, und heute einem mit der Auszehrung ringenden Kranken Kalbfleisch und Nudeln gekocht zugeschickt habe. Wer ihm bey dieser auf

sich selbst gehaltene Lobreden keine scharfe Aufmerksamkeit schenkt, und etwas zum Lob dieser Mildthätigkeit zu sagen unterläßt, der darf sich auf seine Freundschaft keine Rechnung machen.

Niemand ist in Gesellschaften unerträglicher als Archontes. Ob ihm gleich der Verstand in einem sehr gewöhnlichen Maas zugemessen worden ist, und er damit auf eine ganz ehrenvolle Art durch die Welt kommen könnte: so ist er doch damit lange nicht zufrieden; denn er hält seine Weisheit für weit größer als die Weisheit desjenigen Königs, den die Weiber bethöret haben, und mit der Infallibilität, die sonst nur zu Rom unter der dreyfachen Krone auf dem Thron saß, von vernünftigen Päbsten aber selbst für nichts, als ein Phantom fürs Volk gehalten wurde, ist es dem Archontes ein wahrer Ernst. Nur was er meint und sagt, ist unwiderlegbare Wahrheit, wenn es auch von allen Gründen der Wahrscheinlichkeit entblößt seyn sollte. Es nur einmal zu sagen, ist ihm

lange nicht genug; es muß wenigstens dreymal durch ein schnell aufeinander folgendes, aber doch nachdrückliches Dakapo wiederholt werden. Wer ihm widerspricht, der wird für einen Dummkopf erklärt, oder darf sich auf ein feindliches Bombardement seines guten Leumunds gefaßt machen. Archontes würde dieses Betragen, das ihm in der Gesellschaft oft eine langweilige Einsamkeit zuzieht, gewiß ablegen, wenn er nicht blendben wollte. Wenn er mit seinem Bewußtseyn nur noch ein wenig zur Sprache kommen könnte: so würde ihm dieses bald sagen, daß offenbare Ansprüche auf Unfehlbarkeit die Layen eben so lächerlich machen, als die ehemaligen Päbste.

Wenn man den dichten Vorhang aufziehen könnte, der vor den Quellen der menschlichen Handlungen hängt: so würde man oft über den Anblick derselbigen in kein geringes Erstaunen gerathen. Statt eine reine und krystallhelle Quelle zu sehen, würden wir einen mit Moos

bewachsenen stinkenden Sumpf entdecken; und statt eines daselbst vermutheten Genius der Humanität würden uns Frösche nebst andern Ungeziefer zu Gesichte kommen. Der Heiligennimbus so manches Andächtigen ist nichts anders, als eine Nebelkappe, womit er seinen an guten Früchten schon lange kahlgewordenen Kopf vor Gott und Menschen bedecken will. Manche Frau würde gegen ihre Dienstboten nicht so nachsichtsvoll und freygebig seyn, wenn sie nicht wegen ihren geheimen Ausgaben oder Ausschweifungen sich nicht die Liebe und das Vertrauen derselbigen müßte zu gewinnen suchen. Der reiche und kinderlose Jost würde nicht so unermüdet auf seiner Schreibstube sitzen, und kein so abgesagter Feind aller Ueppigkeit seyn, wenn ihm der Geitz erlaubte, sich in einer Feierstunde ein erlaubtes Vergnügen zu machen, und wenn nicht sein Herz als ein armer Gefangener in dem Goldkasten verschlossen läge. Melchior würde nicht so wachsam vor

den Schutz der Zionskirche eifern, wenn er sich seine Würde und seine Braten anderst woher, als aus derselbigen, holen könnte.

"Was werden die Leute dazu sagen?" das ist eine Frage, die man in dem gemeinen Leben vor der Unternehmung einer Sache oft bedenklich anstimmen hört. Diese Frage hat, wie fast alle Dinge in der Welt, zwo Seiten. Wer die Strasse des Lebens fortzieht, ohne sich um die Mitreisenden das geringste zu bekümmern, der wird nicht nur denselbigen etwas lästig, wenn er z. B. wie ein Blinder an sie hinrennt, oder bey seiner Gallopade durch Sümpfe und Regenlachen die andern besprützt, sondern er handelt oft nachtheilig gegen sich selbst, weil man doch manchmal auf einen Reisegefährden stößt, der des Wegs besser kundig ist, oder einen kühlern Schattenpfad wählen kann. Allein eben so sehr schadet sich derjenige, der nur immer auf andere herumgaft, und darüber nicht auf seine Strasse sieht. Wie oft wird er nicht

über eine Wurzel fallen, oder den Steg über den Wassergraben verfehlen, oder sich durch das Herumgaffen in seiner Reise so verspäten, daß er kaum noch vor einbrechender Nacht an das Ziel kommt?

Ich für meine Person hatte es mir zum Gesetz gemacht, mich nur um vernünftige Leute zu bekümmern, das Geschwätz und das Afterreden und die Gesellschaftskritiken unberufener Censoren aber so wenig zu achten, als Gänsegeschrey und Hundegebelle. Wenn sie auch so unbescheiden waren, daß sie gar nicht leise mich auszischten, so machte mir das weder Zorn noch Kummer, weil ich es für das nahm, was es wirklich war. Wenn nur der in mir wohnende Censor mit meinen Gedanken und Thaten zufrieden war, und nicht für nöthig fand, sein gerechtes Strafamt gegen mich auszuüben; dann war es heiter in mir.

Noch weniger wäre es mir jemals eingefallen, als ein Miethling in die Lohndienste an-

derer zu treten. Ich arbeitete nie, um mir blos dadurch das feile Lob der Menge zu erwerben; denn ich arbeitete, weil ich es für meine Pflicht erkannte. Nie zog ich gegen schändliche Vorurtheile und Meinungen zu Felde, um mir dadurch von dem vornehmen und niedrigen Pöbel eine Heldenkrone zu erbetteln, denn ich wußte schon zum voraus, daß ich statt der Lorbeers saure Gesichter und Steinwürfe würde zu erwarten haben. Nie hielt ich meinen freylich kleinen und schwachen Schild über die zu Boden getretene Unschuld, um mir eine Bürgerkrone zu verdienen; denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daß der Lohn solcher Thaten gemeiniglich Tadel oder gar Feindschaften sind. Wer es dem großen Publikum recht machen will, der muß entweder ein Chamäleon seyn, dessen veränderte Farbe von der veränderten Brechung der Lichtstralen abhängt, oder er muß so denken und so handeln, wie der größte Theil desselbigen handelt; und das ist nicht jeder-

manns Sache. Und was gewinnt man oft mit dem ängstlichen Buhlen nach dem Beyfall der Leute? Meistentheils nichts mehr, als daß man, indem man es dem großen Theile recht macht, von dem andern Theil — und das sind gemeiniglich die Verständigen — des Beyfalls für verlustig erklärt wird. Es ist freilich leicht, sich aus dem Munde der Kinder und Säuglinge ein Lob zu bereiten; denn man darf ihnen nur fleissig Zuckerplätzchen hineinstecken, sie jucken, wo es ihnen wohl thut, ihren kindischen Unarten gefällig nachsehen — o dann ist der gute, liebenswürdige und verdienstvolle Mann in dem Kreise dieser Kindlein flugs fertig. Edlen Männern ist Beyfall und Lob um keinen so schlechten Preiß feil. Das Alterthum hat den Herakles nicht deswegen vergöttert, weil er Regenwürmer zertrat, sondern weil er eine hundertköpfige Hydra erlegte, nicht weil er der Schrecken der Haasen, sondern des nemäischen Löwen war.

Aber wer, wie Ariston, den Lohn der That in ihr selbst sucht, der wird ihn auch finden. Schon dieses Suchen zeigt kein gemeines Herz an, ein Herz, dessen Gefühle rein und unverstimmt sind. Wer aus freyer Wahl seinen innern und äussern Pflichten getreu bleibt, sich weder durch Lob noch durch Tadel abwendig machen läßt, mit unverwandtem Blick auf dieselbigen, als auf sein Ziel, hinsieht, wer eine That vollbringt, weil sie gut, recht und schön ist, nicht weil er dafür mit Gold oder mit falscher Ehre bezahlt wird, der ist ein rechtschaffener Mann, und wenn er auch wie Aristides aus seinem Vaterlande verbannt werden, oder wie Anna Corday unter der Guillotine bluten sollte. Je weiter eine gute Handlung von Zwangsgesetzen entfernt ist, desto höher steigt auch ihr innerlicher Werth. Hätte den Decius das gesetzliche Loos getroffen, sich für sein Vaterland aufzuopfern, so wäre der Unterschied zwischen ihm und dem Opferstier mit vergoldeten Hörnern nicht so

himmelweit gewesen; und wenn zu Athen ein Gesetz vorhanden gewesen wäre, daß der schuldlose Sohn des im Gefängniß gestorbenen Vaters durch Uebernahme der väterlichen Fesseln ihm ein ehrliches Begräbniß erkaufen müßte, so würde die Geschichte Cimons edle That nicht verewiget haben.

Mag es also immerhin in der geselligen Natur des Menschen liegen, Lob zu suchen und Tadel zu fliehen: so weiß man doch aus der Erfahrung, daß Lob und Tadel sehr ungerecht ausgetheilt wird, und daß also dieses nicht der sichere Leitstern unserer Handlungen seyn kann. Der wahre Leitstern, der nie irre führt, leuchtet in uns selbst, und je reiner die Seele ist, desto reiner und unverkenntlicher ist auch sein Licht. Daher kann freilich oft der Fall kommen, daß mancher wähnt, diesem Sterne zu folgen. Aber die in ihm aufsteigenden Dünste der Vorurtheile und der Irrthümer haben die Atmosphäre seines Geistes so umnebelt, daß

das Licht dieses Sterns nicht durchdringen kann. Was man dann für einen Stern hält, das sind in der untern Luft erzeugte Meteore, Sternschuppen, fliegende Drachen u. s. w.

Doch muß ich noch hinzusetzen, daß ausser uns ein Zuschauer unserer Handlungen ist, auf dessen Beyfall Verzicht zu thun, das größte Unglück ist, das den Menschen treffen kann; und dieser Zuschauer ist der Allwissende. Wer überzeugt ist, daß er ihn zum unbestechlichen Zeugen seiner Gedanken und Handlungen habe, der denkt und handelt gewiß gut. Man muß aber nicht zu eigennützig bloß ein Lohndiener desselbigen seyn, sonst verliert die gute That zwar nichts von ihrer Güte, aber doch etwas von ihrem innerlichen Werth; so wie der edle Mann nie bloß deswegen kein Verbrechen begehen wird, weil er deswegen einstens von einem zwar unsichtbaren, aber doch unvermeidlichen Richtstuhl über kurz oder lang würde gezogen werden. Der Glaube an den allwissenden und

gerechten Zeugen unserer Thaten ist aber vornemlich alsdann von einem unaussprechlichen Werth, wenn wir von den Menschen nicht bloß verkannt, sondern unserer Rechtschaffenheit wegen mit Worten und Thaten verfolgt werden. Er macht Martyrer für die gute Sache der Wahrheit, die auch ohne Kanonisation unter die Heiligen aufgenommen werden. Daher rief Erasmus von Rotterdam aus: Sancte Socrates, ora pro nobis! (Heiliger Sokrates, bitt für uns!)

Das Irregehen.

Es ist mir vor einigen Tagen ein Zufall begegnet, der mir in meinem Leben nie zugestoßen war. Ich bin die halbe Nacht durch irre gegangen. Es war sonst immer meine Gewohnheit auf der gebahnten Strasse zu bleiben, und nie andere Nebenwege zu betreten, als solche, mit deren Windungen und Ausgängen ich in einer vertrauten Bekanntschaft zu stehen pflegte.

So hielt' ich es mit meinen Reisen und Spaziergängen; aber auch mit dem Gang meiner Geschäfte. Ich mußte daher mich ungemein über mich selbst wundern, wie ich dießmal in die Irre gekommen bin. Doch — errare humanum est (irren ist menschlich) sagte einer meiner Amtskollegen, wenn er statt der Streusandbüchse, das Dintenfaß ergrief, und die Kinder seiner sauern Arbeit im schwarzen Meer ersäufte.

Es war ein lieblicher Sommerabend, an dem die Schwüle der Luft durch ein Mittagsgewitter war abgekühlt worden. Die Sonne schwamm zwischen einzelnen Wölkchen, deren Saum vergoldet war, dem Rande des blauen Gewölbes immer näher, als ich, um das schöne Schauspiel des Abends zu genießen, mit meinem Knotenstock noch einen Spaziergang antrat. Ich gieng längst dem Vorsaum des Waldes, der sich auf der Westseite meines Hügels höher an dem Berg hinaufzieht, hin, um das breite

Thal von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne vergoldet zu sehen, in welches Gemählde die verlängerten Schatten der Gebäude und Bäume eine passende Schattirung geworfen hatten. Sie sank endlich hinunter in majestätischer Größe, und über sie schlugen am untersten Rande des Gesichtskreises die silbernen Wellen des Wolkenmeeres im Triumphe zusammen. Diese malerische Aussicht, welche von dem wiederhallenden Geläute der heimkehrenden Heerden, und dem Geschäckere der die mit Garben beladenen Wägen begleitenden Schnitter belebt wurde, machte, daß ich zu spät an den Rückweg dachte. Schon fieng die Dämmerung an, ihren grauen Schleyer über das Thal zu weben, als mich auf einmal eine Hecke stille stehen hieß. Um ihr auszuweichen, und zugleich, um den Rückweg in meine Hütte zu verkürzen, schlug ich mich seitwärts in das mir gar wohl bekannte Vorgebüsche des Waldes hinein. Einige mir vor die Füsse kommende

Gräben machten meinen Gang etwas labyrintisch, und die immer mehr zunehmende Dämmerung verstärkte meinen Irrthum so, daß ich zwischen den hohen Stämmen der Fichten und Tannen wohl hie und da einen Stern durchblicken sah, aber über das Verhältniß der Lage meiner Wohnung zu meinem gegenwärtigen Standpunkt mich nicht mehr orientiren konnte. "Bis nach Nova Zembla kommst du doch nicht" dachte ich bey mir selbst, und gieng gelassen zwischen den Bäumen, wo sie mir am dünnsten zu werden schienen, immer weiter. Es herrschte um mich her eine feierliche Stille. Nur ein sanftes, kühles Lüftchen wiegte sich über mir säuselnd in den Aesten der Bäume, und neben mir trippelte manchmal, von mir aufgeschreckt, ein Reh' dem Gebüsche zu. Endlich entfaltete sich vor mir eine im Silberglanze des Mondes daliegende Ebene, und nun erkannte ich sogleich an drey ehrwürdigen Eichen, die wie Brüder miteinander berührenden Aesten an einem Haberfeld

standen, daß ich mich auf dem östlichen Abhang des Berges befände. Um meine Wohnung zu erreichen, hatte ich freilich noch länger, als eine Stunde zu gehen. Aber die mondhelle Nacht war so mild und freundlich, daß ich, nach darzwischen gemachten Ruhepunkten bis zum Anbruch der Morgendämmerung fortgewandert wäre.

Um ein wenig auszuruhen, setzte ich mich auf einen bemoosten Stein, der neben einer halbeingefallenen Säule stand, nieder. Ich fühlte an dieser Stelle etwas Feyerliches; denn es ist eine Volkssage, daß hier im dreyßigjährigen Krieg ein junger schwedischer Officier von den Spaniern wäre erschossen worden, und hier begraben liege. Sanft sey deine Ruhe, guter Schwede! rief ich aus. Muthig hast du dich vielleicht aus den Armen deiner weinenden Mutter losgerissen, deren Einziger du warst, um hier von weitentlegenen Fremden gemordet zu werden! Es war mir, als wenn sein Geist, wie

ein leichter Dunst aus der Erde heraufsteigen, und mich freundlich umschweben müßte.

Die Aussicht, die ich von meinem Ruheplatz über die in einem lächlenden Schlummer liegende Gegend hatte, war vortreflich. Da sich hinter mir und zum Theil auf beyden Seiten der Wald amphitheatralisch herumzog, so hatte ich eine weite Aussicht auf die unter mir liegende Ebene. Nichts war zu hören, als der dumpfe Schlag der Kirchenuhr im Dorfe, oder das Klappern der Mühle und das antwortende Gebelle der wachsamen Hunde. Ruhe und Schlaf kann ich mir unter keinem lieblichern Bilde vorstellen, als unter dem, das vor mir da lag. Wenn die Nacht eine Hülle der Finsterniß darüber ausgebreitet hätte, so würde ich etwas ganz anderes dabey gefühlt haben. Aber jetzt erleuchtete es das Licht des Mondes und der Sterne in einem so sanften Kolorit, daß es den Augen des Körpers und des Geistes recht wohl that. Ich sah' an den Gebäuden der Dörfer

und an den angebauten Feldern so deutlich, daß Ruhe des Schlafs nur eine Pause zwischen der lebendigen Thätigkeit der Vergangenheit und der Zukunft ist. Und während dieser Pause ist alles in der Natur umher so freundlich und wirksam.

Der Blick aber, den ich über mich an das blaue Gewölbe des Himmels hinauf warf, erfüllte meinen Geist mit Ideen und Empfindungen, die ich kaum fassen konnte. Ich schweige von der herrlichen Scene, die sich da dem Auge eröfnet, wenn der trauliche Mond so sanft hinschwimmt, indem sich rund umher das Heer der Sterne lagert, bald einsam, bald in geselligen Haufen, bald in strahlenreicherem Schimmer und bald in matterem Glanze. Ein Anblick, der auch den Wilden ergötzt, und schon in der Urwelt zum Sternenanbeter gemacht hat. Wer sich aber dabey unzähliche Weltkörper, und fast eben so viele Sonnensysteme denkt, dessen Geist verliert sich in den Tiefen der Unermeßlichkeit.

Der allmächtige Schöpfer, der Urquell aller Wesen, kann in keinem Tempel lauter und majestätischer und in der unbegreiflichsten Machtgröße geprediget werden, als ihn ein einziger nicht gedankenloser Blick an den mit Sternen besäeten Himmel predigt. Jeder von diesen unzählbaren glänzenden Punkten ist eine Sonne, um die sich wieder mehrere Erden wälzen. Diejenigen, unsern Augen die nächsten fast anstossenden Nachbarn zu seyn scheinen, sind durch Zwischenräume getrennt, die nicht zu berechnen sind. Der größte Maaßstaab, den wir gebrauchen können, ist der Durchmesser der Erdbahn, eine Länge zwar von mehr, als 40 Millionen deutscher Meilen, die aber gegen den Abstand des nächsten Sternes verschwindet. Alle die Sterne, welche wir einzeln mit bloßem Auge, oder nur mit dem Fernrohre erkennen, sind nur Eine, vielleicht mässige, Provinz in dem unermeßlichen Reiche der Natur. Unsere Erde mit allen Mannichfaltigkeiten ihrer Produkte und Be-

wohner ist nur Ein Körper unter den vielen noch ungezählten unsers Planeten- und Kometensystems. Dieses ist wieder nur Eines unter den Tausenden und Millionen, die miteinander zu einem großen Ganzen verknüpft sind. Aber dieses Sonnensystem ist wieder nur Eines unter den Tausenden, deren Entfernung von einander so groß ist, daß die nächsten uns nur als Schimmer sichtbar werden. Denn, dürfen wir uns einbilden, daß unsere besten Fernröhre bis an die Gränzen des Wesenreiches dringen? Wird aber wohl diese unbegreifliche Menge von Weltkörpern ohne empfindende Geschöpfe, und ohne Veranstaltungen zum Wohle derselben gedacht werden können? Können wir diesen Gedanken hegen, wenn wir das lebenvolle Gewühl auf unserer Erde betrachten? "Alle unzählichen Welten, sagt ein Weiser unserer Zeit, sind gewiß jede nicht weniger ein Schauplatz der wundervollsten und wohlthätigsten Einrichtungen, als unsere Erde, jede mit neuen Ab-

wechslungen und andern Gattungen, Geschlechtern und Ordnungen der Wesen auf derselben. Unsere Einbildungskraft faßt freylich nicht den Schimmer der Möglichkeit, aber die edlere und höhere Vernunft erkennt die Richtigkeit der Folgerung, sie sieht das Nichtsichtbare in dem Sichtbaren; ja sie erhebt sich von dem Körperlichen zu der alles umfassenden Macht, welche dieses große Ganze zum Daseyn rief, und es so herrlich anordnete." — Ja wohl erzählt der Himmel die Größe Gottes!

So wurde dießmal durch diese und andere Gedanken mein Irregehen eine Wohlthat für mich. Ich schliech in einer wohlbehaglichen Fassung des Geistes und Körpers nach meiner Wohnung, und kam gerade in der Mitternachtstunde daselbst an. Meine alte Dienerin fand ich in der jammervollsten Beängstigung um mich, und ich wurde daher von ihr mit einem lauten: Herr Jesu, nun Gott sey Dank! das von Freudenthränen begleitet war, empfangen.

Trost und Trösten.

Es ist eine sehr wohlthätige Einrichtung der menschlichen Natur, daß unangenehme Empfindungen durch den Balsam des Trostes gemildert, und zuweilen ganz geheilet werden können. Er hat aber auch dabey die Eigenschaft mancher Arzneymittel, deren wohlthätige Wirksamkeit blos von der Art und Weise, wie sie dem Kranken gegeben werden, abhängt — oft aber noch mehr von der individuellen Natur des Leidenden, indem drastische und heroische Mittel bey einer schwachen Organisation schlecht angewendet würden, ob sie gleich bey einem herkulischen Körperbau die heilsamsten Wirkungen hervorbringen. So wie aber in der physischen Heilkunde die Anzahl der Stümper ausserordentlich groß ist: so ist sie es auch nicht minder in der moralischen Heilkunde. Man möchte

bald in ein Hohngelächter ausbrechen, bald aber auch in den bittersten Zorn, wenn man die Tröstungen mit anhört, welche Leidenden verschrieben werden. Sie haben manchmal den wiedrigsten, auch für Gesunde unausstehlichen Geschmack, und wenn sie auch diesen nicht haben sollten, so sind sie so wirkungslos, als ein Gran Kremortartari, oder erregen da Brechen, wo das Brechen geheilt werden sollte. Wer durch Erfahrung Beyspiele davon kennen lernen will, der gehe nur in ein Haus, wo man um einen Todten trauert, da wird er sie finden.

Ich muß es freilich gestehen, daß in vielen Fällen die Kranken selbst Schuld daran sind, daß der ihnen gebrachte Trost keine Wirkung thun kann, wenn sie entweder aus starrem Eigensinn oder gefühllosem Hinbrüten alle Zugänge zu ihrer Seele verschlossen haben, oder wegen einer schlecht beobachteten Seelendiät sich selbst zu unheilbaren Kranken machen. Beyde Fälle sind mir häufig vorgekommen; jener bey

finstern und melancholischen, dieser bey allzu-empfindlichen und hypochondrischen Charaktern; denn zwischen Melancholie und Hypochondrie ist, nach meiner Meinung, ein Unterschied, ob ich gleich ihre nahe Blutsverwandtschaft gar nicht verkenne.

Der erste und beste Trost, den man einer betrübten Seele geben kann, ist vielleicht dieser, daß man sie nicht tröstet, sondern ihre Ideen auf unmerklichen Schleichwegen zu andern, zuerst gleichgültigen, und dann nach und nach interessantern Gegenständen hinleitet. Wenn sie willig folgt, dann ist sie schon auf dem Wege der anfangenden Besserung. Einer in Betrübniß versunkenen Mutter, die ihr Kind, als eine sich eben schön entfaltende Rosenknospe durch den Gifthauch des Todes verlohren hat, würde ich nicht gleich von Wiedersehen und Wiederfinden vorreden; sondern ich würde mein Gespräch auf eine nicht ganz disharmonische Begebenheit des Tags lenken, die anziehendeste Seite derselbi-

gen heraussuchen, und, je nachdem ich die Umstände beschaffen fände, die Ideen der auf den Gegenstand aufmerksamer gewordenen Traurigen entweder auf ihn hingeheftet lassen, oder sie in einem Kreise wieder ungezwungen auf ihre Lage zurückführen, und erst dann einige Balsamtropfen des Trostes ihr auf das Herz fallen lassen.

Warum ist die Zeit eine zwar späte, aber doch so unfehlbar heilende Trösterin? Weil sie der Einrichtung unserer Natur folgt. Sie weiß sich nach und nach der Ideen, welche in dem Herzen schmerzhafte Empfindungen wecken, zu bemeistern, und sie durch andere zu verdrängen. Dadurch werden aber die Gefühle so zum Stillschweigen gebracht, daß sie selten mehr ein Wort sprechen, als wenn wir uns freywillig, einer traurig süssen Erinnerung wegen, mit ihnen unterhalten wollen. Warum ahmen wir also nicht der Heilungsmethode der Zeit nach, da wir sie durch die deutlichen Proben, die sie

an unsern eigenen Herzen macht, so bewährt finden? Es ist freilich eine unvermeidliche Nothwendigkeit, uns der Kurart der Zeit zu unterwerfen; was aber Nothwendigkeit von uns heischt, das kann ein freyer Entschluß mit mehr Ehre vollbringen.

So groß der Unterschied zwischen der geistigen und moralischen Natur der Menschen ist, so groß ist auch der Unterschied zwischen den Arten und Wirkungen des Trostes. Der Weise und Gute ist leicht getröstet; denn er tröstet sich selbst. Sokrates hatte im Gefängniße keinen Trost von seinen Freunden nöthig. Und er war doch gewiß kein Schwärmer oder stumpfsinniger Hurone, welche Klasse von Menschen sich auch über die Stützen des Trostes hinwegzusetzen pflegt. Es gehört mit unter die göttlichsten Eigenschaften der Weisheit und Tugend, daß in ihrer Natur auch die unfehlbarsten Heilkräfte gegen alle menschlichen Uebel und Leiden verborgen liegen. Wenn es die Unvollkommen-

heit der menschlichen Natur erlaubte, den Nektar derselbigen ganz rein und unverfälscht aus der Quelle der Götter zu trinken, so würde das unzähliche Heer der menschlichen Uebel bis auf wenige Mann zusammenschmelzen, und der Trost also eben so unnöthig seyn, als ein Sonnenschirm es denen ist, welche in einer kühlen Sommernacht reisen.

Nöthiger ist Trost für diejenigen, welche zwischen Weisen und Thoren, zwischen Tugendhaften und Bösewichtern in der Mitte stehen, und als gewöhnliche Menschen auf der grossen Strasse daher wandeln. Diese kommen wegen ihres ungewissen Ganges und wegen der vielen Lücken und Wurzeln, welche diesen Weg etwas unsicher machen, gar oft in den Fall, daß sie stürzen, und daher wieder aufgerichtet zu werden bedürfen. Es ist daher auch die Pflicht der Mitreisenden, zu solchen Liebesdiensten bereitwillig zu seyn. Diese Klasse der Menschen nimmt sie gemeiniglich auch bereitwillig an,

zumal wenn sie den Leichtsinn in ihrer Gesellschaft haben. Dieser läßt das Gefühl der Unfälle nicht tief eindringen, sondern hat die Wirkung der Sonnenstrahlen, die den auf dürren Sand oder nakte Felsen gefallenen Regen bald wieder wegtrocknen. Ich will gar nicht dem Leichtsinn das Wort reden; denn ich weiß gar wohl, daß er, ungeachtet einer sehr wohlthätig scheinenden Seite, auch eine andere hat, die desto weniger Empfehlung verdient. Wer sich gar zu leicht trösten läßt, oder wohl selbst tröstet, der kommt meistens am Ende in eine solche Lage, wo ihm der Trost so wenig mehr hilft, als der Regen dem bis auf die Wurzel vertrockneten Baum. Ein menschenfreundlicher Tröster, der mit dem menschlichen Herzen bekannt ist, wird sich auch gar nicht die Mühe machen, seine Heilmittel an solche Selbsttröster zu verschwenden, sondern sie mit besserem Erfolg und Danke solchen Klagenden einzuflößen suchen, die sich zwar selbst nicht recht zu

helfen wissen, aber doch auch nicht vor der ihnen vorgehaltenen Arzney den Mund verschliessen, oder wohl gar nach Art der ungezogenen Kinder den ihnen dargereichten Löffel dem Arzt aus der Hand schlagen.

Narren und Lasterhafte — man verzeihe es mir, daß ich hier Affen und Tieger in eine Klasse setze — sind schon an und für sich bedaurungswürdig; sie werden es aber noch mehr dadurch, daß sie in ihrer traurigen Lage gar keines hülfreichen Trostes empfänglich sind. Sie sind wie glühende Steine, an denen jeder Tropfen des Trostes wegzischt. Der verblendete Thor, welcher der gesunden Vernunft einmal einen ewigen Krieg erklärt hat, wird auch alles, was von ihr herkommt, für eine feindseelige Insinuation ansehen und behandeln. Sage dem Narren, der sich über das Nichtfinden des Steins der Weisen, und über den statt dessen gefundenen Verlustes seines Vermögens in der Stille abhärmt, keinen Trost vor; denn

er würde dir dafür nicht danken, sondern vielmehr deine Blindheit und deinen Unglauben bedauren. Wenn der Schwärmer den Giftbaum seiner erhöhten Hofnungen und Plane durch Ordnung, Weisheit und ächten Bürgersinn entblättert hinwelken sieht, er vielleicht zur Sicherheit der Gesellschaft seiner gesellschaftlichen Rechte verlustig worden ist, und nun über sein, wie er glaubt, unverdientes Unglück als ein unschuldig Leidender seufzet und murret: so wird bey ihm gegen die vernünftigsten Vorstellungen eine Art von Wasserschen eintreten. Und welcher verständige und edelgesinnte Mann wird ihn den Trost geben können, nach welchen er dürstet? Das müßte ja ein Gift oder ein Dolch seyn, wodurch er sich an seinen vorgeblichen Feinden rächen könnte. — Die Geschichte unserer Tage, welche sonst so gern in das Detail zu mahlen pflegt, hat uns nicht aufgezeichnet, daß dem sterbenden Marat, als sein teuflisches Herz unter dem Dolchstich

der Corday zuckte, oder dem Blutsäufer Robespierre, als man ihm zu seinem Lieblingsaltar schleppte, wäre Trost zugesprochen worden. Das Laster ist des Trostes eben so wenig fähig, als Tigerflecken des Bleichens. Sein Leiden ist Verzweiflung, und diese hat keine Ohren. Wenn der leidende Bösewicht noch Gefühl und Bewußtseyn übrig hat: so müssen sich vor seiner Seele die fürchterlichsten Schreckenscenen aufthürmen, und die Furien mit Schlangengeißeln um ihn her alles zur Wüste machen, daß ihm kein Wort des Friedens erreichen kann, denn diese können ja nicht mit der Stimme des Donners gesprochen werden. Wenn sich aber bey einem solchen büssenden, aber nicht bußfertigen Sünder auch keine äusserlichen Zeichen der Verzweiflung äussern, und sein Zustand für eine hinbrütende Verstockung gehalten wird: so darf man eben nicht glauben, daß sie das Innere ist. Der Kampf im Innern ist desto qualvoller, und daher auch Beruhigung und Trost unmöglich.

Das Betragen vieler Menschen, welche Trost zu bedürfen scheinen, ist aber zuweilen auch so kindisch, daß sie mehr ausgelacht, als getröstet zu werden verdienen. Da weint mancher so herzlich, wie Hänschen, darüber, daß die Mutter dem Bruder Kuchen gegeben hat, ihm aber nicht. Ein anderer murrt und schmollt deswegen, daß sein Hembd mit nicht eben so viel Stichen zusammengenähet ist, als das Hembd seines Nachbarn, oder wimmert seinen Freunden darüber die Ohren voll, daß sein Wohnzimmer von der Morgen- und nicht von der Abendsonne beschienen wird. Mein Kollege Markus hat es mir fast alle Tage bitterlich geklagt, daß die Jungen schon wieder vor seinem Fenster ganz erbärmlich mit der Peitsche geklatscht, oder nicht ohne Lustgeschrey die blinde Kühe gespielt hätten. Sie schütten diese Klagen aus keiner andern Ursache in den Schoos anderer aus, als weil sie bedauert, und folglich auch getröstet werden wollen. Das letztere

ist freilich die leichteste Sache von der Welt. Mir aber, der ich nicht gern dem Kind einen andern, als seinen natürlichen Namen zu geben pflege, ist es immer sehr schwer gefallen, aus einem Spaß Ernst zu machen, oder da ein Licht anzuzünden, wo die helle Mittagssonne in das Zimmer scheint. Gerade zu mochte ich es diesen wehmüthigen Herrn nicht sagen, daß sie über zerbrochene Nußschaalen weinende Kinder sind; denn das hätten sie mir gewaltig übelgenommen. Ich nahm also bey einem solchen tragikomischen Fall einen etwas überzuckerten Spott zu Hülfe, stellte mich ein wenig theilnehmend, bedauerte ihre unglückliche Lage, und zeigte ihnen meine eben so schwer wiegende Leiden, versicherte ihnen aber, daß ich mich durch so große Centnerlasten doch nicht hindern liesse, heiter und pfeifend meine Strasse fortzuziehen.

Ein anderer Mißbrauch, den die Menschen mit dem Troste machen, ist dieser, daß sie nicht

selten gar zu verschwenderisch mit demselbigen umgehen. Es mag seyn, daß es in der geselligen und menschenfreundlichen Natur liegt, dieses zu thun, weil der Mensch da helfen will, wo er glaubt, daß er helfen könne und müsse. Oder es mag diese Verschwendung ihren Grund in einem gewissen Stolz und Zutrauen zu sich selbst haben, weil man seine Heilkunde für untrüglich hält, und damit gewissermassen Parade machen will. Man drängt sich daher oft dazu, wo man sehr unwillkommen ist, und das ist oft der Fall bey solchen Personen, welche das Amt des Trostes in Pacht genommen zu haben glauben, wie zum Beyspiel weise und weinerliche Matronen, und wenigstens durch ihren Namen sich privilegirende Seelenärzte.

Unglücksgefährden sind die besten Tröster

Solamen miseris socios habuisse malorum.

Daher finden sich dergleichen, wenn es möglich ist, gerne zusammen. Ein alter Invalidenofficier erzählte mir, daß ihm seine in der

Schlacht bekommene gefährliche Wunde nicht ärger geschmerzt habe, als da man ihn, um ihm mehr Ruhe und Pflege zu verschaffen, aus dem Lazareth in ein Privathaus gebracht habe. "Ich konnte da, sagte er zu mir, keine drey Tage aushalten, sondern ließ mich wieder ins Lazareth bringen, weil ich da doch mehr Leidende in meiner Gesellschaft hatte."

Erinnerung an die Jahre der Vergangenheit.

Wenn ich in der Einsamkeit meiner Seele oft ein Fest halten will, so brauche ich niemand dazu als die Erinnerung an meine vergangenen Jahre. Sie geht fast bis an die Gränze der Kindheit, wo sich der Schlummer der ersten Jahre in ein dämmerndes Bewußtseyn zu verwandeln pflegt, zurück, und führt mir dann liebliche Bilder der Unschuld vor die Augen.

Wer kannt euch da, ihr Sorgen,
Wer, Kummer, deine Macht,
Froh waren unsere Sorgen,
Und sanft war unsre Nacht.
Der Zwang, ein Spiel zu meiden,
Und ein verschlagner Ball,
War alles unser Leiden,
Und unser Unglücksfall.

Ich weiß noch gar wohl, mit welchem Behagen ich in Luthers Hauspostill in Folio die Holzschnitte betrachtete — das in der Krippe des Stalls liegende Jesuskindlein, um das die Hirten herknieten, und das der ehrwürdige Kahlkopf Joseph mit einer Laterne beleuchtete; oder den barmherzigen Samariter, der unter die Mörder gefallenen Reisenden auf sein Thier lud. Ich kann mir es recht lebhaft denken, wie mich mein Vater an einem Sonntagsmorgen zum erstenmal in einen Wald führte, und ich mich da der vielen hohen Stämme und der singenden und zwitschernden Vögel freute. Oder wie ich, als ein mehr furchtsamer als verwegener Jun-

ge, durch Begierde nach einer weiten Aussicht so verwegen gemacht wurde, daß ich auf den Stuffen der Feuermauer den Dachgiebel meines väterlichen Hauses erkletterte, um nur die höchsten Wipfel des Waldes und einige Häuser eines nahe liegenden Dorfes zu erblicken. Oder was für ein seeliger Tag das für mich war, da ich zum erstenmal im Schulexamen von dem Rektor meinen Namen ablesen hörte, und ich an die in der Mitte des Zimmers und mit einer bunten wollenen Decke geschmückte Tafel hintrat, um im Angesichte der Scholarchen das mir durch das beste Exercitium erkämpfte Buch wegzunehmen. Ich erinnere mich noch wohl, wie mein Stolz gedemüthiget wurde, als mir die Ersteigung der ersten Schulklasse das Recht ertheilte, einen Degen an die Seite zu schnallen, und beym ersten sonntäglichen Spaziergang mir dieses so sehr gewünschte, und jetzt zur beschämenden Last fallende Ehrenzeichen bey jedem dritten

Schritt zwischen die Füsse kam, und mich stolpern machte; weil ich wähnte, die erstaunten Augen der ganzen Stadt würden auf mich, wie auf einen triumphirenden Sieger gerichtet seyn, so stieß mir die Scham den verwünschten Degen, der mir nur zwischen die Füsse gekommen war, in das Herz hinein. Auch kann ich mich noch gar lebhaft daran erinnern, wie es mir so wohl um das Herz war, da mir ein hübsches Nachbars-Mädchen, der ich oft Bücher, wie sie damals gang und gäbe waren, lieh, einen Blumenstrauß zuschickte, und ich bey dem ersten Wiedersehen ihr durch einen herzlichen Händedruck, den ich von den Fingerspitzen bis an das Herz elektrisch fühlte, dafür dankte; denn ich hätte sie wohl gern geküßt, aber dieß Wagestück war in der damaligen Zeit für ein paar unschuldige Seelen viel zu groß.

Die Erinnerungen aus meinen Jünglingsjahren werden noch lebhafter, sind aber dabey mit einigen Seitensprüngen der Jugendschwach-

heiten und Jugendthorheiten vermischt, deren ich mich aber nicht zu schämen, und die ich, Gottlob, noch viel weniger zu bereuen habe. Wohl dem Manne und seinem Gewissen, der auf diese Jahre zurücksehen, und sein Gesicht nicht verhüllen darf, dem die Tage des männlichen Alters nicht zurufen: du bist es selbst, der schon in der Jugend unsere Heiterkeit zerstört, und uns dir trübe gemacht hat.

Meine künftige Bestimmung rief mich auf Akademien, ein klippenvolles Meer, wo durch die Unerfahrenheit des Schiffers, und durch die Lockgesänge der dort eingenisteten Syrenen so viele Schiffchen scheitern. Es war mein guter Genius, der mich vor diesem Unglück bewahrte. Ich prieß mich glücklich, als ich in dem ersten Kollegium unsere Versammlung mit einem gravitätischen: hochzuverehrende Herrn! anreden hörte, als mir die Aufwärterin auf einem lakirten Bret den ersten Kaffee in einem ganz neuen kupfernen Kesselchen ins Zimmer

brachte, und als ich kurz nach meiner Ankunft das Glück hatte, auf seiner steifen Rosinante den feierlichen Disceß eines Landmanns bis in die benachbarte Hauptstadt zu begleiten. Lebhaft erinnere ich mich an den angestrengten und fast anbetenden Eifer, mit dem ich vor dem Altar der damals so grossen Göttin, Wolfische Philosophie genannt, diente, ihr unter meiner parabolischen Lampe auch die stillen Stunden der Mitternacht weihte, und mich glücklich prieß, daß ich nun über die apodiktische Gewißheit meiner philosophischen Kenntnisse Brief und Siegel erhalten hätte. Wie hätte ich mir damals können träumen lassen, daß eine Zeit kommen werde, wo man alle diese bis zum Range mathematischer Wahrheiten erhabene Lehrsätze für Possen und Dunstbilder erklären würde! Mag es doch immer seyn, daß ich bey dem Dienste dieser jetzt entthronten Göttin die Haare eines Kuhschwanzes gezählt, oder Sonnenstralen gespaltet habe, ich fühle doch in

Ewigkeit keine Reue darüber; denn eine tröstliche Gewißheit, sollte sie auch nur Wahn seyn, ist besser, als eine lästige Ungewißheit, die vielleicht nach einigen Jahren auch für Wahn erklärt werden kann.

Süß ist mir in der Erinnerung die Zwanglosigkeit, in der mir die akademischen Jahre verflossen sind. Da engen die vielen, oft so nichtswürdigen Verhältnisse Geist und Herz noch nicht ein, da zieht man noch nicht, wie ein gefesselter Verbrecher, die Strasse des Lebens dahin, man ist da sein eigener uneingeschränkter Gebieter, und wird nie die heiligen Gesetze des Rechts beleidigen, wenn man nur die Vernunft zu Rathe zieht. Ohne kleine Fehlstreiche, welche bald Unerfahrenheit, bald Leidenschaft spielt, geht es freilich nicht ab. Diese haben aber auch selten gefährliche Folgen, sondern geben durch die kleinen Warnungen der Reue dem unverdorbenen Herzen köstliche Lektionen auf die Zukunft. Die Jugend, wenn ihre Na=

tur nicht schon verstimmt worden ist, dürstet nach Freundschaft und gesellschaftlichen Verbindungen, und überläßt sich daher ohne Bedenken den Händen, welche ihr dergleichen anbieten. Hier wird sie aber gar oft getäuscht, und muß Schaum für Gold, und Erbsen für Perlen bezahlen. Wenn nur das Herz mit heiler Haut davon gekommen ist, dann hat eine solche Zeche weiter nichts zu sagen. Sie lehrt den Jüngling, vorsichtiger einzukaufen, oder nur solche Gasthöfe zu besuchen, wo billigere Zechen gemacht werden. Wenn man Erfahrungen auch theuer einkaufen muß: so tragen sie doch für die Zukunft, wofern man sie gut anzulegen weiß, so viele Zinsen, daß sie wieder wohlfeil werden. Ich bin freilich in den ersten Jahren auch oft hinter dem grossen Haufen hergelaufen, wenn auf einem Wege gelaufen wurde, wo kein Halsbrechen oder Versinken in Sümpfe zu befürchten war, wenn es auch gleich zuweilen nicht ohne blaue Flecken und blutige

Nasen abgieng. Nach und nach aber fieng ich an, mich von denselbigen abzusondern, schöne Nebenwege, die durch schattichte Wäldchen oder ein kühles Thal führten, einzuschlagen; und, da einige gleichgestimmte Freunde mir nachfolgten, so wurde dieses eine der glücklichsten Epochen meines Lebens. Da lernte ich Fleiß und Erholung in eine harmonische Verbindung setzen, Scheinfreuden von ächten Freuden zu unterscheiden, an die Reinigung meines Geistes von Vorurtheilen und praktischen Irrthümern zu denken, gewisse Saiten der Gefühle höher oder tiefer zu spannen, mit einem Wort: in dieser Zeit fieng ich eigentlich an, das zu werden, was ich jetzt bin. Der freye Spielraum, in welchem ich damals lebte, hat vielleicht viel dazu beygetragen, daß ich nachmals, da ich in einen engern Kreiß vervielfachter Verhältnisse eingeschlossen wurde, den Drang derselbigen stärker fühlte, als es mir gut war, und daß ich die letzten Tage meines

Alters wieder in einem freyen Spielraume zwanglos zu durchleben beschloß.

Ob ich gleich nicht ohne traurige Empfindung mir den Kreiß meiner damaligen Freunde aus den Tiefen der Vergangenheit in die Gegenwart heraufruffen kann: so hefte ich doch meine Augen so gern auf dieses Bild hin. Ach! von allen diesen Jünglingen sind nur noch sehr wenige im Lande der Lebendigen. Die feurigsten unter ihnen, die mit unaufhaltsamer Strebkraft nach Lorbeerkränzen des Ruhms und nach Ehrenplätzen im Tempel des Verdienstes gerungen hatten, sind eine Beute des Todes worden, entweder ehe sie noch ihr Ziel erreicht hatten, oder sie sanken an demselbigen dahin. Andere, deren sanfte, zartempfindende Seelen sie auf stille und ebene Blumenwege leitete, haben doch nicht lange ihre Lebensreise fortsetzen können. Auch unter Blumen lag der Tod im Hinterhalt, und schoß ihnen seinen gewißtreffenden Pfeil in das Herz. Einige Bedaurungs-

würdige tranken zu unbedachtsam aus dem Becher des Genusses, tranken sich siech, und gruben sich selbst ihr Grab. Es schmerzte mich, daß ich auch einige derselbigen, als Unglückliche, das Land des Elendes mußte bauen sehen. Sie hatten es freilich zum Theil selbst verschuldet, zum Theil aber waren sie durch ein unglückliches Zusammentreffen der Umstände in diese Lage hineingeworfen worden. Wenn ich dann daran dachte, wie diese Jünglinge den schönsten Hofnungen entgegen blühten, und wie sie nun da standen ohne Früchte und ohne Blätter, eingeschrumpft fast bis auf die Wurzel, die ihr armseeliges Daseyn noch an das Leben knüpfet, dann schliech sich manche Thräne verstohlen über die Wange herunter, und wenn ich auch nicht die Kraft hatte: sie zu retten, so warf ich ihnen doch ein Bretchen hin, an dem sie sich einige Stunden halten konnten über dem Wasser.

Es ist mir noch eine Labung im Alter, wenn ich an die sonderbaren Labyrinthe zurückdenke,

in denen ich manchmal ohne Absicht und Verschulden herumirren mußte, um endlich doch gerade auf den rechten Fleck zu kommen, den ich wahrscheinlich verfehlt haben würde, wenn meine Wanderstrasse gerad und offen vor mir daliegend gewesen wäre. So gute und statthafte Zeugnisse ich von der Schule mit wegbrachte: so gelang es mir doch nicht, eine wohlthätige Unterstützung meines akademischen Fleisses zu erlangen; denn erbetteln mochte ich sie nicht, und winselnde Mütter, Väter, welche auf Seelen und Herzen Treibjagen anzustellen wußten, hatten nicht nur für ihre hofnungsvollen Söhne, sondern auch für ihre eigene Kasse den Stipendienbettel zu einer unversiegbaren Quelle gemacht. Das glückliche Aushalten einer scharfen öffentlichen Prüfung, wobey ein grosser Theil meiner sonst bestens empfohlnen Mitkämpfer ohne Lanzen und Schwerdter erschien, war das einzige Mittel, wodurch ich mir den Preiß einer Unterstützung erkämpfte.

Ich mußte also sparsam haushalten, um mein kleines väterliches Erbe nicht ganz zu erschöpfen. Damit war aber Fleiß und Anstrengung genau verwandt, und an den vielen Spatzierritten und kostspieligen Zerstreuungen, welche die reich dotirten, gewiß mit dankbaren Herzen gegen ihre ungerechten Gönner und Wohlthäter machten, konnte ich Glücklicher keinen Antheil nehmen. Indem ich aber desto ungestörter die Schule des Fleißes und der Weisheit besuchte, so lernte ich nicht nur von der Zeit und meinen Kräften frühzeitig einen guten Gebrauch machen, sondern ich sammelte mir schon damals einen nicht ganz zu verachtenden Schatz von Kenntnissen, der mir nachher manche gute Dienste leistete, und nicht unter die alte Trödelwaare gehörte. In der Folge aber habe ich oft zweifeln müssen, ob manche meiner Kammeraden, über welche das reiche Füllhorn der akademischen Wohlthaten ausgegossen worden ist, bey ihrer Zurückkunft ins Vaterland das goldene

Vließ, nach welchem sie so wohl gerüstet sind ausgeschickt worden, zurückgebracht haben. Wenigstens hat man von vielen behaupten wollen, daß sie leer zurückgekommen wären, und die Ausgaben, welche das Vaterland auf ihre Ausrüstung verwendete, nicht mit einem Achtel Procent verzinßt hätten. Einige davon haben auch durch diesen Ueberfluß die gefährliche Kunst gelernt, zu geschwind zu leben, und haben das Kapital und Zinsen, die sie dem Vaterland zurückzahlen sollten, in das frühe Grab mit hinuntergenommen. Noch andere haben dadurch Verschwendung gelernt, die ihnen dann auch in das männliche Alter im bürgerlichen Leben nachgefolgt ist, und ihnen Erbschaften und Heyrathsgüter geschwind zu verzehren und zu verdauen treulich geholfen hat.

O, es sind der Bilder der Erinnerung so viele, die mir jetzt mein einsames Leben so erträglich und angenehm machen, daß ich sie nicht um den theuersten Preiß verkaufen möchte!

Schon dieses, daß sie mir so willkommen und so theuer sind, ist eine unbeschreibliche Wohlthat. Wie unglücklich wäre ich, wenn ich vor ihrer Rückkehr zittern oder bey ihrem Anblick die Augen verhüllen müßte!

Vom Neid.

Schon ein alter griechischer Philosoph hat gesagt: der Neid behandelt sich selbst, wie seinen Feind; und er hat es richtig getroffen. Ist es nicht eine elende und traurige Leidenschaft sich selbst unangenehme Empfindungen zu erwecken, die schönen Gefühle, welche uns sympathetisch mit andern Menschen in Harmonie setzen, zu zerreissen, und den Nektar, welchen uns die Humanität in der Freude über die Vollkommenheiten des andern uns darreicht, in einen Wermuthtrank zu verwandeln? Und was thut der Neidische anderst als dieses? Nicht umsonst haben ihn Dichter und Künstler in einer häßlichen Gestalt geschildert und abgebildet.

Pallor in ore ſedet, macies in corpore toto
Nusquam recta acies
— Riſus abeſt, niſi quem viſi movere dolores,
Nec fruitur ſomno, vigilantibus excita curis;
Sed videt ingratos, intabeſcitque videndo
Succeſſus hominum, carpitque et carpitur una,
Suppliciumque ſuum eſt. Ovid. Met. II.

Bläſſe wohnt im Geſicht, und Magerkeit rings an den Gliedern,
Seitwärts ſpielet der Blick; gelb ſtehen voll Roſtes die Zähne;
Grün iſt von Galle die Bruſt, und vom Gift umfloſſen die Zunge.
Niemals lacht ſie, wo nicht geſehener Schmerz ſie gekitzelt.
Nie auch genießt ſie des Schlafs, von wachſamen Sorgen ermuntert;
Sondern ſie ſchaut, unluſtig, und abgehagert vom Anſchaun,
Menſchenglück; und nagend an andern, nagt ſie zugleich ſich,
Und wird Strafe ſich ſelbſt.

Man wird auch ſelten einen vollwangigten und wohlbeleibten Neidiſchen finden; die mei-

sten aber so geformt, wie sie der Dichter beschreibt "holäugigt und schiefblickend, mit bleichgelben, eingefallenen Wangen, und mit eckigt angezogenen Gesichtsmuskeln, denen es fast unmöglich ist, sich in die leichtgeworfenen Falten des Lächeln zu legen. Wenn sie lächeln wollen, so wird ihr Lächeln zu einem widrigen Grinsen."

Die erste Quelle des Neides scheint eine stolze Selbstsucht zu seyn, verbunden mit einem dunklen Gefühl der eigenen Schwächen und mit Menschenfeindschaft. Daher hält der Neidische die kleinsten Vorzüge, die er zu besitzen glaubt, für den höchsten Maasstab aller Tugenden und Vollkommenheiten. Wenn er ihn mit einem schielenden Blick bey andern anschlägt, und ihn zu klein findet, dann nagt ein stiller Kummer an seinem Herzen, den er nur dadurch zu beruhigen sucht, daß er sich selbst die Lüge vorsagt: er habe falsch gemessen, und die Linien und Zolle des Andern für rheinische Schuhe an-

gesehen. Weil er aber die sich selbst vorgespiegelte Lüge doch nicht glaubt: so hält ihn sein Bewußtseyn einen Spiegel vor, in welchem er zu seiner Beschämung seine Unvollkommenheiten und Flecken in ihrer natürlichen Gestalt erblicket. Was kann nun anders daraus entstehen, als ein finsterer Menschenhaß, der endlich in eine Art von Mordbrennerey ausartet, die über das von den Flammen verzehrte Haus des Nachbarn eine stille Freude empfindet, weil es höher und bequemer gebaut war, als das ihrige. Weil es aber doch um das Anzünden der Häuser eine mißliche Sache ist: so legt man mit größerer Sicherheit den guten Namen und die Ehre des Nächsten in die Asche, damit der reine Glanz derselbigen in Zukunft den Augen nicht mehr so weh' thue. Oder man legt sich da, wo den Andern ein kleines Glück oder Vergnügen zuzuwandern auf dem Weg ist, in den Hinterhalt, und sucht es entweder irre zu führen, oder meuchelmörderischer Weise zu tödten.

Daher kommt es, daß sich der Neidische niemals wird in den Sinn kommen lassen, die Einwohner des Mondes zu beneiden. Wer mit ihm in keinem nahen Verhältniße steht, ist gewöhnlich vor seinem Nagen sicher; die Vollkommenheiten und Vorzüge, von denen er nichts weiß und nichts wissen kann, muß er wohl ungemessen und unbetastet lassen. Nur in seiner Nachbarschaft ist nicht gut wohnen; noch schlimmer ist es aber, wenn man mit ihm an Einem Pfluge zieht. Da hat das Schielen und Beissen kein Ende. Wenn mir zuweilen das Schicksal einen solchen Nachbarn gab, oder wohl gar an Eine Deichsel mit einem solchen Unglücklichen zusammenspannte: so wußte ich mich freilich anfangs nicht recht in diese Gesellschaft zu finden, und zog mir dadurch manche Unannehmlichkeiten zu. Das merkte ich zwar bald, daß ihm gar vieles an mir ein bitteres Mißfallen erweckte; daß ihm jeder neue Rock, wenn er auch nur aus Mitteltuch und nach dem ein=

fachsten Zuschnitt gemacht war, in den Augen wehe that; daß ihn jeder von mir sauer und ehrlich erarbeitete Dukaten Mißvergnügen erweckte; daß er die eifrigsten Anstrengungen meines Fleißes bey leichtgläubigen Schwachköpfen für oberflächliche Spielereyen zu erklären suchte, daß ihm jeder Braten, den er aus meiner Küche in der Einbildung bis zu sich zu riechen glaubte, wie Assa foetida stank u. s. w. Ich hielt es also für rathsam, dieß alles, so viel als möglich, vor ihm zu verbergen. Ich spann mich also, wie eine Raupe, ein, um von allem dem wahren oder eingebildeten Guten, das mir begegnete und das ich vielleicht an mir hatte, meinem Schiefäugler nichts sehen und merken zu lassen. Es schien dieses eine Zeitlang die gewünschte Wirkung zu thun; aber es währte nicht lange: so ließ er sichs deutlich merken, daß er entweder wie ein Luchs durch das dichteste Puppengespinst durchsehen könne, oder daß er meiner Person und Lage

wegen seiner Einbildungskraft in ausserordentliche Kosten setzen müsse, um an mir nur etwas zum Nagen für seine rostigen Zähne zu finden. Ob ich gleich dieß alles mit der größten Gleichgültigkeit von der Welt ansahe, weil dadurch weder mein Glück noch mein Werth um ein Quintchen leichter wurde, so glaubte ich doch in meinem Betragen eine Veränderung vornehmen zu müssen, mit deren Wirkung ich auch vollkommen zufrieden gewesen bin. Ich warf nicht nur die um mich gesponnene Hülle ganz ab, und zeigte mich ihm wieder in meinen geistigen und leiblichen Naturalibus, sondern ich rühmte auch froh und unverholen jedes Glück, das mir ein guter Genius zugetheilt, und jeden Freudentropfen, der in meinen Freudenbecher gefallen war, mochte jenes auch noch so unbedeutend, und dieser noch so klein — und also noch so wenig beneidungswürdig gewesen seyn. Was dieß für einen Eindruck auf meinen menschenfreundlichen Gönner machte, das kann man

sich leicht vorstellen. Man merkte bald an seinen Gesichtszügen und an seiner schiefen Stellung, daß ein kolikartiges Grimmen in seinem Geiste entstanden sey, welches mich aber gar nicht befremdete, und daher auch in meinem Betragen gar nicht irre machte. Das muß ich aber bemerken, daß ich dabey der Wahrheit ganz getreu blieb, und jeden Schein einer Großsprecherey auf das sorgfältigste vermied. Was ich aber dadurch gewann, war dieses, daß ich an ihm die gerechteste Rache durch ihn selbst nehmen ließ. Ich konnte nun deutlich sehen, wie das Laster sich selbst bestrafte, und wie aus eben der Quelle, aus welcher Gift für andere hervorsprudelte, auch Gift für ihn selbst floß. Ich glaubte so gar bemerkt zu haben, daß diese einige Zeit fortgesetzte Kur für den Patienten einige gute Folgen gehabt habe, die aber wahrscheinlich nur palliativ gewesen sind.

Ich habe noch andere Erfahrungen an dem Neid gemacht, die mir ihn auf einer fast noch häßlicheren Seite dargestellt haben. Er hatte die liebenswürdige Larve der Freundschaft vorgenommen, schliech sich unter derselbigen in das innere Heiligthum der Vertraulichkeit ein, und stahl aus demselbigen die besten Schätze weg, die er alsdann mit einer satanischen Freude der Zerstörung Preiß gab. Ein andermal sah' ich ihn an dem Untergange seiner eigenen Stunden der Heiterkeit arbeiten, und den Becher der Freuden, den man ihn aus der besten Meinung eingeschenkt hatte, selbst ausschütten, damit nur andere keinen Mitgenuß davon haben möchten.

Es sagt zwar ein Sprichwort der Alten: virtutis comes est invidia "der Neid folgt der Tugend auf dem Fuße nach", welches aber nicht immer zutrift; denn die Tugend wird oft am wenigsten beneidet. Es gibt Tausende unter den Menschen, die ihren Werth gar nicht

kennen. Werden sie also wohl dasjenige beneiden, was in ihren Augen keinen Werth hat? Man kann also sein Herz zu einem Tempel der edelsten Privattugenden geweihet haben, und doch von den Verfolgungen des Neides frey und ungestört bleiben, wenn nur, wie es bekanntlich gar oft der Fall ist, der Tugend kein sichtbarer Glanz, keine öffentliche Belohnung nachfolgt. Wer wird so thöricht seyn, und auf die Tugend im Bettlerskleide einen Neid werfen? Häufiger beneidet man das häßlichste Laster, wenn es mit Sechsen fährt, oder ein Ordensband um hat. Wenn aber die Tugend Verehrer gewinnt, wenn sie sich vortheilhaft auszeichnet oder ausgezeichnet wird, oder wenn gar der Kranz des Verdienstes ihr Haupt schmücken sollte, dann zieht sie die schielen Blicke des Neides auf sich und dann wird sie das Ziel, nach welchem es seine giftigen Pfeile abschießt. Hätte Sokrates zu Athen keine Anhänger gefunden, und hätten seine Lehren der Weisheit

kein Aufsehen gemacht, so hätte er auch keinen Giftbecher trinken müssen; und mancher edle Mann würde nicht das Schlachtopfer seiner eigenen Verdienste geworden seyn, wenn sie unbekannter geblieben wären; denn in den Augen des Neides darf man Verdienste haben, aber sie nur nicht zeigen, weil er, wie die Augen der Nachteulen, kein Licht vertragen kann.

Was dem Nagen des Neides die meiste Nahrung gibt, das sind Schätze, Ehre und froher Lebensgenuß. Er schleicht dem Reichen bis zu seinem Geldkasten nach, und stiehlt ihm wenigstens das mit den Augen, was er nicht mit den Händen ergreifen kann. Er pflegt ihm auch seine Kapitalien nachzurechnen, die er alsdann, je nachdem es ihm in einem jeden Falle gut dünkt, entweder weit höher oder weit niedriger anschlägt. Darüber aber fühlt er eine herzliche Freude, wenn er hört, daß er durch einen Bankrot oder durch eine verun-

glückte Unternehmung eine beträchtliche Summe verlohren habe. Jede Bürgerkrone, die sich der Mann von Verdienst errungen hat, ist ihm ein Dorn im Auge, daher gibt er sich alle Mühe, ein Blätchen nach dem andern herauszureißen, oder sie durch den giftigen Mehlthau seiner Lästerungen zum Welken zu bringen. Wenn er den Namen einer neuerhalten Würde nennen soll, so bleibt er ihm gleichsam zwischen den Lippen stecken, wo er ihm wie spanischer Pfeffer breunt; denn eine jede Ehre, die einem andern erwiesen wird, hält er für eine Herabwürdigung und Schande seines theuren Selbstes. Auch die Kreise gesellschaftlicher Vergnügungen meidet der Neidische als traurige Folterkammern. Wenn er keine Freude empfindet, so ist auch die Freude anderer Sünde und Verbrechen, und unter heitern Gesprächen ein Gläschen Wein mit Danksagung zu genießen, das erklärt er für eine Verschwendung, die an den Bettelstab bringt,

oder für einen Beweis, daß man in den verwünschten Orden der Saufbrüder getreten sey. Mit einem Worte: wer die Gelbsucht hat, der sieht auch alles gelb, und wer alles schief ansieht, der urtheilt über alles auch schief.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sattler, Johann Paul, 1747-1804

Morgenstunden eines Einsiedlers

Bd.: 1

Nürnberg 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.12(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108833-1
VD18 80213545-001